

the
university of
connecticut
libraries

hbl, stx

PT 2433.M65P3 1872

Papst Sixtus der Funfte :



3 9153 00534390 2

PT/2433/M65/P3/1872

2 Zugedgraoskopf

1872.

Papst Sixtus der Fünfte.
Papst Sixtus der Fünfte.

Tragödie in fünf Aufzügen

Julius von Minding
Julius Minding.

Für die deutsche Bühne bearbeitet

von

Clemens Rainer,

Ober-Regisseur am Stadttheater in Zürich,

und

August Becker,

Director des Großherzoglichen Theaters in Oldenburg.

Mit

einem Vorwort und einer einleitenden Abhandlung:

„Ueber die tragische Schuld und die poetische Gerechtigkeit.“

Zweite Auflage.

Oldenburg, 1872.

Druck und Verlag der Schulzischen Buchhandlung.

(C. Berndt & A. Schwarz.)

PT
2433
M65
P3
1872

Die Verfügung über die Befugniß zur Aufführung und die Ertheilung des Rechtes der Uebersetzung in fremde Sprachen wird von den Herausgebern vorbehalten.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

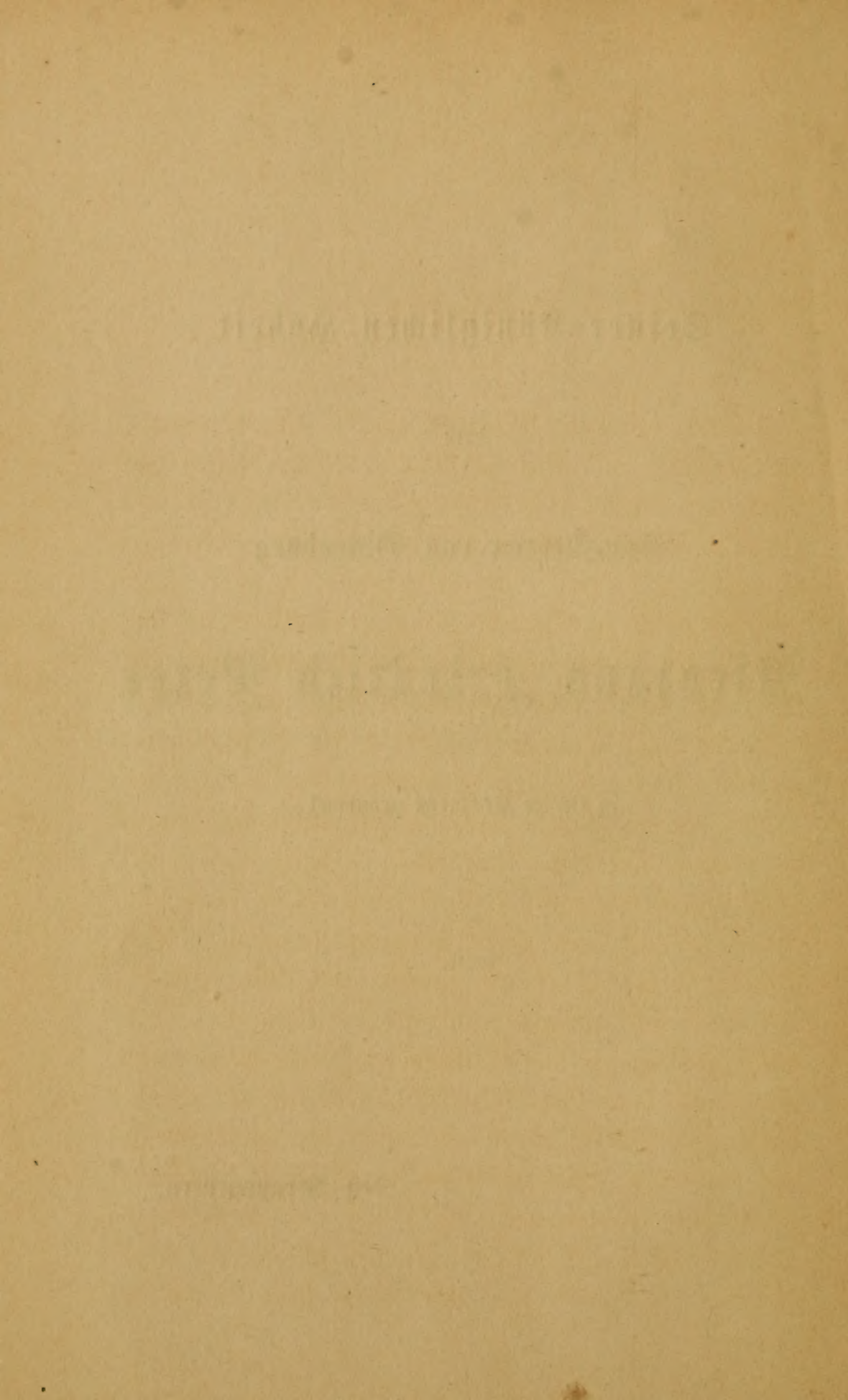
Grossherzog von Oldenburg

Nicolaus Friedrich Peter

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von

den Herausgebern.



Vorwort.

Vor nunmehr zweiundzwanzig Jahren wurde die Tragödie: „Papa Sixtus V.“ auf Kosten des Verfassers Julius Minding bei Julius Sittenfeld in Berlin als Manuscript gedruckt und in wenigen Exemplaren an die Bühnen versendet. Dort liegt vielleicht noch im Staube einzelner Bibliotheken hie und da ein Exemplar, die meisten werden wohl den Weg der Makulatur gewandert sein, das häufige Schicksal jener Novitäten, die nicht so glücklich sind, an die Lampen gezogen zu werden.

Welche Rücksichten bei den Bühnenvorständen in der Regel über diese Würdigkeit entscheiden, ist ein öffentliches Geheimniß. Daß aber ein so großartig genialer Wurf, wie die vorliegende Tragödie, völlig unbekannt bleiben konnte, grenzt an's Unbegreifliche, wenn es nicht daraus erklärt werden kann, daß eben das Gediegene und Vollendete da keinen Platz mehr finden kann, wo die Mittelmäßigkeit auf den Stühlen sitzt, jene Mittelmäßigkeit, welche ihre im Schweiß des Angesichts und mit allem möglichen Verstandes-rassinement producirten Effektstücke um jeden Preis und so schnell wie möglich an den Mann zu bringen sucht, während das echte Genie seine Werke, so

leicht empfangen, wie geboren, sorglos dem Zeitenstrome anheimgiebt, in der festen Zuversicht, daß sie „aere perennius“ noch ihre Zeit erleben, in unvergänglicher Schöne unter den Blüthen der Völkerpoesie prangen und Tausenden zur Freude und zum Entzücken gereichen werden.

So war es freilich zu allen Zeiten und unsere mag darum ein geringerer Vorwurf treffen, weil in diesen Tagen zuckenden Ringens auf socialem und politischem Gebiete die Bühne mit ihren Fragen und Interessen in den Hintergrund gedrängt ist. Dies liegt in der Natur der Sache und es kann nicht bestritten werden, daß z. B. die gründliche Durchbildung und Verlebendigung einer Frage auf dem Felde des Genossenschaftswesens im Augenblicke weit gewichtiger in die Wagschaale fallen muß, als die wohlgemeintesten Bestrebungen für eine Reform und Hebung der in einem „Wust von Kaserei“ versinkenden Bühne.

Alles zu seiner Zeit! Man muß einräumen, daß sich jetzt die hervorragendsten Köpfe und die besten Herzen der Nation mit größerer Verpflichtung jenem Ringen zuwenden und die Sache der Bühne zur Zeit als von der Tagesordnung verschwunden betrachten. Es ist vielleicht recht heilsam, daß die Theater gegenwärtig der Tummelplatz der Speculation, des Schachers, des banalen Zeitvertreibs und höchstens noch einer schönggeistigen Experimentalästhetik geworden. — Wenn einst die hochgehenden Fluthen des noch überall wogenden Kampfes sich

ehren, wenn die menschliche Arbeit frei sein wird von allen Hemmungen, die ihre wechselseitige Strömung in himmelschreiender Verblendung unterbinden, wenn der Rechtsstaat eine Wahrheit geworden und ein hochragender Dom das Leben und Weben der Völker schirmend überwölben wird, wenn erst unser deutsches Vaterland, den unter so günstigen und erfreulichen Auspizien eingeschlagenen Weg innehaltend und weiter verfolgend, nach vollständig errungener Einheit die Früchte seiner freiheitlichen und selbstständigen Entwicklung wird genießen können, dann wird auch die Bühne wieder ihre würdige Stelle finden, als ein wichtiges, veredelndes und befreiendes Moment in der geistigen Entfaltung der Nation.

Als eine Vorarbeit für die erste Feierstunde dieser hoffnungsvoll ersehnten Morgenröthe der dramatischen Kunst bitten die Herausgeber ihr Unternehmen freundlich willkommen zu heißen. Ermuthigt fühlen sie sich hierzu durch das vorleuchtende Beispiel Julius Mosens's. Der edle, nunmehr verewigte Sänger, dieser ernste, von Vaterlandsliebe und Begeisterung für das Wahre und Schöne beseelte Wächter der geistigen Schätze der Nation, bemühte sich persönlich in seiner dramaturgischen Stellung und nachmals in dem gediegenen Aufsätze: „Das neuere deutsche Drama und die deutschen Theaterzustände.“ (Sämmtl. Werke, Bd. VIII. p. 167 ff.) der Tragödie „Sirtus“ Bahn zu brechen. Er war der Einzige, der damals sofort

den Werth des Werkes erkannte und gegen eine Phalanx verrotteter Vorurtheile ankämpfend, nur durch die übermächtigen Verhältnisse in seinem edlen Streben gehemmt wurde. Die Herausgeber rechnen es zu den glücklichsten Begegnissen ihres Lebens, von dem hochverehrten Manne die Anregung erhalten zu haben, rastlos und unermülich dahin zu streben, dieses Meisterwerk für die deutsche Litteratur und Bühne zu retten und zu erhalten, ja, dieses Ziel zu ihrem Lebenspensum zu zählen.

Wenn nun auch aus den oben angeführten und vielen andern Gründen die meisten der deutschen Bühnen sich nicht gerade beeilen werden, das Drama in Scene zu setzen, so wird sich doch das deutsche Publikum gern mit ihm bekannt machen und befreunden, bis die Zeit gekommen sein wird, von der öffentlichen Meinung die Aufführung an jeder tüchtigen Bühne als eine Ehrenpflicht gebieterisch gefordert zu sehen.

Vorläufig werde dieser Pflicht genügt durch eine sachgemäße Verbreitung des Buches und jeder Streiter für das Gute sei dazu aufgefordert.

Das deutsche Volk tilgt damit eine Ehrenschild, die es gegen einen seiner begabtesten, vergessenen und verschollenen Söhne hat. Der Schöpfer des Werkes, ein wahrer Dichter in des Wortes voller Bedeutung, mit dem heiligen Stempel des Genius auf der sinnenden Stirn, wurde durch ein tragisches Geschick hinweggerafft, ehe er sich als Dichter einen Namen von größerer Bedeutung errungen.

Ueber des Dichters Leben und Schicksale giebt F. Brunold in der Gartenlaube (1867) eine kurze Skizze, welche hier Platz finden möge:

„Julius Minding, ein Mitstrebender und Genosse Friedrich von Sallet's, verfaßte ein größeres Lehrgedicht: „Das Leben der Pflanze.“ (Leipzig, 1837. Voss). Das Buch ist vergessen; sein patriotisches Preußenlied: „Fehrbellin“ aber, sowie einzelne seiner Lieder (Fünf Bücher Gedichte. Berlin, Posen und Bromberg, 1841. Mittler) vom alten Fritz, haben große Verbreitung gefunden.“

Der Tragödie „Sirtus“ thut auch der mit des Dichters Verhältnissen bekannte Brunold keine Erwähnung, ein Zeichen, wie wenig das Werk bekannt geworden ist; doch spricht unser Gewährsmann von einem schönen Sonettenkranz: „Daß ich dich liebe, ist's, warum ich leide,“ welcher in dem Hause Dranienburgerstraße 65, wenige Häuser von Alexander von Humboldt, erlebt und gedichtet wurde.

Der kleine, von Ansehen unscheinbare Mann hat des Lebens Schicksale auf eigenthümliche Art erfahren. Er hat sich — wer vermag hinabzusteigen in den geheimnißvollen Schacht einer so reichen genialen Natur? es ist unaufgeklärt und bleibt ein herbes psychologisches Räthsel — von der Dichtkunst ganz abgewandt, sich der Industrie in die Arme geworfen, ist reich und wieder sehr arm geworden und in Dürftigkeit nach Amerika ausgewandert. Mit seinem Freunde Dr. B. etablierte er in New-York ein ärztliches Bureau und wurde wenige Monate später,

7. September 1850, todt auf dem Sopha liegend gefunden. Er hatte durch Selbstmord geendet.

„Die Woge der Zeit,“ fährt unser Berichterstatter fort, „wird immer Einzelne aus der Bahn treiben und zerschellt an das Ufer spülen; das Leben der Schriftsteller ist nun einmal ein Gemisch von Hoffnungen und Täuschungen und die egoistische Redensart: das Talent bricht sich immer Bahn, ist für sie am wenigsten anwendbar. Träumer sind sie Alle und das Unpraktische klebt dem Einzelnen mehr oder weniger an. Trotz der Schillerstiftung werden deutsche Dichter verkommen und wenn es geschehen, werden Klügere kommen und sagen, wie es hätte anders sein können und müssen, wie dies noch jüngst bei dem Tode des Verfassers des Trauerspiels *Johanna Gray* (Bonn 1854) geschah, nachdem derselbe am 5. Sept. 1860 im kathol. Krankenhause gestorben war. Er hieß Burghardt und soll verhungert sein“ *).

Jenseits des Oceans schlummert der begabte, vergessene Sohn des deutschen Volkes; seine Geistes- that aber werde diesem ein liebes, heiliges Vermächtniß.

Die Rücksicht hierauf mag den scheinbaren Widerspruch beseitigen, daß trotz der oben anerkannten Lage der Verhältnisse gleichwohl der Versuch gemacht wird,

*) Näheres über Burghardt, sowie sein hinterlassenes treffliches Trauerspiel: „*Iphigenie in Aulis*“ bringt Röttscher in seinen „dramaturgischen Problemen.“ Dresden, Meinhold, 1865. I. p. 3 u. 67, II. p. 65 u. III. p. 27.

eine zunächst auf reale Zwecke gerichtete Zeit auf eine vergessene oder eigentlich bisher gar nicht gekannte Erscheinung aus dem idealen Reiche der Kunst aufmerksam zu machen. Die Herausgeber sind von der Ueberzeugung geleitet, daß noch immer für Viele aus dem Geräusche des Tages manche stille Stunde der Einkehr in ihr strahlendes, friedliches Reich gewidmet ist. Ferner bestimmt sie die Erwägung, daß die Redlichen und Gewissenhaften unter den Angehörigen der Bühne Nichts versäumen dürfen, was auch sie als einstweilige Testamentsbewahrer der Geistesblüthen der Nation einem künftigen Geschlechte gegenüber erscheinen lassen kann.

Seit den Klassikern hat keine zweite Dichtung oder nur wenige ebenbürtige, von solch tragischer Wucht und gleicher Vollendung der Form das Licht erblickt. Verscharrt und vertuscht wurde das herrliche Werk von übersorglichen und bedenklichen Naturen, auf anderer Seite aber auch ohne Zweifel von feigen, tückischen und indolenten Gesellen. (Von beiden Sorten sind ja in den Theaterbureaus die Leute zu finden.) Nur ein Mann brachte, wie uns mitgetheilt wird, das Stück auf die Bühne: Adolf Dibern, Director in Altona, später als Vorstand der Danziger Bühne an der Cholera verstorben. Er war ein Mann, der in wahrer, hoher Begeisterung das Beste stets erstrebte, aber bei leider begränzten Mitteln im Kampfe gegen Schlendrian und Apathie nur selten und nur in bescheidenen Verhältnissen seine Intentionen durchsetzen konnte. Ehre seinem Andenken!

Möge der Minning'sche „Sixtus“ in seiner neuen Gestalt nicht ebenso erfolglos an die Theilnahme des deutschen Volkes und vor Allem an dessen litterarische Coryphäen und Bannerträger appelliren; möge er diesmal nicht ebenso ungehört an die Pforten deutscher Musentempel anpochen, wie in seiner anspruchslosen und unscheinbaren Gestalt, als einfaches Bühnenmanuscript von 1846! Die Schmach und Schande würde sich diesmal nicht durch Bezugnahme auf äußere Gründe und Hindernisse wegtilgen lassen, der Flecken würde ein bleibender sein.

Die Einrichtung für die Bühne, Seitens der Herausgeber, beschränkt sich auf die Hinzufügung der im Original fast vollständig fehlenden Scenerie-Bemerkungen, die Verlegung und Zusammenziehung einzelner Auftritte, die Elision einiger anderer, welche unwesentlich erschienen, die Kürzung einiger Stellen von zu großer epischer Breite und die Einschaltung einiger Verse an verschiedenen Stellen zur Herstellung nöthig gewordener neuer Uebergänge und Verbindungen. Diese Stellen sind durch * — — * bezeichnet. Für den letzten Akt wurden die tiefen und geistvollen Bemerkungen des Herrn Hoftheaterdirectors Friedrich Haase, welche uns derselbe nach eingehendem und liebevollem Studium des Werkes brieflich zugehen ließ, namentlich was die innere tragische Catastrophe in dem Charakter der Mathilde betrifft, zum Motiv eingreifender Aenderungen. Dem Leser ist übrigens Nichts von den Schönheiten der Dichtung oder den wesentlichen Momenten in der treff-

lichen Architektur des Dramas oder der wunderbaren Zeichnung der Charaktere entzogen. Die Herausgeber haben sich nur erlaubt, mit ihren Erfahrungen den praktischen Postulaten der Bühne Rechnung zu tragen. Das in Klammern [] Eingeschlossene kann außerdem noch bei der Aufführung wegbleiben. Uebrigens ist in den Anmerkungen am Schlusse vollständige Gelegenheit der Vergleichung gegeben, indem die veränderte Folge der Auftritte genau angegeben und die ausfallenden oder wesentlich modificirten wörtlich angehängt wurden.

Sehr verpflichtet fühlen wir uns, dem Herrn Reinhard Mosen für die unterstützende Förderung unserer Arbeit, indem uns derselbe ein im Besitze seines verstorbenen Vaters Julius Mosen befindliches Varianten-Exemplar von Minding's eigener Hand zukommen ließ und durch den Austausch seiner Ansichten über verschiedene Stellen den unsrigen manche sachdienliche Bereicherung gewährte.

Zürich und Oldenburg, im August 1869.

Clemens Rainer. August Becker.

Ueber die tragische Schuld und die poetische Gerechtigkeit.

(Als Einleitung zu J. Minding's Tragödie Sirtus V.)

Es ist in unserer Zeit ein sehr gewagtes und bei der Sündfluth dramatischer Erscheinungen, die kaum jemals die Mittelmäßigkeit überschreiten, von Manchem vielleicht mitleidig belächeltes Unternehmen mit einem Drama an die Deffentlichkeit zu treten, welches schon vor zweiundzwanzig Jahren als Manuscript gedruckt und an die Bühnen versendet wurde, seitdem aber zu den vollständig vergessenen und verschollenen Werken gerechnet werden durfte. Wenn wir nun hier mit der vollen Zuversicht hervortreten, durch diese Herausgabe des „Sirtus“ der deutschen Litteratur und Bühne eine in Schmutz und Staub verloren gegangene Perle seltener Art wiedergewonnen zu haben, so wird man auch glauben dürfen, daß wir uns, des Werthes derselben vollkommen bewußt, auch von diesem Bewußtsein und seinen Gründen Rechenschaft abzulegen vermögen. Fern sei es aber von uns, das Werk durch vorangeschickte ästhetische Principien in die Welt einführen und protegiren zu wollen. Ein dramatisches Meisterwerk, wie das vorliegende, spricht für sich selbst: jeder unbefangene, rein objectiv urtheilende Kenner ächter dramatischer Poesie wird schon seinen Werth herausfühlen. Auch ist es bei der großen Diversität philosophisch-ästhetischer Principien und Standpunkte stets noch ein Glück, daß wahre Meisterwerke allen Partheien gefallen; welches aus dem einfachen Grunde erklärlich ist, daß das

Meisterwerk der nachhinkenden Reflexion vorangeht und auf der Basis seines gewissermaßen a priori erkannten Werthes sich alle Aesthetik erst aufbaut; womit natürlich letzterer nichts von ihrer Bedeutung entzogen, sondern ihr nur die richtige Stellung eingeräumt wird. War doch auch die Welt schon längst vorhanden, ehe man anfing, über sie zu philosophiren. —

Wie man nun jedes mustergültige Drama einestheils als Quelle und Ursprung, andernteils als Exemplification und Verlebendigung specieller ästhetischer Doktrinen betrachten kann, welche eben aus seiner individuellen Eigenthümlichkeit hervorgehen und an derselben ihren empirischen Erkenntnißgrund haben, so ist die besondere Beschaffenheit des vorliegenden Dramas eine derartige, daß sie zur Beantwortung gewisser, sehr wichtiger ästhetischer Fragen, welche in neuester Zeit wieder sehr häufig besprochen und ventilirt worden sind, wesentlich beitragen kann. Diese Fragen sind alle diejenigen, auf welche die bisher fast allgemein angenommene Ansicht von der freiwilligen Verschuldung des tragischen Helden und der damit zusammenhängenden Theorie der Sühne und der sogenannten poetischen Gerechtigkeit als wesentliche Antwort gelten soll, oder kurz, alle die Fragen, die sich auf den ethischen oder ästhetischen Causalnexus beziehen, der in der Tragödie die tragische Catastrophe herbeiführt. Dieser Fragen-cyclus hat nämlich durch das zu seiner Zeit höchst einflußreiche philosophische System Hegels und seines Epigonthums eine Beantwortung erhalten, die sich trotz des unleugbaren Unterganges des Mutter-systems in den landläufigen Aesthetiken noch bis in die neueste Zeit, wenn auch hie und da etwas modificirt, ganz ruhig fortvererbt hat. Wie diese Beantwortung mit dem genannten System zusammenhängt, aus welchen Voraussetzungen sie in demselben entspringt, ist hier nicht der Ort umständlich zu untersuchen. Jedenfalls zeugt ihre längere Lebensdauer dafür, daß sie, auch abgelöst von ihrem Ursprung, bloß in ästhetischer Beziehung und also selbstständig sich hat halten können. Nichtsdestoweniger leuchtet es Jedem, der die neuesten litterarischen Strömungen auf dem Gebiete der forschenden und er-

flärenden Aesthetik etwas genauer verfolgt hat, wohl ein, daß die alte Ansicht mehr und mehr anfängt schwankend zu werden und sich hie und da schon schüchterne Versuche zeigen, eine andere an deren Stelle zu setzen, kurz, daß die ernstliche Revision dieser Fragen eine von der fortschreitenden Zeit und Forschung gebieterisch geforderte Nothwendigkeit ist. An dem vorliegenden concreten Beispiel aber, an der Tragödie „Sixtus V.“ wollen wir versuchen, das Verhältniß nachzuweisen, in welchem in der Tragödie die etwaige Schuld zur Sühne steht, wo beide überhaupt zu suchen sind und inwiefern von freier Verschuldung und demgemäß von poetischer Gerechtigkeit die Rede sein kann. Zwischendurch und an geeigneter Stelle wird es denn am Plage sein, auf die gegenwärtige Ansicht genauer einzugehen und sie mit den bis dahin gewonnenen Resultaten in Vergleichung zu bringen.

Die Expositionsscene zwischen Mathilde, Gräfin von Castelferro und Antonio Mariana, Herrn von Mirandola führt uns gleich in medias res, d. h. in die Lage der Dinge, wie sie war zur Zeit des Todes Gregor des dreizehnten. Wir lernen in kurzen, scharfen Zügen, nicht durch Erzählung, sondern durch den Geist, der die Reden der beiden Personen durchweht, durch die Art und Weise, wie sich in ihrem Intellekt, wie in einem Spiegel, die Dinge reflektiren, diese selbst auf das Genaueste kennen: wir sehen vor uns die corrumpirten, innerlich zerfressenen und moralisch haltlosen Zustände Italiens zu jener Zeit. Mathilde, die stolze, heroisch-patriotische Römerin, das Weib, ist der Sporn der aktiven That: die Kraft der Männer ist schlafen gegangen; thatlose Blasirtheit, skeptischer Quietismus beherrscht sie. Anstatt daß die Erkenntniß der jammervollen Lage des Vaterlandes in Mariana den Patriotismus erwecke und ihn zur That triebe, muß erst ein durch und durch egoistisches Motiv, die Aussicht auf Mathilden's Besitz, hinzutreten, um ihn aus seiner bequemen Apathie heraus- und in das politische Leben, als einigermaßen selbstständig, hineinzutreiben. Die Ordnung der Dinge hat sich verkehrt; die Weiber sind zu Männern, die Männer zu Weibern geworden. Der Jesuitismus steht

auf der Höhe seiner Macht. Hinterlist und gegenseitige gründliche Feindschaft unter der Maske der Freundlichkeit und Tugend sind der Geist, der das Cardinalscollegium beseelt. Der einzige, geniale, tüchtige und energische Mann unter ihnen ist Montalto; aber er muß sein Licht unter den Scheffel stellen, seine Zeit ist noch nicht gekommen. In dem scheinbar stumpf- und schwach sinnigen Eremiten von Ancona wittert Niemand den mächtigen Herrscher, den gewaltigen Regenerator des Papstkönigthums. Ihn erkennt Keiner; er aber durchschaut Alle bis in die tiefsten Falten ihrer Herzen; er weiß, was er von jedem Einzelnen zu halten hat, weiß, wie sehr er selbst Alle überragt. Die Zwecke, welche die Andern verfolgen, sind rein egoistischer Art, basiren auf Herrschsucht und Ehrgeiz; er allein hat objektive Zwecke: das Ideal eines geistlich-weltlichen Universal-Staates und das durch denselben zu erreichende, freie, geistig-sittliche Wohl der gesammten Menschheit.

— — — — — „Ich will
 „Jedwedem wiedergeben seinen Platz,
 „Jedwedem seine Ordnung und sein Recht.“

(Act II. Schluß).

Nur sein Wollen ist ein sittliches, von Selbstsucht freies. In den Bestrebungen aller Uebrigen herrschen egoistische Triebfedern; selbst Mathildens etwas blinder und unweiser Patriotismus ist genährt durch den Haß und das verletzte aristokratische Gefühl. Mariana's Motive sind uns bereits bekannt. Farnese's Ziel ist die Vergrößerung seiner Hausmacht; Buoncampagno wird durch Eitelkeit getrieben; Toledo und Morosini sind Jesuiten, das genügt, um sie in Betreff ihrer Motive zu charakterisiren. Die Möglichkeit zur Verwirklichung seiner großen Ziele, seiner erhabenen Intentionen in einer Umgebung, wie die eben geschilderte, erkennt Montalto nur in der völlig unbeschränkten Herrschaft und Macht, welche ihm die auf ihn fallende Pabstwahl zu verleihen vermag; die Tiara auf seinem Haupte ist der Talisman, durch welchen er einzig und allein seinen Idealen zum Siege verhelfen kann. In kurzem Siegeslaufe, rasch, entschieden und sicher, begünstigt von

seiner genialen Energie, sehen wir den hinfälligen Greis, den scheinbar blödsinnigen Eremiten sein Ziel erreichen, sehen ihn, verwandelt in den gewaltigen Herrscher, die stolzen Cardinäle einzig durch die Macht seiner Persönlichkeit seinem Willen unterwerfen und seinen Zwecken dienstbar machen. -- Wodurch erreicht er aber dies Alles? Freilich durch seinen großen Zwecken völlig inadäquate Mittel, durch Verstellung, Täuschung und List. Offenbar liegt hier ein sittlicher Mangel, eine Schuld, allein es fragt sich nun weiter und das ist der Punkt, auf den es in unserer Untersuchung hauptsächlich ankommen wird: Liegt der Kern dieser moralischen Schuld ganz und gar innerhalb der Person des Sixtus allein, in diesem concreten, jene erhabenen Zwecke erstrebenden Individuum oder liegt sie ihrem innersten Wesen nach tiefer, und wo? -- Wir wollen sehen! --

Offenbar haben wir es hier mit einem Problem zu thun, welches sowohl in praktischer als in metaphysischer Beziehung von großer Bedeutung ist, will sagen, welches von zwei verschiedenen Standpunkten aus betrachtet werden kann. Wir können den Menschen betrachten, zuerst einfach als Glied der Erscheinungswelt, oder specieller als Glied der gegebenen menschlichen Gesellschaft, können seine Pflichten und Rechte gegen diese als Norm und Richtschnur seines Handelns nehmen und dieses nach jenen beurtheilen. Es ist der praktisch-sittliche Standpunkt, der Standpunkt der großen, der allgemeinen, historischen Welt-Gudämonologie, welche die praktische Vervollkommnung des gesammten Menschengeschlechtes als höchstes Ideal setzt, speciell der Standpunkt der politischen Legalität, des historischen common-sense in weitester Bedeutung. Dieser Standpunkt nun, von welchem wir einen gegebenen Charakter nur in seiner Beziehung zur gesammten menschlichen Gesellschaft, als ein in deren Entwicklungsgang activ eingreifendes Glied derselben betrachten, ist jedoch stets und durchaus ein relativer; ja sogar, weil jeder urtheilend, wie der andere sich der menschlichen Gesellschaft, also stillschweigend auch ihm gegenüber zu benehmen habe, streng

genommen ein durchaus subjektiver; denn Jeder sieht, und mit Recht, in der constituirten menschlichen Gesellschaft, also dem Staate, ein Compromiß, welches er mit anderen geschlossen hat, um seine Zwecke, ungestört und undurchkreuzt von den Bestrebungen anderer, erreichen zu können; verzichtet aber hinwiederum, zum Besten der Anderen auf diejenigen Zwecke und diejenigen Willensbestrebungen seinerseits, welche bei ihrer Ausführung denen der anderen hindernd in den Weg treten könnten. Von diesem Standpunkte aus, der das handelnde Individuum und seine Thaten nicht in ihrem Ansich, sondern im steten Connex mit den hervorbringenden Ursachen und den Folgen, also am Leitfaden der Causalität betrachtet, wollen wir zunächst die oben aufgestellte Frage beurtheilen: wir werden alsdann freilich einsehen lernen, daß auf diesem Wege keine volle Lösung der Frage zu erhalten ist, sondern daß vielmehr ein unauflöslicher Rest übrig bleiben wird; ja wir werden das Problem und den Kern der Frage nach der tragischen Schuld dann erst recht klar und deutlich vor uns sehen; schroffer als je wird der Contrast zwischen der That und dem Untergange des Helden uns vor die Augen treten und gebieterisch seine Lösung fordern. Dann aber werden wir den bisherigen Standpunkt verlassen und zur definitiven und vollendeten Lösung des Problems einen höheren, den metaphysisch-ethischen Standpunkt einzunehmen versuchen, von welchem aus wir nicht mehr als Individuum (*homo phaenomenon*), als bloßes Mitglied der menschlichen Gesellschaft urtheilen und beurtheilt werden, sondern wo der Willensakt, die menschliche Handlung uns *sub specie aeternitatis* erscheint, wo wir nicht mehr das Einzelne, sondern das Wesen des Dinges an sich, das All-Eine, als denselben Willen in allem Individuellen und Erscheinenden und in Beziehung hierauf den Menschen nicht mehr als individuelles, an Raum und Zeit gebundenes, sondern als metaphysisches Wesen (*homo noumenon*) zu betrachten haben werden.

Stellen wir uns nun auf den zuvor angegebenen ersten Standpunkt, der Kürze halber „der praktische“ genannt, so er-

giebt sich zunächst Folgendes: Der höchste sittliche Zweck für den Menschen, als Glied d. r. menschlichen Gesellschaft, ist, das Wohl derselben soviel wie möglich zu fördern, die Maxime „omnes, quantum potes, juva“ in ihrer größtmöglichen Ausdehnung zu verwirklichen. Das „quantum potes“ giebt an, daß es für Jeden, je nach seiner individuellen Beschaffenheit, auch eine bestimmte Norm und einen bestimmten Grad gebe, bis zu welchem er jene Maxime wird realisiren können. Dies besagt ferner, daß selbst der in menschlichen Verhältnissen am höchsten Stehende diesen Zweck niemals absolut, sondern nur in einer durch Zeit und Raum beschränkten Wirkungssphäre erreichen kann. Doch gleichviel, ob hoch oder niedrig stehend, für das Individuum wird es immer darauf ankommen, ob die Sphäre, in welcher sich dasselbe momentan befindet, seinen sittlichen Intentionen, seinem Wollen und Können adäquat ist oder nicht. Ist das Letztere der Fall, so wird ein vergleichsweise instinktiv zu nennendes Streben eintreten, jene Sphäre zu erreichen; der innere Trieb, der Charakter wird das Individuum mit der Konsequenz und Ausdauer einer Naturkraft vorwärts treiben, bis es den seinem Wollen angemessenen Wirkungskreis für sich errungen hat. Dieses Streben ist schon in dem Begriffe des Zweckes selbst enthalten; die Zwecksetzung setzt schon als solche stets ein Wollen, ein Arbeiten, ein Streben nach ihrer Verwirklichung voraus. Da nun weiter jede bestimmte Sphäre auch ihren im Verhältniß zu ihr bestimmten Pflichtenkreis haben wird, so ist es evident, daß, sobald durch das Streben statt der früheren, eine neue, umfassendere Sphäre gewonnen ist, auch der Pflichtenkreis derselben ein neuer sein wird, und daß sowohl Quantität als Qualität der Pflichten in demselben Verhältnisse, wie die Wirkungssphäre selbst, sich ausgedehnt und erweitert haben werden. Sollen nun aber diese neuen und höheren Pflichten erfüllt werden, so wird nicht selten der Fall eintreten, daß sich in einer bestimmten Handlung der Erfüllung derselben wichtige Pflichten der früheren untergeordneten Sphäre feindlich entgegenstellen; es wird eine Collision der einander gegenüberstehenden Pflichten

eintreten, die nur dadurch gelöst werden kann, daß eine die andere vollständig aus dem Felde schlägt, sie übertritt und mißachtend über sie hinwegschreitet. Welche aber die moralisch berechtigtere ist und welche zurückstehen muß, das möge uns die Untersuchung des vorliegenden concreten Falles weiter lehren.

Schon in den ersten Scenen unserer Tragödie wird es klar, daß Montalto's Wirkungssphäre als Cardinal lange nicht umfassend genug war, um seinem Willen sammt seiner energischen Kraft zur Durchführung desselben, kurz seiner gesammten praktisch-sittlichen Mission Terrain zu bieten. Sein Zweck, als der höchste aller immanenten Zwecke, bedingt auch die höchste und weiteste Sphäre; er umfaßt ja in seinen äußersten Consequenzen die gesammte Menschheit. Um ihn in dem einzigen entscheidenden und günstigen Zeitpunkte, nach dem Tode Gregor's des Dreizehnten realisiren zu können, sieht er sich nicht nur genöthigt, die Pflicht der Wahrheit und Offenheit im Verkehr mit den menschlichen Individuen gänzlich zu umgehen und zu verletzen, sondern er muß sich auch Toledo gegenüber, um diesen zu gewinnen, die moralische Erniedrigung auferlegen, sich scheinbar zu dem bekannten jesuitischen Grundsatz zu bekennen: „der Zweck heiligt die Mittel.“ Eine scheinbare Aehnlichkeit mit diesem Grundsatz ist auch bei Montalto's Handlungsweise nicht zu verkennen, allein der gewaltige Unterschied auch nicht minder fühlbar. Denn wie jeder abstrakt und in sprichwörtlicher Weise ausgedrückte, irgend eine allgemeine Wahrheit oder Erfahrung des praktischen Lebens enthaltende Satz stets eine praktisch-richtige oder -unrichtige, eine ethisch-wahre oder -falsche Seite enthält, so ist auch der eben erwähnte jesuitische Grundsatz nicht ohne einen wahren Kern, auf welchem eben die Aehnlichkeit, sowie Unähnlichkeit dieses Satzes mit Montalto's Handlungsweise beruht. Ethisch-wahr ausgedrückt lautet nämlich der Satz so: Eine sittliche Pflicht höherer Art kann nicht nur, sondern muß sogar, wenn es die Verhältnisse nicht anders gestatten, erfüllt werden durch Uebergehung und Verletzung einer Pflicht niederer Art. Die jesuitische Moral hingegen verkehrt den Satz dahin, daß sie

einen eingebildeten, fingirten, dabei unmoralischen, weil durchaus egoistischen Zweck unter der Maske des höchsten durch Umgehung und Verletzung aller jenem scheinbar untergeordneten, wirklich aber übergeordneten Pflichten zu erreichen erlaubt. Hierbei ist zu bemerken, daß das Kriterium des Zweckes niemals in dem von dem betreffenden Individuum ostensibel ausgesprochenen Zwecke liegen kann; dieser kann erlogen, verdreht, entstellt, untergeschoben sein; der wahre Zweck, nach dem das Individuum handelt, tritt in seinen Thaten hervor und nach diesem empirischen, latent gewesenen und nun in das Reich der Erfahrungen eingetretenen Resumée seiner Zwecke ist allein zu urtheilen. Auch die Jesuiten sprechen von einem geistlich-weltlichen Universalreich als Mittel, das Wohl der gesammten Menschheit herbeizuführen, allein ihre Thaten, die einen ganz andern Zweck, die reine Herrschsucht des Ordens, zu Tage treten lassen, strafen das Aushängeschild Lügen.

Bei der Entscheidung der Frage nun, ob ein concreter Fall unter jenen ethisch wahren oder unter den falschen jesuitischen Grundsatz zu rubriciren ist, wird man sich also vor Allem zuerst an den Zweck zu wenden haben und untersuchen müssen, ob derselbe wirklich als sittliche Pflicht auf einer höheren Stufe steht, als die Pflichten, welche durch das Erstreben des Zweckes verletzt werden. In unserm Falle ist die Entscheidung leicht. Wäre Montalto's Zweck nur der, sein Haupt mit der Tiara geschmückt zu sehen, um seine Herrschsucht zu befriedigen, so hätte derselbe nicht allein keinen moralischen Werth, sondern er wäre geradezu antimoralisch und es dürfte ihm zu Liebe nicht die kleinste moralische Pflicht verletzt, ja nicht einmal verabsäumt werden. Wie wir aber sowohl zu Anfang aus Sixtus' Monologen selbst, sowie später aus der großen Scene zwischen ihm und dem Kaplan, gegen welchen er keinen Grund hat, unwahr zu sein, besonders aber und am deutlichsten aus seinen Handlungen selbst erfahren, ist sein Zweck der höchste aller sittlichen, den ein Mensch in seinem Streben und Wollen sich setzen kann. Daß er, um ihn zu realisiren, später Irthümer, Fehler gegen die Klugheit begeht, hat auf die Werthschätzung

seines Strebens keinen Einfluß. Irrthümer in der Ausführung können das moralische Wollen nicht schädigen, wohl den Erfolg. Davon hängt aber niemals der moralische Werth einer That ab. Dieser kann nur abgemessen werden nach der Gesinnung, der Absicht, dem gewollten Zwecke. Die Mittel hierzu aber sind von dem Zwecke selbst durchaus nicht direkt abhängig, sondern richten sich stets nach Zeit, Ort und Umständen und sind von diesen positiv gegeben. Der auf ihre Erforschung gerichtete intuitive Verstand, der Scharfsinn ist es, welcher sie herausfindet, ihre Tauglichkeit prüft und den Modus ihrer Benutzung bestimmt. Wie wir weiter oben sahen, richtet sich der sittliche Zweck selbst, als solcher, niemals auf ein Einzelnes, sondern immer auf das ganz Allgemeine und ist stets in seiner Begriffsfassung ein abstraktes Ideal. Die Mittel zu seiner Erreichung aber, sahen wir weiter, müssen und können sich stets nur nach den positiv gegebenen Verhältnissen und Sachlagen richten, müssen real und concret sein. Soll nun aber ein moralischer Zweck durch ihre Hülfe erreicht, soll ein Ideal verwirklicht werden, so müssen sie in Beziehung hierauf, wie ganz selbstverständlich, so beschaffen sein, daß durch sie weder der moralische Zweck, noch das Ideal negirt wird. Widersprechen sie diesem, so ist ihre Anwendung moralisch zu verwerfen, vornehmlich aber dann, wenn durch sie moralisch höher stehende Pflichten, als die in der Sphäre des Zweckes enthaltenen, verletzt werden. Thun die gewählten Mittel, die zur Erreichung eines bestimmten moralischen Zweckes dienen sollen, dieses nicht, stehen sie nicht mit dem Zwecke selbst in Widerspruch, verletzen sie keine über ihnen stehende Pflichten, so ist jedes derselben für die Rechtfertigung des den moralischen Zweck vollenden Individuums durch den Zweck selbst neutralisirt, — nicht geheiligt, wie die Jesuiten sagen würden, da trotzdem noch immer ein bleibendes, ethisches Mißverhältniß zwischen Zweck und Mittel bestehen und somit, wie wir später sehen werden, auch hier noch ein tief liegender ethischer Makel vorhanden sein kann. — Von unserem jetzt gewählten Standpunkte aus dürfen wir aber immerhin

sagen: Jedes so beschaffene Mittel ist in moralischer Beziehung reines Adiaphoron, ja sogar *conditio sine qua non*. *) So bei Montalto. Daß er auf der Leiter der List und Verstellung die gewaltige Metamorphose vom Cardinal Montalto zum Papste Sixtus V. an sich vollzieht und so die hohe Stufe erreicht, von welcher aus ihm erst die Möglichkeit gegeben wird, seine Ideale zu verwirklichen, liegt nicht in seiner Willkür; es ist die unvermeidlich nothwendig eintretende Collision der Pflichten. Nach seiner Willkür würde Sixtus ohne allen Zweifel nicht solche Mittel gewählt haben, wie wir ihn anwenden sehen; er würde vielmehr, wenn es in seiner Macht stände, jedenfalls nur solchen Mitteln den Vorzug gegeben haben, die seinem gewollten Zwecke vollständig adäquat sind. Aber es bieten sich eben keine. Er hat keine andere Wahl, als entweder seine Ideale, sein ganzes Wollen fallen, seine Mission unerfüllt zu lassen, oder die Mittel der List und Verstellung, die einzigen, die sein Verstand unter den gegebenen Verhältnissen herauszufinden vermag, in Anwendung zu bringen. Der erstere Fall ist nicht möglich: denn dann müßte er nicht Sixtus, nicht gerade diese, den hohen Zweck als immanente, angeborene Eigenschaft in sich tragende Persönlichkeit sein. Läßt er ihn fallen, so würde er seinen eigenen Charakter negiren, was unmöglich ist, da gewollter Zweck und Charakter identisch sind. So muß denn doch die Verstellung dran. Sie wird ihm aber von den Verhältnissen förmlich aufgedrungen, nicht er hat sie gewollt

*) Wir wollen hier nicht ermangeln, auf die treffliche Ausführung und nähere Begründung, welche der hier dargelegte Gedankengang in Dr. Julius Frauenstädt's Buche: „Das sittliche Leben. Leipzig. F. A. Brockhaus, 1866.“ erhalten hat, aufmerksam zu machen, wie dasselbe überhaupt als eines der hervorragendsten Werke in der neueren Richtung der Ethik zu bezeichnen ist, und von Allen, die sich für diese Fragen interessiren, gelesen zu werden verdient. Besonders ad rem sind die Abschnitte p. 125, 127, 132, 137, 142 und 258.

und gesucht. Nicht er müßte anders sein, um den von ihm eingeschlagenen Weg nicht zu gehen und doch sein Ziel zu erreichen; Zeit, Ort und Verhältnisse bedingen es: wären sie andere, so würde er auch anders handeln, würde vielleicht Mittel anwenden können, die seinem Zwecke mehr adäquat wären. Will er also die Pflichten gegen Andere durch List und Verstellung verletzen? Nein! Muß er es? Ja! Wir sehen hier also den Menschen, nicht durch sein Wollen, sondern durch äußere Nothwendigkeit gezwungen, dieselbe Moral, die er erstrebt, will er sie nicht verläugnen und aufgeben, auf ihren niedrigeren Stufen geradezu negiren, also nothwendig in Schuld verfallen. Wem ist nun aber schließlich die Schuld dieses merkwürdigen Widerspruches zuzumessen? Doch wohl keineswegs dem Individuum, dessen moralischer Werth ja einzig und allein nach seinem Wollen, nicht nach seinen Thaten, die stets durch Zufall und Irrthum modificirt sein können, zu bemessen ist. Hier aber, bei diesem negativen Resultate, stehen wir erst vor dem eigentlichen Problem und werden jetzt um so eifriger und allerdings, nach dem Bisherigen, schon mit einer Ahnung der negativen Antwort die Frage ventiliren müssen: ob denn überhaupt und in allen Fällen die empirisch gefundene Individualschuld geeignet ist und hinreicht, den Untergang des Helden zu rechtfertigen, ob wir also in ihr die eigentliche tragische Schuld zu suchen haben und ob denn schließlich die Individualschuld mit der Sühne in irgend eine äquivalente oder correlative Beziehung zu bringen ist.

Bevor wir uns nun im weiteren Gange der Untersuchung an dieses schwierigere und zur späteren metaphysischen Lösung drängende Problem heranwagen, sei es uns gestattet, das bisher Gesagte in einem kurzen und übersichtlichen Resumée zusammenzufassen, um schon von dieser Stelle aus, quasi in einer Diverſion, die schon im Gange angedeutete, der Hegel'schen Schule entsprossene, entgegenstehende Ansicht von der Verschuldung des Helden als Individuum etwas näher ins Auge zu

fassen; vielleicht gewinnen wir schon von hier aus einen tiefen Einblick in ihre Mangelhaftigkeit und Oberflächlichkeit.

Wir stellten uns unserm Plane gemäß und der logischen Consequenz halber, bei der Beurtheilung des Characters des Sirtus zuerst auf den Allen natürlichen Standpunkt des Menschen als Mitglied der menschlichen Gesellschaft; beurtheilten ihn also in dem vorliegenden Falle aus dem Gesichtspunkte der Geschichte und nach dem Maaßstabe, den wir in derselben und gemäß ihrer Entwicklung an den Menschen anzulegen pflegen. (Daß dieser Standpunkt schon ein höherer ist, als der der gewöhnlichen, sogenannten guten Gesellschafts-Moral, der Moral der Paul Hense'schen Frau Tout-le-monde, ist selbstverständlich, da der letztere, wie leicht erklärlich und täglich zu erfahren, zur Beurtheilung der großen Verhältnisse der Geschichte, wie in Folge dessen auch des historischen Drama's vollständig untauglich ist). Entnehmen wir nun der von diesem Standpunkte ausgegangenen Untersuchung das von allem Individuellen, von allem Zufälligen befreite, reine Resultat, so wird sich Folgendes ergeben: Liefert uns der tragische Held durch sein Thun und Handeln den faktischen Beweis, daß er im Innersten seines Willens den Wahn von sich geworfen, er allein sei etwas ausschließlich Wirkliches, verfolgt er demgemäß nicht ausschließlich seine, des Individuums (also subjektive), sondern der Menschheit (also objektive) Zwecke, erkennt er sich, sein eigenstes Wesen in allem Andern wieder und handelt nun für Andere, für Alle, ganz ebenso, wie sonst nur für sich, für seine egoistischen Zwecke, ja mit vollständiger Hintansetzung derselben, so hat er hierdurch das höchste ethische Ziel erreicht, welches ihm als Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu erreichen möglich ist, er ist frei von aller Schuld, die er als Individuum (homo phaenomenon) hätte auf sich laden können, er steht am Eingange zu dem Wege, der aus der Vielheit der Individuen in das All-Eine zurückführt *). Trotzdem aber sehen wir

*) Ein Satz, dessen Bedeutung erst im späteren Laufe der Untersuchung zu Tage treten wird.

nun den tragischen Helden, — wie in unserem Falle den Sirtus — der, aus dem lebendig gewordenen Gefühle der Identität aller Lebenden mit ihm selbst, das wahre Wohl des Ganzen, des Allgemeinen, der Gattung sich zum objektiven Zwecke, seine Individualität aber nur zum Werkzeuge, zum Mittel der Realisirung seiner Zwecke setzte, von den Anderen in ihrem, nur individuellen, egoistischen Streben, sei es aus Verblendung, Verstocktheit oder aus bösem Willen für ihren natürlichen Feind gehalten und demgemäß in seinen Willensbestrebungen in aller und jeder Hinsicht von ihnen gehemmt und gehindert werden. Der Kampf entbrennt und wird von beiden Seiten mit der größten inneren Erbitterung und Aufbietung aller Kräfte geführt und trotz all seines erhabenen Wollens und Strebens sehen wir dennoch den Helden dem unausrottbaren Egoismus seiner Gegner zum Opfer fallen.

Um nun diesen grellen Widerspruch zu lösen, bestreben sich Hegel und seine Schule (Rosenkranz, Ulrici, Vischer, Rötischer und Andere; im Wesentlichen auch Gervinus) die Aequivalenz zwischen Schuld und Untergang in diesem Falle dadurch herzustellen, daß sie, wo keine wirkliche Schuld zu finden ist, eine „Gedankenschuld“ schaffen. Diese soll nun darin bestehen, daß jedes, auch das höchste sittliche Wollen und Streben sofort als ein „einseitiges“ und demgemäß schuldiges, dem Untergang geweihtes aufgefaßt wird. Oder deutlicher: die Schuld liegt einfach in der Ueberhebung des Helden über und in seinem Widerstreit gegen das Allgemeine; mag der tragische Held auch noch so große und an sich vollständig berechnigte, sittliche Zwecke verfolgen, so involvirt sein Handeln doch eine Schuld, weil er „einseitig“ seine Zwecke den „ebenso berechtigten“ Zwecken der Andern oder den allgemeinen Weltverhältnissen, (euphemistisch „sittliche Weltordnung“ genannt) gegenüberstellt. Ja, gerade in der Wendung zu einer sittlichen Richtung soll die Schuld des Subjektes liegen und nur die objektiven sittlichen Mächte, schlechthin als solche, sollen Sieger sein. Das Wesentliche dieser Ansicht liegt nun offenbar darin, daß dasjenige, gegen welches der Held in seinem Wollen

ankämpft, wenigstens ebenso berechtigt sein soll, wie sein eigenes Streben. Das mag in anderen Verhältnissen richtig sein, auf Sixtus und sein Handeln (und in gleicher Weise auf das vieler anderer tragischen Helden der größten Dichter aller Zeiten) angewandt, zeigt diese Hypothese zur Lösung des Problems ihre ganze Hülflosigkeit und Richtigkeit. Wir haben gesehen, wie in unserem Falle und von unserem gewählten Standpunkte aus das ethische Streben des Helden von dem seiner Gegner himmelweit verschieden ist; ja, daß über sein Wollen in ethischer Beziehung keines mehr hinausgehen kann. Es dürfte also einleuchten, daß in diesem Falle von einem Rechte oder von berechtigten Eigenthümlichkeiten der Anderen gegen den Helden, der sich gegen sie versündige, keine Rede sein kann, mögen sie auch zu ihrer Rechtfertigung noch so viele positive und historische Rechte herbeibringen, sie sind nichts vor dem Tribunal des ethischen Rechtes, auf welches er sein Wollen baut. Wer aber nun die Oberherrlichkeit des vom Helden gewollten ethischen über alle positiven Rechte läugnen und nur letzteren eigentliche Realität, Werth und Gültigkeit einräumen wollte, würde damit und dies ist wohl zu bedenken, allen historischen Fortschritt in der Culturentwicklung der Menschheit nicht allein negiren, sondern sogar für unrechtmäßig erklären: denn aller Fortschritt beruht stets nur auf der stetigen Unzulänglichkeit alles positiv Bestehenden, dem Ideal, mithin dem höheren ethischen Rechte genug zu thun. Die Umwandlung des Bestehenden ist stets ein nothwendiger Proceß und der neue Erfaß kann nur gebildet werden durch eine größere Rücksichtnahme auf das höhere, ethische Recht, welches nicht positiv gegebene und beschränkte Kreise der menschlichen Gesellschaft, sondern diese selbst in ihrem ganzen Umfange und ihrer ganzen Größe zum Objecte hat. Positive Gesetze werden unbrauchbar; ihre Mängel und Fehler treten immer mehr zu Tage: positive Zustände, die dem jetzigen Stande der Gesellschaft zusagen, deren Gebrechen jetzt noch unbekannt sind, entäußern sich allmählich ihrer scheinbar guten Eigenschaften; man wird inne, daß etwas „faul“ war, und sieht sich nach Reformen

um, das Morschgewordene durch Frisches, Besseres zu ersetzen. Allein auch das Letztere ist stets nur relativ gut, es ist nur für den Moment besser als das Gewesene: denn allmählig wird auch dieses dem Fluche des Werdens verfallen sein; es trägt, wie Alles, was von diesem getroffen ist, den Keim des Todes bei seinem Entstehen in sich. Gewollt und erstrebt wird in solchen Fällen der Krisis das ethische Recht, aber die Ausföhrung bringt es nie. Von dieser Wahrheit durchdrungen zu sein, und zugleich das Praktisch-Erreichbare darnach zu ermessen, ist die große und schwere Aufgabe aller der Menschen, denen in solchen kritischen Augenblicken der Geschichte das Steuer derselben in die Hand gegeben ist. Irren sie im zweiten Theile dieser Aufgabe, so kann dieses wohl den Erfolg, nicht aber ihr ethisches Wollen als solches beeinträchtigen. Das ethische Recht, das Ideal aber ist und bleibt der feste Hoffnungsanker der Menschheit in allen Stürmen und der unwandelbare Leitstern auf der unendlichen Fahrt durch die Wogen des unendlichen Meeres der Zeit.

Hiermit fällt nun die Behauptung der oben angeführten Aesthetiker, die tragische Schuld bestehe stets in dem Makel, den der Held durch den Kampf gegen „die absoluten Rechte alles Bestehenden aus dem einzigen Grunde, weil es besteht,“ auf sich lade, in Nichts zusammen. — Wir wissen recht gut, daß diese Anschauungsweise ihre Begründung in der ewig sich im Werdeproceß selbst hervorbringenden „Idee“ sucht und daß demzufolge sich auch der Satz ergeben muß, daß Alles Wirkliche, als Manifestation der absoluten Vernunft, auch vernünftig sein müsse. Ein unbefangener Blick in die Welt genügt, um das Unsinnige einer Maxime herauszuföhlen, die dazu noch das wahre Schiboleth dieser philosophischen Richtung, das Lösungswort alles wirklichen Rückschlusses geworden ist, der den rauschend dahin fließenden Strom des Werdens zu einem stagnirenden Sumpfe, das positive, vergängliche Recht zu einem ewigen und aus der ganzen Welt ein selbstzufriedenes China machen würde. Zwar werden die Herren dies nicht zugeben und trotz alledem behaupten, sie nur allein lehrten die

wahre Freiheit. Aber in einem Denksystem, welches den absoluten Widerspruch zu seinem Prinzip erhebt, ist eben Alles möglich; warum soll nicht aus Rücksicht „Fortschritt“ werden können und wieder umgekehrt? — „Der Begriff ist in sein Gegentheil umgeschlagen,“ sagen sie.

Nach dieser seitlichen Diverſion, welche nicht allein ihres polemischen Inhaltes wegen eingeschlagen wurde, sondern hauptsächlich und besonders die im Früheren ausgesprochene Ansicht weiter begründen und entfalten sollte, kehren wir zur weiteren Erforschung des Verhältnisses zurück, welches die Individualschuld, wenn vorhanden, zum Untergange des Helden möglicherweise haben könnte. Es wird zweckdienlich sein, wenn wir zur Beleuchtung des in Frage stehenden Problems das gerade und entschiedene Gegentheil des Sirtus ins Auge fassen, nämlich den Fall, wo das Individuum sich in seinem Handeln und Thun in hartnäckiger Willensbejahung stets auf sein eigenes Ich stützt und die gesammte Erscheinungswelt (folglich auch seine Mitmenschen) nur als ein willkommenes Mittel zur Erreichung seiner egoistischen Ziele betrachtet. Auf diese Weise erhebt sich das individuelle Ich zum eigentlich Realen; alles Andere ist ihm nur Schein und Schatten. Setzt nun das Individuum dieses, quasi instinctive, egoistische Prinzip, den Kern alles Bösen, durch seine Thaten in die Wirklichkeit über, seine Individualität allein und heftig bejahend durch die Verneinung und Nichtachtung aller Uebrigen, so ist dies alsdann seine eigenste, seine wirkliche Individualschuld, die uns hier also handgreiflich und nackt entgegentritt. Greift nun so der egoistisch handelnde Held mit frecher Faust zerstörend und zertrümmernd in die Sphäre der Anderen ein und ruft ihre Individualität zum Kampfe gegen sich auf, so muß er dann auch erwarten, daß ihm ein Mächtigerer, der für die Anderen einsteht, der also nicht mehr seine Individualität allein, sondern einen größeren Kreis gegen ihn vertritt, folglich nicht allein mit der Macht, sondern mit dem dieser verbundenen Rechte vieler gegen Einen in seinem egoistischen Streben Halt gebeut und ihn entweder in seine Schranken zurückweist oder ganz vernichtet. Dieses ist,

um ein drastisches und hervorragendes Beispiel zu wählen, das Schicksal Richard's des Dritten, demnach der extremste Gegensatz des Sirtus. Ziel und Zweck des Letzteren ist, wie wir gesehen, das Wohl und die Förderung Aller, Verneinung und Vernichtung der ihm feindlich Gegenüberstehenden nur die nothwendige Consequenz seines ethischen Wollens; bei Richard indeß ist die Vernichtung der Andern gewollte und erstrebte Absicht, Selbstzweck. Allerdings sehen wir nun hier (bei allen Tragödien dieses Genre's ist es auch nicht der Fall) eine Art von Aequivalenz zwischen Schuld und Untergang. Erstere tritt hier in so colossaler Weise zu Tage, daß der Untergang nur als eine nothwendige Folge der Individualschuld erscheint und dadurch ist das oberflächliche Bedürfniß nach Ressentiment und Vergeltung befriedigt. Sehen wir jedoch etwas genauer zu, so finden wir, daß dem doch nicht so ist. Sirtus ging trotz seines ethischen Wollens zu Grunde; — Richard geht bei seinen colossalen, egoistischen und antiethischen Bestrebungen — auch nur zu Grunde. Sirtus fällt durch Hinterlist, Heuchelei und Tücke, durch Gift, in dem heiligen Symbol der Christusliebe, der Hostie, ihm gereicht, er wird wehrlos überfallen und unterliegt dem gemeinsten Raffinement; Richard stirbt als Krieger mit Ausbietung aller seiner Kräfte, auf dem Felde der Ehre, das Schwerdt in der Hand. — Und nun die lange Zwischenreihe, die unendlich möglichen Abstufungen und Mischungen in den Charakteren der tragischen Helden und Heldinnen, welche zwischen den beiden gewählten Extremen Sirtus und Richard, in der Mitte liegen! Ob Individualschuld vorhanden oder nicht, sie verfallen alle demselben Schicksale, alle demselben Untergang. Hier noch sophistische Unterschiede in den Arten des Unterganges herausdüsteln zu wollen, ist, wie wir an den frappanten Beispielen des Sirtus und Richard gezeigt haben, unsinnig, ja geradezu lächerlich. Das erhabene Streben, sei es im Guten oder Bösen, geht zu Grunde, das ist des Pudels Kern und alles pedantische Abwägenwollen von Schuld und Sühne verwickelt hier in die colossalsten Widersprüche und Sophistereien. Ja wir sehen selbst

vollständig unschuldige, selbst von allem erhabenen Streben freie, aktiv neutrale Charaktere schmählich untergehen, unter entsetzlichen Umständen hinein gerissen werden wider Wissen und Willen in den tragischen Strudel, den der Held durch sein Handeln erregt. Wo liegt hier denn die sogenannte „poetische Gerechtigkeit“? — wo die Aequivalenz zwischen Schuld und Sühne? — Wir sehen, daß dieser herkömmliche Begriff, sofern er sich auf das Individuum und seine Schuld beziehen soll, völlig unhaltbar und nichts zu erklären im Stande ist. Und hieraus erkennen wir zugleich, daß die Individualschuld, (deren Wesen darin besteht, daß die gewollte Absicht des Helden antiethischer Art ist, nicht aber, daß die Mittel, die zur Erreichung eines höheren ethischen Zweckes dienen sollen, durch causale Nothwendigkeit oder aus Irrthum des Intellekts diesem zu widerstreiten scheinen), nichts zur Erklärung des Unterganges sowohl wie der Sühne und somit zur ganzen Begriffsconception des Tragischen beitragen kann; sie ist stets nur von accidentellem, nicht aber von substantiellem Werthe und darf in Folge alles dessen keineswegs mit dem Worte „tragische Schuld“ bezeichnet werden.

Erfreulich ist es zu sehen, wie diese Ueberzeugung in der jüngsten Zeit immer mehr und mehr zum Durchbruch gekommen ist; weshalb denn auch zu hoffen steht, daß sie in kurzer Frist mit dem Reste der noch hie und da vorhandenen „Schuldgerechtigkeit“ gründlich aufräumen wird. Gienge hierin auch, wie in so vielen brennenden Fragen der Philosophie und namentlich in der Aesthetik Schopenhauer, als Originaldenker, als Pfadfinder neuer Wege und Bannerträger einer vom Schulzwange freien Forschung in philosophicis voran, (vide Welt als Wille und Vorstellung, 3. Aufl. I. p. 299, Parerga und Paralipomena, 2. Aufl. II. p. 470 und 635, Arthur Schopenhauer. Von ihm, Ueber ihn. p. 577) so ist es für die Dringlichkeit und Wichtigkeit der Lösung der in Rede stehenden Frage um so charakteristischer und erfreulicher, daß auch J. V. Klein in seiner „Geschichte des Dramas,“ Bd. III. p. 172 ff., obschon derselbe in seiner ästhetischen Grundlage durchaus von Hegel'schen

Prämiffen ausgeht, dennoch schließlich mit Schopenhauer und der in gegenwärtiger Abhandlung genauer ausgesprochenen Ansicht durchweg übereinstimmt, wie ich denn an dieser Stelle nicht unterlassen kann, auf die hohe Trefflichkeit des genannten Werkes, welches nicht allein eine „Geschichte,“ sondern ein „Organon“ des Drama's genannt zu werden verdient, aufmerksam zu machen. Die Sekretirungsmethode der Schulästhetiker scheint bei diesem Werke auch einigermaßen wie bei Schopenhauer in Anwendung gebracht worden zu sein. Deshalb diese Erinnerung! Umsomehr, als auch da, wo man nicht mit dem Denker Klein derselben Ansicht sein kann, doch stets dem aus seinem Werke hervorleuchtenden edlen Manne und Charakter die höchste Achtung zu zollen ist. Ihm würdig anzureihen ist der ebenso originelle, wenn auch in vielen Dingen: noch einseitige Rümelin (Polemik implicirt in der Regel ein gut Stück Einseitigkeit, diese ist also hier nur ein allgemein-menschlicher Fehler) und freuen wir uns, denselben nicht allein in der Frage der poetischen Gerechtigkeit, sondern, was der bisherigen ästhetischen Zeitströmung gegenüber ebenso wichtig ist, in der Frage über das sogenannte historische Drama und seine Bedeutung ausbauend und begründend auf der Seite Schopenhauer'scher Anschauungen und Conceptionen zu finden. — Die unsere Frage betreffende Stelle (Shakespearestudien. Stuttgart. Gotta, 1866. p. 159 ff.) verdiente, als sehr zur Sache gehörig, hier angeführt zu werden, wenn ein solches Citat nicht den Umfang dieser Abhandlung noch vergrößern würde. Jedoch möge folgende resumirende Stelle aus Rümelin's trefflichem Buche dazu dienen, uns den Uebergang zur weiteren Untersuchung der vorliegenden Frage zu bereiten. Er sagt (p. 160): „Das Wesentliche (in der Tragödie nämlich) ist doch nur, daß der sittliche Unterschied in den menschlichen Handlungen, der Primat des Gewissens in Geltung bleibe, nicht daß der Erfolg im äußeren Weltlauf dem sittlichen Verhalten proportional sei. Das Letztere ist weniger eine ethische, als eine metaphysische Frage, an deren Lösung vom Verfasser des Buches Iob an sich Viele vergeblich bemüht haben.“ — Wenn auch

wir nun im Folgenden das dämmerige Gebiet des Metaphysischen, in welchem nach Rümelin's sehr richtiger Andeutung die Lösung liegt, zu betreten wagen, so glauben wir doch nicht zu den vergeblich sich Abmühenden zu rangiren; weil wir hier auf den starken Schultern eines mächtigen Vorkämpfers stehen, vor dessen scharfem und tiefem Blicke und durchdringender Intuition sich schon so mancher dunkle Winkel der Metaphysik erhellen mußte: es ist Schopenhauer. Er selbst hat zwar in vorliegender Frage niemals direkt seine Ansicht ausgesprochen, sie ist vielmehr, so zu sagen, latent oder implicite im ganzen System enthalten und nur ein richtiges Verbinden und zu Ende-denken seiner Intentionen kann uns hier zum Ziele führen.

Wir sahen im Vorhergehenden, daß die Individual- oder Partikularschuld des Helden in keiner Weise geeignet ist, uns seinen Untergang ethisch begreiflich zu machen und eine Aequivalenz zur Sühne herbeizuführen; sahen vielmehr, daß, — wie in dem speciellen uns vorliegenden Falle, — die Schuld nicht aus dem individuellen Willen des Helden entspringt, sondern daraus, daß er sein Willen in die reale Wirklichkeit, in die Welt zu übertragen versuchen muß. In ihr, in der Beschaffenheit des Lebens selbst, in der einmal so seienden Weltordnung ist nun weiter zu forschen nach dem tiefverborgenen Quell, aus dem aller Conflict, aller Widerspruch, alle Collision und somit auch alle Schuld entspringt. Und worin besteht, fragen wir weiter, das Leben, diese Weltordnung? Vor-erst: in dem bellum omnium contra omnes; in dem Kampf der Individualitäten untereinander. Daß diese aber nicht das Primäre und Ursprüngliche sind, dürfte schon die vorhergehende Untersuchung dadurch einigermaßen indirekt bestätigt haben, daß wir in ihnen und in ihrer Partikularschuld keinen Ankergrund für die tragische Schuld zu finden im Stande waren; direkt begründet wird dies aber nur durch die Voraussetzung der Kantischen Unterscheidung der Welt der Erscheinung und der Welt des Dinges an sich, dieses einzigen und durch Schopenhauer von nun an und für alle Zeiten be-

festigten „Prolegomenon zu jeder künftigen Metaphysik,“ mag diese selbst in ihrem Inneren auch noch so viele Wandlungen durchmachen. (Jetzt heißt es wirklich bei jeder metaphysischen Untersuchung „*μηδεις ἀκαντιητος εισιτω.*“) So unbestimmt bei Kant nun auch das Ding an sich, als ein unbekanntes *x*, belassen wurde*); so reichte doch sein Scharf- und Tief-sinn noch hin, trotz dieser Unbestimmtheit, den Unterschied, den der menschliche Charakter darbietet, sobald er von dieser oder von jener Seite erfaßt wird, zu präcisiren und sogar nachzuweisen, inwiefern die Begriffe der Nothwendigkeit und der Freiheit mit jenem Unterschiede zusammenfallen. Dies thut seine Lehre vom intelligibelen und empirischen Charakter, jener wurzelnd im Reiche der Freiheit, dieser in dem der Nothwendigkeit, eine Lehre, die stets den Anknüpfungspunkt jeder über Kant's negative Resultate hinausgehenden positiven Metaphysik bilden muß. Nun könnten wir allerdings mit Kant weiterschließend auch gleich sagen: Wo die Freiheit liegt, da liegt auch die Schuld; demgemäß also im intelligibelen Charakter. Ein so fetter Syllogismus aber und ein so rasch gewonnener metaphysischer Standpunkt kann uns jedoch zur Erklärung unserer vorliegenden Frage nicht genügen, sondern wir müssen suchen, denselben Schritt vor Schritt weiter gehend am Ariadnesfaden der Induktion genetisch zu gewinnen.

Jedes Individuum tritt, sobald es beginnt zu handeln, sobald sein Wollen in der Empirie als That erscheint, dadurch sofort und gleich ein in die allgemeine und unzerreißbare Kette der Causalität und wird gefesselt von den strengen Banden

*) Es liegt dies keineswegs an einer allgemeinen und absoluten Unmöglichkeit, dasselbe zu erklären; sondern es lag bei Kant an der Größe der bloßen Aufstellung des eben erwähnten Unterschiedes, welche Riesenaufgabe zu lösen, seine intellektuelle Kraft gerade ausreichte: er hatte damit genug gethan; einem anderen blieb es überlassen, die Fortsetzung zu liefern.

eiserner Nothwendigkeit, es heißt dann sogleich wie in Böhle's „Zauberlehrling“:

„Herr, die Noth ist groß,
 „Die ich rief, die Geister,
 „Werd' ich nun nicht los.“

Hier empfängt es Wirkungen von außen und theilt sie aus, es geht ein in den ewigen Kampf der Individuen untereinander, der im ganzen Reiche der Natur, von den Erscheinungen der Urkraft der Welt in den mechanischen, chemischen und physischen Kräften bis hinauf zu ihrer höchsten Objektivation in der complicirten Gehirnfunktion des Menschen, im Denken, sich überall und zu allen Zeiten in gleicher Weise manifestirt. Schon in unserer früheren Explikation vom praktisch-sittlichen Standpunkte aus, sahen wir, wenn auch dort nur noch dämmerig und zwischen den Zeilen, die Schuld dadurch entstehen, daß das Wollen praktisch wurde und in die Empirie eintrat: sofort entsteht der Conflict, der Widerstreit, sofort tritt das Unzulängliche alles Wollens, das Endlose alles Strebens und die Unmöglichkeit seiner vollen Befriedigung sichtlich zu Tage. In dieser gegenseitigen Durchkreuzung, Brechung und Hinderung alles Strebens, selbst wenn es seinem Zwecke getreu bleibt und seine momentanen Intentionen praktisch durchsetzt, ja selbst wenn das Wollen die höchsten sittlichen Ziele verfolgt, liegt immer das Beschränkende, welches das Streben in seinem ethischen Werthe schädigt, hemmt, ihm den Makel alles Endlichen anhängt und es empfinden läßt, daß eben Alles, was da in das Reich der Erscheinung eingetreten ist, auch mit Schuld und Sünde tingirt ist. Daß ich also Individuum unter Individuen bin, daß mein Wollen, sobald es zur lebendigen That werden will, auch sofort, im Guten oder Bösen, wohl oder übel, mit dem Wollen der Uebrigen collidiren und in den Kampf eingehen muß, ist der letzte Haltepunkt unserer Untersuchung, von wo aus wir nun nicht mehr weit hin haben, um an der Urquelle der Schuld und somit an der letzten und definitiven Beantwortung unserer Frage angelangt zu sein. Noch ein einziges „Warum?“ aber auch nur noch dieses Eine, erlaubt uns das strenge

Kantische Gebot: „daß der Verstand von allen seinen Grund-
 sätzen a priori, ja von allen seinen Begriffen, (folglich auch
 von seinen Urtheilen und Schlüssen) keinen anderen als empiri-
 schen, niemals aber einen transcendentalen Gebrauch machen
 dürfe.“ (Krit. d. rein. Vern. Phaenomena und Noumena A1. 3.)
 und dieses letzte Warum heißt: Wo liegt der Grund eben
 dieses nothwendigen Kampfes der Individuen untereinander;
 was bewirkt diese entsetzliche, moralische Zwietracht, der kein
 Wollen sich entwinden, kein Streben sich entziehen kann? —
 Hier kommt uns nun in bedeutsamer Weise jene vorausgeschickte
 Kantische Unterscheidung zwischen Erscheinung und Ding an
 sich, oder klarer und bezeichnender die Schopenhauer'sche Tren-
 nung der Welt in Welt als Vorstellung und Welt als
 Wille zu Hülfe, deren genaue Erörterung und Definition hier
 freilich nicht gegeben werden kann, doch deren kurze Reproduk-
 tion dem einigermaßen Eingeweihten die Sache und den Unter-
 schied, um den es sich handelt, wieder vor Augen stellen dürfte.
 Wir wissen aus Kant's transcendentaler Aesthetik, daß die An-
 schauungsformen „Raum und Zeit“ sich, als bloße subjektive
 Gehirnfunktionen, denen keine objektive Realität zuzusprechen ist,
 nur auf die Erscheinung, auf die Welt, insofern sie bloße
 Vorstellung des erkennenden Subjektes ist, beziehen kön-
 nen; sie sind es auch allein „mittels welcher das dem Wesen
 und dem Begriffe nach Gleiche und Eine doch als verschieden,
 als Vielheit neben und nacheinander erscheint,“ sie sind, da
 die Vielheit folglich nur durch sie allein besteht und möglich
 wird, das eigentliche principium individuationis. Wir erken-
 nen die Dinge also nur so, wie wir sie vorstellen, nur durch
 die Brille, wenn man so sagen will, der Anschauungsformen
 des Raumes und der Zeit und der einzigen Verstandeskategorie der
 Causalität. Was die Dinge außer dem sein mögen, daß sie unsere
 subjektive Vorstellung sind, können wir mit unserem der Außen-
 welt zugewandten Bewußtsein nicht ergründen, erst durch unser
 intuitives, nicht discursives Selbstbewußtsein, erfahren
 und empfinden wir, was wir im Innersten sind: Wille,
 Wille zum Leben. (Das ist zwar auch ein Erkennen, jedoch

ein so unmittelbares, daß bei ihm Subjekt und Objekt vollständig in Eins zusammenfallen. Es müßte daher auch folgerichtig und um alle möglichen Mißverständnisse, welche hierbei schon entstanden sind, zu vermeiden, stets heißen: Wir fühlen uns als wollend, nicht: Wir erkennen uns als wollend.) Dieser Wille, als die letzte positive Errungenschaft der eben definirten unmittelbaren Erkenntniß, welche wiederum die letzte, feinste und äußerste Funktion alles und jeden Erkennens ist, ist keineswegs toto genere identisch mit dem Kantischen „Ding an sich,“ welche totale Verwechslung zu groben Mißverständnissen und unlöslichen Irthümern, selbst bei sonst bedeutenden Verehrern der Schopenhauer'schen Conceptionen Veranlassung gegeben hat. Vielmehr ist und bleibt das Kantische „Ding an sich“ auch bei Schopenhauer ein durchaus negativer Begriff als Correlat der positiven Erscheinung, es bleibt die negative Grenze alles Erkennens; der Wille hingegen ist der letzte erreichbare, positive Begriff innerhalb der Erkenntniß. Darum ist scharf zu unterscheiden zwischen dem Willen als Erscheinung und als einzig möglicher Repräsentant des Dinges an sich, welche Unterscheidung selbst bei Schopenhauer nicht durchweg genau präcisirt ist, wohl aber aus dem ganzen System hervorleuchtet und an den einzelnen Stellen bald heraus zu erkennen ist. Der Wille als Erscheinung ist also das bereits in die Vorstellung und zwar in den ersten Grad derselben eingetretene Ding an sich und in Folge dessen bereits der positiven Individuation und der Vielheit unterworfen, der Wille als Ding an sich ist frei von den Anschauungsformen des Raumes und der Zeit, also auch von aller Individuation und Vielheit, er ist Einer, untheilbar, ewig, grundlos. (Wohlgemerkt, alles durchaus negative Bezeichnungen!) Sobald nun aber dieser blos durch den Gegensatz zur Erscheinung zu bezeichnende „Wille als Ding an sich“ eintritt in die Erscheinung, d. h. sobald die Unterscheidung von Subjekt und Objekt möglich wird und so die Welt als Vorstellung entsteht, also mit dem Uebergang des All-Einen in das Unendlich-Viele, des $\epsilon\nu$ in das $\pi\omega$, treten die In-

dividualitäten auf die Arena des empirischen Wollens, der gegenseitigen befeindenden Strebungen und des Kampfes der Leidenschaften. Hier ist ihre Wahlstadt und ihr Grab; — wie die vom Sturm aufgepeitschten Wellen und Wogen des Meeres nur dadurch ihre kurze Scheinexistenz erhalten, daß eine die andere in sich aufzunehmen, zu verzehren, zu vernichten scheint, um gleich darauf wiederum einer anderen in derselben Weise zum Opfer zu werden, alle aber und jede für sich das innerste Wesen ihres Elementes, des Wassers, mit gleicher Wahrheit und ganz und voll zum Ausdruck bringen: so bewegt sich auch die unendliche Menge der Individuen durch den unbegrenzten Raum und die endlose Ausdehnung der Zeit dahin, kämpfend und ringend, entstehend und untergehend. Jedes Individuum nun betrachtet, im principio individuationis befangen, sich und die Anderen nur von der Seite der Erscheinung; sieht in sich und den Anderen eben nichts weiter, als die durch Zeit und Raum scharf getrennten realen Individuen und hält sie als im innersten Wesen, wie in der äußeren Erscheinung, toto genere für verschieden: während doch jedes nur, von der Seite des Dinges an sich betrachtet, Erscheinung eines und desselben Urwesens ist und nichts eigentlich Reales an ihm ist, als insofern es diesem Urwesen angehört. Das Individuum also hält, innerhalb der beschränkenden und die Wahrheit, die Realität verhüllenden Welt als Vorstellung stehend, Alles dasselbe Umgebende für ein Fremdes und Widerstreitendes und verkennt das ewige Urwesen, das in ihm, wie in Allem, gleicherweise vorhanden ist. Und weil es eben, von der Seite des Dinges an sich betrachtet, ganzes und volles Urwesen, ungetheilter Wille zum Leben ist, bejaht es auch diesen Willen zum Leben in sich ganz und voll und geht ein in den Kampf mit den Anderen, die ihrerseits, in demselben Wahne befangen, in dieselbe Ur-täuschung verstrickt, in demselben Fundamentalirrthum verloren, sich ihm entgegenstellen. So zehrt der Wille zum Leben, außer dem Nichts vorhanden ist und der allein das einzige Reale der Welt ausmacht, in gierigem Hunger an sich selbst und schlägt im Kampfe seiner Erscheinungen untereinander, die nimmersatten

Zähne in sein eigenes Fleisch. Daher der Conflict, daher der Kampf, daher die Schuld! — (O! schreien die Rationalisten gleich, da haben wir's: „Erbschuld, Erbsünde!“ Ja wohl! oder besser: Urschuld, Ursünde! Nicht unsere hier ausgesprochene, pessimistische, aber tief-metaphysische, sondern nur die landläufig oberflächlich-optimistische Welt- und Lebensbetrachtung hat sich zu scheuen vor dem Eingeständniß dieser Ursünde, nur letztere kann dem Uebel der Welt nicht frei und offen in's Antlitz schauen, und muß es bemänteln und beschönigen, wie und wo sie kann. Wir aber gestehen es ein mit offener Stirn und freier Zunge und dürfen es, ohne, wie unsere Gegner, sobald sie die Uebel der Welt erklären wollen, in Widerspruch, in unlöslichen Widerspruch zu gerathen mit einem ewig weisen, allmächtigen und allgütigen Urheber der Welt, daß des Lebens tiefster Kern das Uebel und das Böse und der Uebel größtes „die Urschuld“ ist. Wer übrigens über den großen Unterschied zwischen dieser „Urschuld“ und der biblischen „Erbsünde“ sich etwas genauer informiren will, den verweisen wir in Kuno Fischer's „Geschichte der neueren Philosophie, Bd. 4, p. 382 ff. auf das Capitel 2, „Das radikale Böse in der Menschennatur“ Der Unterschied ist dort ganz in Kantischer Weise und auf Grundlage Kantischer Schriften auf das Genaueste präcisirt.) — Hier nun, nicht wo „der Markstein der Schöpfung,“ aber wo „der Markstein der Forschung steht,“ hier werfen wir Anker und können nun, wo wir das Ganze übersehen, das gewonnene Resultat in die Worte zusammenfassen: Die Bejahung des Willens zum Leben in jeder einzelnen seiner Erscheinungen, welche, befangen im principio individuationis, geblendet vom Schleier der Maja, der großen Täuschung, die innere Identität alles Erscheinenden und den einheitlichen Zusammenhang der Welt verkennen, das ist die Erb- und Urschuld des Lebens, ja sein Correlat, das mit ihm steht und fällt; das ist die Schuld und das Loos Aller und wird es bleiben, so lange der Fluß der Dinge und der Individuen währet; es ist der große tragische Riß, der durch die ganze Welt geht; es ist das punctum

saliens in ihr, das die Sünde und das Uebel gebiert. — Ein kurzer Rückblick von diesem Punkte aus läßt nun auch die Individualschuld und Partikularsünde in einem ganz andern Lichte erscheinen. Sie ist stets nur eine besonders grell und scharf in die empirische Wirklichkeit eintretende Erscheinung der Urschuld, wird also keineswegs von dieser aufgehoben und annullirt, überwuchert und erstickt, sondern erscheint eben als die Urschuld selbst in einem durch den Causalverus herbeigeführten besonders eklatanten Falle, erhält also hierdurch erst ihre volle Erklärung und ihre metaphysisch-ethische Bedeutung *).

So haben wir denn endlich nach langem Forschen in der Urschuld des Lebens auch die tragische Schuld aus ihrem letzten Schlupfwinkel aufgestört und erkennen beide als vollständig identisch, als verschiedenen Ausdruck für dieselbe Sache an. Hier also muß sie uns Rede stehen, um zu erfahren, wie es denn schließlich mit ihrer Beziehung zur Sühne stehe und ob und wo nun eine Art von Aequivalenz, von Gerechtigkeit zu finden ist. Wir sahen, daß und wie es in der Natur des Individuums lag, sich stets für den alleinigen und ungetheilten Willen, für eine absolute Realität zu halten. Es erkennt auf

*) Ganz hierhergehörig und in wenigen, aber scharfen und determinirten Worten dasselbe sagend, ist folgender Ausspruch Paul Heyse's, wiedergegeben in der Gartenlaube No. 36. 1867. p. 567: . . . „Auch in ästhetischen Dingen sind wir an einen Wendepunkt gelangt, namentlich im Drama. Die alten Theorien thun's nicht mehr. . . . Die Grenzen sind weitaus zu eng gezogen. Wir müssen heraus aus dem Schematisiren, vor allem aus dem Balancier-system von Schuld und Sühne . . . Das ist eine Krücke für den Lahmen, aber für den, der laufen kann und laufen will, ist es oft ein zwischen die Füße geworfener Stock. Das Dramatische macht ein Drama. Damit ist freilich wenig, aber auch Alles gesagt. Schuld, Schuld! Wo ist Schuld in „Romeo und Julie?“ Man hat sie

dieser Stufe nicht im Anderen sein identisches Wesen; es verfolgt seine Willenszwecke bis zum Aeußersten, bis zur Vernichtung der Anderen; ja würde es treiben bis zur Vernichtung der Welt, und sich dann schauernd selbst gestehen müssen, daß es blindwüthend an seiner eigenen Zerstörung gearbeitet habe *). Dies Alles würde geschehen, wenn es nicht einestheils von den Anderen im gleichen Wahne Befangenen durch deren Widerstand daran gehindert würde und wenn es nicht anderntheils, — und das ist das Wichtigste — in dem Hauptinstrumente, welches sich der Wille zur vollen Erreichung seiner Zwecke selbst schuf, in seinem Intellekte und dessen Erkenntnißfunktionen, die Möglichkeit besäße, sich selbst nicht allein über sein Wollen, sondern auch über den wirklichen und tiefen Zusammenhang seines eigenen Ich's mit dem aller Uebrigen klar zu werden. Nun erkennt zwar der Intellekt, oder genauer dessen eine bestimmte Seite, das Bewußtsein von anderen Dingen, — das als solches stets innerhalb seiner Anschauungsformen Raum und Zeit eingeschlossen, in diesem principio individuationis befangen ist, und das sein eigenes Wesen nur erst nachträglich a posteriori aus seinem empirischen Handeln

finden wollen, man wird sie immer finden, wenn man sucht. Denn wie kein Tag des Lebens schuldlos verrinnt, so sind auch noch nie drei Akte verronnen, — Akte, von denen es werth ist, zu sprechen, — in denen sich nicht *hongrè malgrè* so etwas wie Schuld nachweisen ließe. Die Sünde ist das Correlat des Lebens, sie durchdringt Alles und die natürliche Getränktheit aller Dinge damit ist die einzige Wurzel jenes dramatischen Dogma's.“ — Auch Johannes Scherr steht, wo er auch dieses Thema berührt, ganz auf derselben Seite.

*.) Dieser Gedanke in feinsten, sublimsten Weise und in höchster poetischer Verklärung liegt der bekannten tiefsinnigen Ballade Göthe's: „Die Braut von Corinth“ zu Grunde.

erkennen lernt, — auf diese Weise mit seinem Willen auch seine Schuld, verlegt sie aber eben in Folge dieser seiner auf das Empirische gerichteten Anschauungsweise und in Folge des tiefen metaphysischen Gefühles der Selbstverantwortlichkeit, das alle seine Handlungen begleitet, nicht, wo sie eigentlich hingehört: in sein eigenes Urwesen, das ja auch das aller Anderen ist, — wodurch ihm die innere solidarische Verbindung aller Schuld klar werden würde, — sondern verlegt sie in sein durch Raum und Zeit bedingtes Individuum, in die vorübergehende Erscheinung. In Folge dieses Irrthums verfährt es bei den anderen Individuen *per analogiam*; d. h. es verlegt, wie bei sich, auch dort die Schuld in's Individuum als solches. Der Irrthum, der hier begangen wird, ist aber im Grunde nur von intellektueller, nicht aber von praktisch-moralischer Bedeutung: denn in dieser kommt es nur darauf an, daß der Mensch sich selbst stets als Thäter seiner Thaten anerkenne; und das thut er in dem einen Falle so gut, wie in dem anderen; er ist stets und zu gleicher Zeit Urwesen und Erscheinung desselben. Nun bleibt aber der Intellekt hierbei nicht stehen, sondern, angespornt durch den gleichfalls metaphysischen Trieb des Ressentiments oder der Vergeltung, vermeint er, da, wo er die Schuld, also das Böse fand, nun auch die Strafe, also das Uebel zu finden; glaubt also die Aequivalenz von Schuld und Strafe im empirischen Leben des Individuums antreffen zu müssen. Nun wundert er sich, daß er diese Voraussetzung in der wirklichen Welt und im Lebenslauf des Individuums so schlecht bestätigt findet: er sieht den Guten leiden und den Bösen triumphiren und seines Daseins in Fülle genießen. In Folge dieser Verwunderung, aus der er sich nicht zu helfen weiß, schafft er sich nun, — und das ist das Verkehrte, — entweder eine jenseitige Welt, in welcher das hier ungleich und ungesühnt Gebliebene ausgeglichen und ausgesühnt wird, oder er postulirt, wenigstens als schmalen Ersatz seiner getäuschten Hoffnung, für die Poesie und das Drama — die sogenannte poetische Gerechtigkeit. Dieses ist die Entstehung dieses

wunderlichen ästhetischen Dogma's: es wurzelt in dem im principio individuationis befangenen Intellekt, im Individuum, welches sich als solches für ein Ding an sich hält. Dringt nun aber der Intellekt, durch weitere und tiefere Forschung, bis zur Unterscheidung des Dinges an sich von der Erscheinung durch, hat er, nicht als objektives Bewußtsein von anderen Dingen, sondern als intuitives, nicht discursives, subjektives Selbstbewußtsein, als sinnliches Lebensgefühl sein Wesen an sich im Willen erkannt, oder vielmehr innerlich empfunden und findet er es nun auch gleicherweise in allem Anderen wieder; so braucht er Kant's Gebot noch nicht zu verlegen, wird nicht über die Gränzen des menschlichen Verstandes und des Gebrauches seiner Befehle hinauszugehen nöthig haben, wenn er von der Welt des Dinges an sich negativ aussagt, was ihm die Welt der Erfahrung positiv giebt, und umgekehrt: denn alle Negation ist, wohl zu merken, nicht absolut, sondern nur relativ negirend. Forscht also der Intellekt in der individuellen Erscheinung vergebens nach Sühne und Gerechtigkeit, so suche er sie in der Welt des Dinges an sich, nicht im Scheinwesen, sondern im einzig Realen, einzig Wirklichen. Da wird er denn finden, daß da, wo von Individualität keine Rede mehr sein kann, sondern nur von einem All-Einen, diesem sowohl Schuld, wie Strafe, Böses, wie Uebel, in gleicher Weise zufallen müssen. Sind also die Individuen nur Erscheinungen des all-einen Willens, so muß diesem das in der unendlichen Vielheit Jener Vertheilte vollständig und einzig zukommen: in ihm nur können wir das Gleichgewicht suchen, dessen Ahnung wir wohl haben, das wir fühlen, aber in Folge unserer in Raum und Zeit befangenen Betrachtungsweise nicht finden konnten. Giebt es nur eine Urschuld, die Bejahung des Willens zum Leben, deren Erscheinung die im unbegrenzten Raume und in der endlosen Zeit auseinandergezogene endlose Kette der Handlungen bildet; so giebt es auch nur eine Sühne dieser Schuld: die ebenso endlose Kette der mit dem Leben verbundenen und mit der Bejahung des Willens zum Leben zugleich

entstandenen, mannigfaltigen Uebel der Welt. Darin liegt auch Gerechtigkeit, aber keine verwässerte und falsche poetische, sondern eine metaphysische, ewige Gerechtigkeit, die nicht allein in der Poesie, sondern im wirklichen reellen Weltlauf ihre Gültigkeit hat und deren erhabene Größe Niemand gewaltiger und grandioser empfunden und ausgedrückt hat, wie Schopenhauer in seinem genialen und die ganze Tiefe und Eigenthümlichkeit dieses großen Denkers wiederpiegelnden §. 63 seines ersten Bandes der Welt als Wille und Vorstellung, auf den wir jeden hinweisen müssen, der sich über die in Rede stehende Frage noch weiter informiren will. Jedoch dürfte die wörtliche Anführung einiger speciell zur Sache gehörenden Sätze denen angenehm sein, welche eine etwas weitere Ausführung und Detaillirung des vorhin Ausgesprochenen wünschen und denen besagtes Buch nicht gleich zur Hand sein wird.

„Die Erscheinung, die Objectivität des einen Willens zum Leben ist die Welt, in aller Vielheit ihrer Theile und Gestalten. Das Daseyn selbst und die Art des Daseyns, in der Gesamtheit, wie in jedem Theil, ist allein aus dem Willen. Er ist frei, er ist allmächtig. In jedem Dinge erscheint der Wille gerade so, wie er sich selbst an sich und außer der Zeit bestimmt. Die Welt ist nur der Spiegel dieses Willens: und alle Endlichkeit, alle Leiden, alle Quaalen, welche sie enthält, gehören zum Ausdruck dessen, was er will, sind so, weil er so will. Mit dem strengsten Rechte trägt sonach jedes Wesen das Daseyn überhaupt, sodann das Daseyn seiner Art und seiner eigenthümlichen Individualität, ganz wie sie ist und unter Umgebungen wie sie sind, in einer Welt so wie sie ist, vom Zufall und vom Irrthum beherrscht, zeitlich, vergänglich, stets leidend: und in allem, was ihm widerfährt, ja nur widerfahren kann, geschieht ihm immer Recht. Denn sein ist der Wille: und wie der Wille ist, so ist die Welt. Die Verantwortlichkeit für das Daseyn und die Beschaffenheit dieser Welt kann nur sie selbst tragen, kein Anderer; denn wie hätte er sie auf sich nehmen mögen? —“

„Könnte man allen Jammer der Welt in eine Waag-

schale legen, und alle Schuld der Welt in die andere; so würde gewiß die Zunge einstecken.“

„Die lebendige Erkenntniß der ewigen Gerechtigkeit, des Waagebalkens, der das *malum culpae* mit dem *malo poenae* unzertrennlich verbindet, erfordert gänzliche Erhebung über die Individualität und das Princip ihrer Möglichkeit.“

„Dem in der Erkenntniß, welche dem Satz vom Grunde folgt, in dem *principio individuationis*, befangenen Blick entzieht sich die ewige Gerechtigkeit: er vermißt sie ganz, wenn er nicht etwan sie durch Fiktionen rettet. Er sieht den Bösen, nach Unthaten und Grausamkeiten aller Art, in Freuden leben und unangefochten aus der Welt gehen. Er sieht den Unterdrückten ein Leben voll Leiden bis an's Ende schleppen, ohne daß sich ein Rächer, ein Vergelter zeigte. Aber die ewige Gerechtigkeit wird nur der begreifen und fassen, der über jene am Leitfaden des Satzes vom Grunde fortschreitende und an die einzelnen Dinge gebundene Erkenntniß sich erhebt, die Ideen erkennt, das *principium individuationis* durchschaut, und inne wird, daß dem Dinge an sich die Formen der Erscheinung nicht zukommen.“

„Wer also bis zu der besagten Erkenntniß gelangt ist, dem wird es deutlich, daß, weil der Wille das Ansich aller Erscheinung ist, die über Andere verhängte und die selbsterfahrene Quaal, das Böse und das Uebel, immer nur jenes eine und selbe Wesen treffen; wenn gleich die Erscheinungen, in welchen das Eine und das Andere sich darstellt, als ganz verschiedene Individuen dastehen, und sogar durch ferne Zeiten und Räume getrennt sind. Er sieht ein, daß die Verschiedenheit zwischen Dem, der das Leiden verhängt, und Dem, welcher es dulden muß, nur Phänomen ist und nicht das Ding an sich trifft, welches der in beiden lebende Wille ist, der hier, durch die an seinen Dienst gebundene Erkenntniß getäuscht, sich selbst verkennt, in einer seiner Erscheinungen gesteigertes Wohlfsein suchend, in der andern großes Leiden hervorbringt und so, im heftigen Drange, die Zähne in sein eigenes Fleisch schlägt, nicht wissend, daß er immer nur sich selbst verlegt, dergestalt, durch das Medium der

Individuation, den Widerstreit mit sich selbst offenbarend, welchen er in seinem Innern trägt. Der Quäler und der Gequälte sind Gines. Jener irrt, indem er sich der Quaäl, dieser, indem er sich der Schuld nicht theilhaft glaubt. Siengen ihnen Beiden die Augen auf, so würde der das Leid verhängt erkennen, daß er in Allem lebt, was auf der weiten Welt Quaäl leidet, und, wenn mit Vernunft begabt, vergeblich nachsinnt, warum es zu so großem Leiden, dessen Verschuldung es nicht einsieht, ins Daseyn gerufen ward: und der Gequälte würde einsehen, daß alles Böse, das auf der Welt verübt wird, oder je ward, aus jenem Willen fließt, der auch sein Wesen ausmacht, auch in ihm erscheint und er durch diese Erscheinung und ihre Bejahung alle Leiden auf sich genommen hat, die aus solchem Willen hervorgehen und sie mit Recht erduldet, so lange er dieser Wille ist."

Nur in diesem Sinne und in dieser Bedeutung kann von einer wahren poetischen Gerechtigkeit die Rede sein, nicht aber ist zu jeder speciellen Schuld eine äquivalente Sühne und für jeden Untergang eine besondere Schuld zu suchen. Die Wahrheit liegt im Großen und Ganzen und nur unter dieser Voraussetzung hat der von J. Frauenstädt (Aesthetische Fragen, p. 96.) aufgestellte Satz seine Richtigkeit: das Leiden des tragischen Helden muß, direkt oder indirekt, eine Folge seines Thuns sein.

Nach der gewonnenen Begründung und Feststellung der Begriffe von Schuld und Sühne fragt es sich nun, indem wir zu unserem concreten Falle zurückkehren: wie hängt dies Alles nun mit demselben zusammen und wie läßt sich die eben dargestellte Theorie in demselben wiederfinden? — Wir sahen bei Sirtus, wie sein erhabenes Wollen durch das Eingehen in den Causalnexus und durch den mit den Gegensätzen aufgenommenen Kampf beeinträchtigt und geschädigt wurde durch die sich wider seinen Willen ihm anhängenden Schlacken der Zeitlichkeit d. h. durch die Verletzung desselben ethischen Gesetzes, welches er realisiren wollte, auf dessen niedrigeren Stufen. Er wollte, — und das ist das Entscheidende, — die Erlösung des Menschengeschlechtes herbeiführen durch den aufgenommenen Kampf auf derselben Arena, auf welcher die Gegner gegen die von

ihm angestrebte Lösung ankämpften, auf der Wahlstatt der Leidenschaften, der Bejahung des Willens zum Leben. Auf dieser Wahlstatt aber gilt nicht das Wollen, sondern das Können, um den Erfolg zu sichern; hier wo der natürliche Causalnexus sein Recht behauptet, gelten die ethischen Motive nicht mehr wie alle anderen und nur wer dem Anderen an physischer Macht oder an Schlaueit und Gewissenlosigkeit im Gebrauche der Mittel überlegen ist, unter diesen also eine größere Wahl besitzt, hat die Chancen des Sieges für sich. Durch die Bejahung des Willens zum Leben will er, Sirtus, diese selbst in den Anderen bekämpfen, er spielt also sein ethisches Wollen auf ein Feld hinüber, wo er nimmermehr siegreich sein kann, da das erhabenste Wollen innerhalb der Bejahung des Willens zum Leben niemals die Schuld dieser Bejahung zu tilgen im Stande sein wird. Hierdurch tritt erst die Urschuld in ihrer ganzen tragischen Größe recht zu Tage; indem gerade die erhabenste Form der Willensbejahung den Conflict, den Gegensatz erst recht verdeutlicht und in der Catastrophe durch sie der tiefe Fundamentalirrtum des Helden am meisten sichtbar wird. Jedes Streben, jedes Wollen trägt als solches den Keim des Todes in sich, der Kampf ist ihm wesentlich und der Untergang gewiß. Diese Wahrheit aber widerstrebt dem Wollen selbst; es will, während es will und handelt, nichts davon wissen und nur der Untergang selbst ist es, der ihm jedesmal die große Wahrheit ad oculos demonstrirt. Deshalb ist entschiedene, heftige und energische Willensbejahung ein unumgängliches und nothwendiges Erforderniß für den tragischen Helden; weil sonst die Wendung der Erkenntniß, das Offenbarwerden seines Fundamentalirrtums in der Sühne und im Tode nicht eintreten könnte. Dieses ist auch der tiefe Grund, weshalb der entsagende und duldende Weltüberwinder im Sinne des ältesten Buddhismus und des reinen Christenthums niemals zum tragischen Helden werden kann und eine christliche Tragödie in diesem Sinne zu den sich selbst widersprechenden Unmöglichkeiten gehört. Im Leben des Weltüberwinders ist kein Conflict, kein Gegensatz, kein ebenbürti-

ger Kampf mit dem Gegner und mit gleichen Waffen möglich; sein ganzes Leben ist durchtränkt und durchdrungen von der tiefen Erkenntniß, die dem tragischen Helden erst durch den Kampf des Lebens und durch seinen Untergang gegeben wird, der Erkenntniß nämlich, daß nicht handelnd und streitend, sondern leidend und duldend, wie das erhabene Opfer auf Golgatha die Welt zu erlösen ist. Erst die freiwillige und resignirte Uebernahme aller der Leiden und Uebel der Welt, welche wir eben als das wesentliche Correlat aller Schuld erkannt haben, ist im Stande, letztere in vollster Weise zu sühnen und auszutilgen. In dem Eintreten dieser tiefen, durch den Helden selbst ausgesprochenen oder im Zuschauer durch die Handlung und die Catastrophe hervorgerufenen und von ihm nachempfundenen Erkenntniß dieses eben charakterisirten Fundamentalirrhums des Helden, ja alles Lebens und Strebens, liegt der Kernpunkt und das Wesen alles Tragischen; ohne diese Wendung der Erkenntniß, abstrakt oder intuitiv empfunden, ist das Tragische ohne Sinn.

In dieser Wendung liegt auch die eigentliche und ächte, tief-metaphysische Katharsis; es ist eine fundamentale und radikale bis an die Wurzel der Welt gehende Läuterung und Reinigung; himmelweit unterschieden von der Aristotelischen Katharsis, welche ja eingestandenermaßen weiter nichts bezweckt, als die Zurückführung der fluthähnlich aufgestürmten Leidenschaften durch praktische Klugheit zur „goldenen Mitte,“ zur rein bürgerlichen, ja, von unserm Standpunkte aus philisterhaften *μεσότης*. Aus dem leidenschaftlich erregten tragischen Helden wird — der brave Staatsbürger hervorgeläutert, der ruhige Mann der goldenen Mittelstraße, er wird gezähmt, gebändigt, keineswegs aber wird seine Urschuld gesühnt und getilgt. Trotz dieses großen Mangels hatte dennoch diese Anschauung ihren Werth und ihre Berechtigung und soll hier keineswegs herabgesetzt werden. Für die griechische Tragödie ist diese Theorie die tiefste Erreichbare. Aristoteles, der große Empiriker, philosophirte aus dem ihn umgebenden schönen Natur- und Staatsleben der Griechen heraus, er steht auf dem auch von uns zu

Anfang innegehabten Standpunkte des homo phaenomenon. Wir basiren aber hier auf der tieferen ethischen Weltanschauung des Christenthums einerseits und auf der Begründung des Idealismus durch die kritische Philosophie andererseits, stehen also auf einem weit höheren Standpunkte, wie ja schon früher hervorgehoben wurde.

Kehren wir nun zu unserem Drama zurück, so offenbart sich also in der Wahl der Herrschaft, im Königthum des Papstes bei Sixtus die tragische Schuld, und tiefer gefaßt: in der Entfremdung von dem Geiste des Stifters der entsagenden Weltüberwindung *). Diesen Boden verläßt unser Held und tritt auf jenen, wo die Leidenschaften aufeinanderprallen; darin liegt, wie wir sahen, die Willensbejahung des Individuums, die aber nicht im Kampfe mit den anderen Individuen, sondern in der Selbstüberwindung des eigenen Individuums ihre Erlösung findet. Die tief sinnigen Worte Sixtus' gegen Schluß des Gedichtes: „Dein Erlöser sei ein Gott“ d. h. eben kein in eigener Willensbejahung befangenes Wesen, fassen diesen Gedanken sogar in eine Sentenz und leihen der im Helden in dieser Erkenntniß sich vollziehenden Wendung Ausdruck. — So sind wir denn auch an dem Punkte unserer Untersuchung angelangt, wo wir die metaphysische Tilgung der Schuld, die Sühne entstehen sehen und zwar aus der durch den heranahenden Tod, diesen gewaltsamen Pfortner des inneren Auges herbeigeführten höchsten Erkenntniß des Wesens der Dinge und der Welt. Das Facit des „*γνώσις τελευτου*“, das im Leben so unendlich schwer zu finden ist, tritt an der Schwelle des Todes wie von selbst und ungerufen in die Erkenntniß.

*) Unsere heutigen Coryphäen der „streitenden“ (!) Kirche dürften in dieser Entfremdung wohl in demselben Verhältnisse, wie die Zeit von Sixtus bis heute, vielleicht gar in geometrischer Progression vorgeschritten sein. Vom Geiste des Stifters ist leider nichts mehr zu sehen und zu hören, sehr viel aber vom Geiste der Kirche. Vide: Oekumenisches Concil!

Dem nach innen gewandten Blicke enträthelt sich das ganze zurückgelegte Leben und die Schuld tritt in klarer Größe dem Intellekt entgegen, der nun, wie Byron sagt, einzusehen beginnt,

„Daß nach so langem, mühevolem Streben

Er Unrecht hatte durch sein ganzes Leben.“

oder, wie es die beiden schwerwiegenden Göthe'schen Sentenzen ausdrücken: „Es irrt der Mensch, so lang er strebt.“

und: „Wir leiden Alle am Leben.“

Der Sünde, Schuld und Tod in die Welt bringende Schritt des Urwesens aus der Einheit in die Vielheit der Individualitäten wird hier vom Individuum zurückgethan, es wendet sich nach aufgegangener Erkenntniß von der Vielheit in die Einheit wieder zurück; es wird nicht allein an seiner Individualschuld, sondern zugleich und mittelbar an der Fundamentalschuld der ganzen Welt zum Erlöser; der Weltzirkel ist geschlossen; das Werden in seiner steten Selbstvernichtung ist durch die Erkenntniß aufgehoben und der rauschende, sich selbst durch die unendliche Wogenverschlingung bekämpfende Fluß der Dinge, ist hier zum stillen, wellenlosen See geworden. —

Es dürfte wohl nur wenige Dramen geben, in welchen diese Erkenntniß so klar und scharf in der tragischen Peripetie (die sich nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, in der Wendung der Handlung, bloß äußerlich, sondern am bedeutsamsten und innerlich in der Wendung des Charakters des Helden vollzieht), zum Ausdrucke gelangt, wie in diesem vorliegenden, oder bedürfen wohl die Worte des sterbenden Sirtus:

„Nein — Dein Erlöser sei ein Gott! Ein Gott kann
Vollkommen lieben, ohne Hassen lieben.

Jedweden menschlich gütigsten Gefühl

Drängt sich ein selbstisch Rachempfinden zu,

Und Stolz und Ehrgeiz, Muth und Leidenschaft, —

Die ungezähmten Thäter großer Thaten —

Sind wie Saturn, der seine Kinder schlingt,

Gefräßige Vernichter ihrer selbst. — —“

— — — — — bedürfen diese Worte wohl nach

allem Vorhergegangenen noch einer Erklärung? Sie sind der poetische Ausdruck unserer ganzen Theorie. In ihnen liegt die große Sühne, nicht im Tode, der nur noch die morsche Erscheinung zerstören, aber nicht das in seine eigenen Fesseln geschlagene Urwesen erlösen kann. Und nicht in seinem, des Individuums Sixtus Namen, nein, im Namen der ewigen Gerechtigkeit, als deren glorreiche Personification er jetzt dasteht, sind seine Worte gesprochen:

„— Vergebung Allen,

Die selbst vergeben können.“ — —

So schließen wir denn unsere Untersuchung, an deren Ende sich nach allen Seiten die weitesten und tiefsten Blicke in die Abgründe alles Daseins und Lebens eröffnen, in der Hoffnung, daß, wie uns der Minding'sche Sixtus in seiner erhabenen Großartigkeit ein befruchtendes und mächtig bewegendes Motiv zur Erforschung und Klärung so vieler hochwichtiger Fragen gewesen ist, diese Untersuchung hinwiederum allen denen im deutschen Volke, welche Wahrheit und freie Forschung in Kunst und Wissenschaft dem falschen Scheine dogmatischer Ueberlieferungen vorziehen, eine Anregung werden möge, das Gebiet der Aesthetik besonders in Rücksicht auf Drama und Tragödie mit etwas schärferen Augen anzusehen, und dem alten Schlendrian, wo er sich zeigt, ein kräftiges „Halt“ zuzurufen. Es ist eine Arbeit „des Schweißes der Edlen werth.“ Und wenn sich auch der Verfasser keineswegs einbildet, durch ästhetische Theorien der darniederliegenden Produktion unter die Arme zu greifen, am wenigsten durch den vorliegenden schwachen Versuch, so dürfte doch eine größere Aufhellung des ästhetischen Horizontes auch den Dichter von vielen Fesseln befreien, in welche ihn eine engherzige und oberflächlich-prosaische Anschauung der tiefen tragischen Mysterien geschlagen hat, und von denen gelähmt und geschwächt schon manches bedeutende Talent, — es ist speciell und detaillirt nachzuweisen, — sein tragisches Ende gefunden hat. Man scheue nur nicht in feiger Philisterhaftigkeit in diesen Dingen die richtigen Konsequenzen zu ziehen und man wird das merkwürdige Paradoxon begreiflich finden: daß der wahre und volle

Ersatz für alle unserem Geschlechte entschwundene verknocherte Theologie und Dogmatik allein zu finden ist — in den Mysterien der Tragödie, des „leidvollen Sühnespiels“ im Gegensatz zum „thatvollen Heldenspiele“ des Epos, wie Klein sehr bezeichnend und treffend unterscheidet. Möge der „Sirtus,“ dessen Wiedererscheinen wohl zu keiner günstigeren Zeit hätte stattfinden können, dieser poetischen Mission ein wegebereitender Vorläufer werden und dem in frivolem und leichtsinnigem Scherzleben auf Vulkanen dahintanzenden Geschlechte das Auge und den Sinn öffnen für den Ernst des Lebens und der Welt und seine hohe ewige Bedeutung!

Oldenburg, im August 1869.

August Becker.

Papst Sixtus der Fünfte.

Tragödie in fünf Aufzügen

von

Julius Minding.

Für die deutsche Bühne bearbeitet.

Personen.

Felix Peretti, Cardinal Montalto, nachmals Papst Sixtus V.

Antonio Mariana, Herr von Mirandola.

Mathilde, Gräfin von Castelferro.

Franz von Toledo, Cardinal, General der Jesuiten.

Thomas Morosini, Geheimschreiber der Jesuiten.

Farnese,

Buoncampagno,

Medicis,

Alexandrini,

} Cardinäle.

Kaplan.

Michel Angelo.

Torquato Tasso.

Galileo Galilei.

Andreas,

Ercole,

Pietro,

Sbirre.

} Landleute.

Jacopo,

Matteo,

} Banditen.

Erster

Zweiter

Dritter

} Bürger.

Bürgerinnen.

Bote (junger Mönch). Ein anderer Bote (Vaie).

Cardinäle. Volk. Bürger. Hohe und niedere Geistlichkeit.

Chorknaben. Kirchendiener.

Ort der Handlung: Rom.

Zeit: Die ersten drei Aufzüge 1585. Die beiden letzten 1590.




Prolog.

Wenn Rlios Schwester, die der Menschenbrust
Tiefkundige Verschönerin der Thaten,
Melpomene, in schwarzer Locken Fluth
Das Haupt begraben alte Dinge sinnt,
Bernimmt sie gern der Mitgeborenen Wort,
Nach Lösung ew'ger Menschenrätthsel fragend;
Allein sie beugt sich jener ernsten nicht,
Wenn heller ihr des Vaters Stimme redet.
Vor Eurem Auge rollt ein Bild sich auf,
Der Sage Abglanz mehr als der Geschichte:
Allein der Dichter braucht sein freies Recht,
Wenn er Geglaubtes, ob's auch nie geschehn,
In glaubenswürd'ger Form zur Wirklichkeit
Belebt. — Der größten Muster rühmt er sich,
Wie von der Sphinx das wunderbare Lied,
Vom Schuß des Tell die Heldenmäre lehrt;
Ja wär er auch der erste, dies zu wagen,
Wenn nur der Panzer seiner Dichtung fest,
So darf er kühnlich in die Schranken treten. —
In Rom erzählte gläubig sich das Volk:
Felix Peretti, schon als Hirtenknabe
Von großen Dingen träumend, habe endlich
Durch eiserner Verstellung felt'ne Kunst

Den heil'gen Stuhl erworben. Daß er klug,
 Stark, muthig, weltbewältigend geherrscht,
 Ist sicher. Wie er starb, ist ungewiß;
 Doch großer, tiefgeheimer Plane schwanger,
 Verschied er in des Geistes voller Kraft.
 Groß war die Zeit! Parthenope's Gesild,
 Des schönsten Schwan sein Lied schon längst gesungen,
 Lag in des span'schen Philipp kalter Hand,
 Die schlaffer war zum Siegen als zum Morden.
 Das kühne Kind von Béarn träumte sich
 Den Erben der Cäsaren! Heinrichs Tochter
 Wob jene Flagge, nun des Meeres Herrin,
 Indeß das Blut von Niederland und Flandern
 Sich kühlend mischte mit dem heißern Strome,
 Den Andalusien's Gesilde nähren.
 — Das Vaterland, das reiche, deutsche Land,
 Weil seine rechte Hand dem Türken wehrte,
 Indeß die Linke in der eignen Brust
 Nach Recht und Freiheit forschend krampfhaft wühlte,
 Lag in den Wehen einer großen Zukunft.
 Hebt Eure Blicke dankend auf zu Gott:
 Das Reich entschlief, allein das Volk erwachte. —
 Viel andre, mächt'ge Weltgestaltung ging
 Durch jene Zeit; und leichte Schatten hat
 Zukünft'ger Dinge hier und da der Dichter
 Auf dieses Bild geworfen. — Nun ermeßt
 Mit Güte, ob er Wahres dargestellt *).

*) Soll der Prolog der Bühnenaufführung vorhergehen, so wäre der folgende Schlußtheil wegzulassen.

Du aber Sohn der Muse, beuge dich
Dem Loos des Sterblichen. Geheimnißvoll
Wird jedes Ding empfangen; der Gedanke,
Ein flüssig Erz im Feuer deines Haupt's,
Gießt streng und schwer sich in die wahre Form.
Doch Muth! Ein redlich Wollen hat dich schon
Zum Priester oder Opfer eingeweiht.
Wohlan, ergieße dieses Blutes Wellen
Und halte deinen Hochgesang bereit
In seiner Töne Fluth dahin zu schwellen.



Erster Aufzug.

Reiches Frauengemach.

Kurze Decoration; Rundbogenstyl; die Eingänge sind mit Portieren geschlossen. Der Haupteingang im Prospect, offen, führt über eine Veranda nach einem Garten voll südlich üppiger Pracht; zwischen hohen Baumgruppen erblickt man im Abendlichte die Zinnen und Umrisse der Engelsburg und des Vatikans; näher nach vorne die Ruinen des Colosseums. Das Gemach ist mit blühenden Gewächsen geschmückt, Statuen sind an den Wänden aufgestellt; rechts im Vordergrunde eine Ottomane, zu deren Kopfende, welches nach der Mitte der Bühne steht, ein kleiner runder Tisch mit einer Base sich befindet. Links im Hintergrunde ein größerer Tisch mit Büchern, Schachbrett 2c. Stühle mit hohen Lehnen daneben; zunächst dem Haupteingang ein Tabouret. (NB. Rechts und links vom Zuschauer aus).

Erster Auftritt. ¹⁾

Mathilde, Mariana.

Mathilde (auf der Ottomane ruhend).

Ihr seid zerstreut, Antonio. Der Athem
Des Lenzen ist von Blüthenduft nicht schwerer
Als eure Brust von Seufzern.

Mariana (auf die Lehne des linksstehenden Stuhles gestützt
und im Anblick der Landschaft versunken.)

Wohl habt ihr Recht!

Doch schwerer als von Duft scheint mir der Lenz
Von hoffnungsloser, trauernder Entsagung.

Mathilde.

Sagt das ein Kriegsmann, seines Hauses Stolz,
 Die Hoffnung vieler kummervoll Bedrängter,
 Auf den manch banges Herz vertrauend blickt
 In diesen Zeiten wetterschwülen Drucks? —
 Denn das Jahrhundert ist der Pesten voll,
 Und jeder Mond bringt eine neue Seuche.

Mariana (vorkommend).

Ich fühl' wie ihr den ganzen Ernst der Zeit —
 Und was ihr fordert, weigert nicht die Furcht;
 Zu euern Diensten steht mein Arm, mein Leben,
 Wenn ihr des Mannes muth'ge That verlangt,
 Um jene Unbill blutig abzuwaschen,
 Die euerm Hause ward durch Priestertücke; —
 Doch hoffet nicht die allgemeine Noth
 Durch euer kühn Beginnen abzuwenden!

Mathilde.

O, nicht um mich und meines Hauses willen
 Wünsch' ich mit Nesseln euern Geist zu stacheln
 Und dorn'gen Ruthen. Die blut'gen Schatten
 Aus meinem Haus: des Vaters und der Brüder,
 Wohl heischen sie der Sühne volles Maaß
 Und werden segnend unser Haupt umschweben,
 Wenn der Befreiung treue That wir wagen;
 Doch mahnen sie mit feierlichem Ernst,
 Daß ihrer Todeswunden heiße Dual
 Ein kleiner Tropfen in des Volkes Glend,
 Das riesenhafter wächst mit jeder Stunde;
 Denn enger schnürt die Fesseln sein Bedrücker,

Und seine Macht mehrt sich durch Glück und Kühnheit,
 Indessen wir dumpf brütend untergeh'n. --
 Habt ihr vernommen wohl das Neueste
 Von dem Farnese? Wie? Ihr schweigt? Ihr wißt nicht,
 Wovon ganz Rom erfüllt ist? Wie einst Cäsar
 Den Rhein in seine Brückenfesseln schlug,
 So zwingt der kühne Parmesaner jetzt
 Der breiten Schelde sturmgepeitschte Fluth
 Und legt das schwere Joch ihr auf den Rücken.
 (Mit Satyre.) Man muß der Nefte eines Priesters sein
 Um sich zur Heldengröße zu erheben --
 Seht dort -- die ekle Fliege an der Wand! --
 Gebt euer Schwert, wir wollen sie erschlagen.

Mariana.

Ihr seid ein Weib!

Mathilde.

Was heißt das, Mariana?
 Wir sind jetzt Alle Weiber hier in Rom,
 Indesß des Landes edele Geschlechter
 Der ehemals freisten Bürger dieser Welt
 In schlaffer Ruhe ihre Kraft verzehren.
 Ob Nadeln, Fächer, Schwerter oder Dolche
 Womit wir streiten, 's ist ein weibisch Thun
 Mit weib'schen Zwecken, irgend einen Fuß
 Und eitlen Glitter zu erstreiten oder
 Nicht zu verlieren; besser todt im Kloster!

Mariana. 2)

O, bannet, bannet diesen dunklen Geist,
 Der, rastlos flatternd um eu'r edles Haupt,
 Der Liebe süße Stimme, jedes Wort,
 Einst hold empfangen, wie es treu gesprochen,
 Mit seiner Flügel Rauschen übertönt; —
 Nur diesem Geiste neigt ihr euer Ohr,
 Der längstversunk'ne Zeit heraufbeschwört,
 Und allem andern seid ihr fest verschlossen.
 Entsagt dem Traum! Ihr wehrt den Zeiten nicht;
 So leicht verwehret ihr dem Meer zu ebb'n,
 Dem Sturm zu stürmen, Wolken zu verfinstern,
 Als ihr das Schicksal wendet dieser Stadt; —
 Die alten Väter würden's Fatum nennen.

Mathilde.

Kennt's wie ihr wollt; um Namen frag' ich nicht.
 Die Sache liegt vor Gott und Sonn' und Welt
 In ihres Gräuels Nacktheit offen da,
 Ein einzig Wort genügt, sie zu verkünden:
 Rom ist verloren! Seine besten Kinder
 Vergaßen diese graugewordne Mutter.
 Zerstörung, wie sie jene Mauern füllt,
 Füllt unsre Herzen. Von dem Wittwenmantel
 Der alten Königin des Erdballs reißt
 Sich jeder Bube einen Felsen los;
 Indes sie selber, thränenlos und nackt,
 Ihr steinern Antlitz mit Gewölk der Sümpfe
 Und Pesthauch der Verwesung sich umhüllt.
 So zuckt im Sterben ihre letzte Kraft

Und wie der Leu, vom Pfeil zu Tod getroffen,
 Verscheucht im letzten Lebenskampfe sie
 Die letzten Zeugen; — einsam will sie sterben,
 Daß nicht dies aberwitzige Geschlecht
 Zum Ohr der jungen Welt, die kommen wird,
 Mit Gafferworten eine Wundermär'
 Vom Todesröcheln der Gigantin trage.

Mariana.

Und könnt ihr Leben in die Glieder strömen
 Und junge Kraft in also durren Stamm?
 Zählt eures Gleichen! Zählt mich mit! Wir bilden
 Kein Volk, kein Heer, kein Häuflein.

Mathilde.

Jener Mönch

Von Wittenberg, dem nur die breite Stirne
 Und nur die Donnerstimme war verliehn,
 War Mann genug für sich allein.

Mariana.

Er hatte,

Was wir nicht haben: ein gelehrig Volk.

Mathilde.

Kienzi fand ein Volk.

Mariana.

Ja, kurze Zeit,
 So lang es neu und lustig ging. — Was wollt ihr?

Mathilde.

O eitle Frage! Psui! Ihr wißt es längst,
 Und hättet's längst gethan, wenn ihr es wolltet. ---
 Ihr Männer da, in Waffen und in Erz,
 Wo ist das Erbe, so euch angestammt?
 Euch überkam der Erde Obgewalt,
 Der Wissenschaft, der Weisheit reichstes Theil,
 Des Denkens Freiheit, des Gesetzes Recht,
 Dies Land Italien, ein einz'ger Garten,
 Mit seiner gold'nen Villa Rom. Ihr solltet
 Die Erde tragen, euer war die Zukunft.
 Was habt Ihr draus gemacht, ihr Söhne Roms?
 Ist dieses Land noch frei, ist's noch ein Garten?
 Ein Psuhl ist's, üpp'ge Sünder drin zu nähren,
 Gleich fetten Schnecken, die im Schlamme hausen,
 Des Aberwitzes Thron, der feisten Dummheit
 Gemächlich Lotterbett. Da fragst du noch?
 Erz will ich! Männer! einen Donnerruf,
 Der sie empor von ihren Rissen schrecke! —
 Du, der der schönsten Jugend Heldenkraft
 In selbst erwecktem Unmuth träg verschlummert,
 Geboren, deines Volk's Tribun zu sein
 Und jetzt ein Lehnsman pfäffischer Gewalt; —
 O laß mich stählen deinen edlen Sinn!
 Nur so laß Rom nicht untergehn! Nur einmal
 Erheb in diesen öden Mauern noch
 Ein Lichtpalast der Freiheit seine Zinnen;
 Nur ein Versuch sei noch gewagt: von uns,
 Von dieser Zeit hinweg die Schmach zu waschen,

Die all' Vergangenes befleckt. Wir können
Nur siegen oder fallen —

Mariana.

Daß wir fallen,
Ist sicher.

Mathilde.

Wenn wir's voraussehn, ja!

Mariana.

Du siehst die Mittel nicht, den Zweck allein;
Du glaubst den Stern zu fassen, den du schaust;
Dein edles Herz bewältigt deinen Geist
Und führt uns sicherem Untergang entgegen.

Mathilde.

Hör' mich nur an! Wie? Wär ein kindisch Wähnen,
Wär ein Gelüsten nur so vieler Nächte
Ruhloser Wecker? Nicht die That verlangt mich;
Ich heische den Erfolg. — Du kennst die Menge
— Wie sie erzogen ist durch tausend Jahre, —
Als leicht beweglich, feig. Bedenke, daß
Sie auch verzweifelt ist. Gieb ihr ein Banner,
Gieb einen Namen ihr! Geistliche Herrschaft,
So drückend schwer, als nie Tyrannen herrschten,
Liegt über der Campagna, über Rom.
Erschütterter ist der alte Glaube, längst
Starb jede Hoffnung auf ein Besserwerden,
Das von den Päpsten diesem Volke käme.
* Ein frecher Raub ist ihre ird'sche Macht:

Der erste Priester soll kein König sein.
 Der Herr, der sie zur Nachfolge gerufen,
 Trug eine Dornen = keine Königs = krone;
 So ist das Unrecht neuer Frevel Schwanger
 Und fortgebärend zeugt es eine Kette.*
 Doch — ob auch schwach nur, leis' vernehmlich, —
 klingt

Die Morgenglocke eines andern Tages
 Aus Deutschland uns, aus Niederland herüber.
 O möge solches Beispiel uns erheben! *)
 Nur Zeit ist nöthig, und der Päpste Schwachheit
 Muß sie gewähren. Der gekrönte Greis,
 In dessen welcher Hand die Inful schwankt,
 Naht seinem Ziele; denn der Tod allein
 Ist so voll Ekel nicht, ihn nicht zu fordern.
 Ihm folg' ein anderer, gleicher Schwäche, nach
 Und lege wie ein Schneekleid deckend sich
 An den Vulkan, deß Flammen wir entzünden.

Mariana.

* Mein ganzes Sein, du weißt es, lenkt dein Wille
 Und deinem Rufe folg' ich, weil ich muß — *
 Wohl kenn' ich deinen Mann, den Ankoneseu
 Montalto; herrschet der im alten Rom,
 So können wir der Katakomben Höhlen
 Mit Waffen und mit Freiheitsworten füllen —

Mathilde.

Bis ausgestreute Saat in tausend Herzen,
 Zur Sonne bricht; die Republik auf's Neu

Ersteht, und Ueberzeugung, stark und fest,
 Für uns einst streitet wie jetzt für Antwerpen. ---
 *Es dämmert schon; horch auf des Volkes Stimmung!
 Leb' wohl, mein Freund und hoffe helle Tage! *
 Leicht läßt der Mensch zur Knechtschaft sich be-
 thören,

Doch auch die Freiheit kann man Völker lehren.

(Geleitet Mariana zum Eingang und wendet sich dann
 zur Seitenthüre rechts).

Verwandlung.

(Einfaches Gemach mit Büchern und heiligen Symbolen).

Zweiter Auftritt.

Der Cardinal **Montalto** neben einem Studir- und Arbeitstische, bedeckt mit Büchern, Globen, Karten &c. in einem Lehnstuhle sitzend, und in einem Folianten lesend. In der Mitte des Tisches, dem Sitzenden zuwendet, ein Crucifix; von der Decke herab, gerade über dem Tisch hängt eine Lampe; das Gemach im Renaissance-Styl zeigt ernste, schöne Linien und Verhältnisse und entbehrt alles Prunkes und jeder Vergoldung. Der Tisch steht links. Es ist früher Morgen.

Ein Bote tritt ein. (Montalto hebt das Haupt).

Bote (junger Mönch).

Nicht unerwartet, überraschend doch
 Wird meine Botschaft euerm Ohre klingen:
 Der Papst ist todt!

Montalto (nach einer Pause).

Der Herr verleih' ihm Friede! ⁴⁾

Vate.

Zwölf Jahre höchster Erd- und Himmelsmacht,
 Ruhmreich verwaltet zu des Glaubens Ehre,
 Tauscht seine Heiligkeit mit einem Schritte
 Um Laterans Kapell' und uns're Klagen. ---
 Wär' Eure Eminenz nicht, allen Frommen
 Zu größtem Leid und Trübsal, schwer befallen
 Von grimmem Siechthum, spricht das Volk von
 Rom,
 Kein Bess'rer setzte sich auf Petri Stuhl
 Und wiese kniegebeugter Christenheit
 Am heil'gen Osterfest den Leib des Herrn.

Montalto.

Uns hat des Himmels Gnade aus dem Staube
 Der Niedrigkeit weit über all Verdienst
 Und weit ob unsern Wünschen hoch erhöht;
 — Weßhalb wir seine hehre Fügung preisen. —
 Nun da uns Alter und Gebrechlichkeit,
 — Ihr seht es ja, mein Lieber, — schwer bedrückt
 Und unser schwacher Fuß des Stabs bedarf,
 Ein böser Husten quälend uns verzehrt
 Und das gebeugte Haupt das Grab nur sucht;
 Wie möchten wir Sanct Petri Felsen sein,
 Den Segen sprechen in der heil'gen Messe
 Und diese schwere Himmelskrone tragen?
 Uns ziemt nur, sagt dies doch dem Volk von Rom,
 In enger Zelle unsers Grabs zu harren
 Und unsre schwachen Glieder am Altar

Demüthig hinzuwerfen vor dem Höchsten.

Ich kann nicht weiter sprechen — Eure Botschaft
Soll euch den Abschiedssegens nicht verkümmern.

(Der Mönch kniet; Montalto breitet die Hände über
sein Haupt und bewegt, ein leises Gebet sprechend, die
Lippen; dann mild väterlich ihn erhebend)

Und kann ich sonst noch etwas für euch thun,
So krank und ohne Einfluß, wie ich bin,
So laßt's euch nicht verdrießen, mich zu suchen. —
Jetzt will ich beten für den todten Papst.

(Bote ab).

Dritter Auftritt.

Montalto (allein; anfangs noch sitzend.)

Todt, todt! — Zu lange wars Gregorius!
Nun endlich todt! Jetzt ist die rechte Zeit;
Das Ziel ist nahe! Zitternd greift die Hand:
Mein ist der Schlüssel und ich will ihn halten! —
Wie aber? hieltet Sehnen ihr noch aus,
Indeß kein Wollen eure Kräfte spannte?
Ist's noch derselbe volle Klang der Brust,
Des Herrschers Stimme durch die Welt zu tragen?
Hat nicht die lange Zeit, daß wir dies Spiel
Den heil'gen Cardinälen vorgespielt,
In Wahrheit es verkehrt? Man sagt, das Roß
Zu lang im Stall, verlerne seine Kraft —
Wenn ich, als Knabe noch, von meiner Heerde
Ein Thier gebunden für des Fleischers Messer,
Und nun ein Zufall wandte seinen Tod,

Lags seiner Fesseln ledig lange still
 Und mühsam lernt' es wieder sich erheben. —
 Natur ist eine wunderbare Mutter
 Und will geachtet wissen ihre Gaben. —
 Versucht euch, Glieder! schlage frei mein Herz!
 Aus euern Höhlen Augen! Auf das Haupt!
 Hinweg elender Stecken! Ja ich fühl's,
 Gebt die Tiara mir, ich kann sie tragen!

— — — — —
 — Doch still, nur still! daß nicht ein unbewußt
 Gebahren mir die Hülle meiner Kraft,
 Den Schleier der Gebrechlichkeit verrücke.
 Noch klamm're Hand an diesen Stab dich fest;
 Noch dränge Brust, die thatendurstig schwillt,
 Dich in dich selbst zusammen, und die Last
 Tiefsinnender Gedanken beug' das Haupt; —
 Verlerne nicht zu schleichen, list'ger Fuß!
 Der leise Tritt erhascht ein köstlich Böglein. —
 Ich bin ein armer Fallensteller nur,
 Doch mehr als Hermelin ist meine Hoffnung
 Und mehr als eines Sängervogels Spielwerk.
 Der Tod macht bess're Beute vogelfrei:
 Ein Adler fixet sie auf Petri Stuhl,
 Des Vatikan's Blik in starker Klaue.
 Dich brauch' ich, stolzer Vogel, meine Welt
 Zu ordnen, zu beherrschen, wie mich selbst.
 Hier leg' ich meine Schwäche dir zum Köder; ⁵⁾
 Ach selbst das Spiel ist schön. Gelingt es aber,
 Welch ander Spiel wird dann die Welt erblicken,
 So eile denn die Beute zu umstricken; ⁶⁾

Nur leise, daß kein Schall der Luft erwacht —
 Herein in meine Schlingen Adler: Macht! —

~~~~~

Vierter Auftritt.

Voriger. Ein Diener. Dann Farnese.

Diener.

Der Cardinal Farnese, Eminenz.

Montalto. (Nach dem Stuhle schleichend, für sich).

Früh auf der Jagd — (sich setzend, laut)

Ersucht ihn einzutreten.

(Diener ab; Farnese; der Diener öffnet, stellt auf einen Wink Montaltos einen Stuhl und entfernt sich dann).

Ein unerwartet Glück und hohe Ehre.

Was führet unter mein so ärmlich Dach

Ein so erlauchtes Haupt? Nehmt Platz, ich bitte!

(Er hatte sich, auf den Stab gestützt, erhoben).

Farnese.

Pflegt euch Montalto; macht es euch bequem,

Als wär ich nicht zugegen. Cure Leiden

Sind euch so reich an Ruhm als uns an Trauer.

Die Kirche wahrlich schont die Thren nicht,

Und ihr, mein lieber, alter, kranker Freund,

Habt für das Wohl der Mutter euern Leib,

Wir alle wissen's, rücksichtslos geopfert.

## Montalto.

Das hohe Alter! Siebzig Jahre, Herr,  
 Und freilich auch manch Vergerniß und auch  
 Die weiten Reisen früh'rer Zeit! Madrid  
 Ist eine ungesunde Stadt; ich holte  
 Mir meinen Husten dort. Ein deutscher Arzt,  
 Vesalius mit Namen, sagt' es mir  
 Voraus, ich würd' ihn nimmermehr verlieren,  
 Und endlich würd' er mich verzehren. Nun —  
 Ich steh' in Gottes Hand. — Ihr habt wohl auch  
 Gehört von dem Vesal; ein hochberühmter  
 Und sehr gelehrter Mann, bei Kaiser Carl  
 Und seinem Sohne Philipp groß in Ehren.  
 Er commentirte den Galenum. Damals  
 Ging's wohl noch an; ich habe manchesmal  
 So philologicæ als criticæ  
 Um schwier'ge Stellen disputirt. Er kannte  
 Vortrefflich auch Anatomie, wies mir  
 Manch menschlich Herz und Hirn und Eingeweide;  
 Seltsame Dinge, Herr; ihr würdet staunen.  
 Doch bracht's ihm keinen Segen, und ich mußte  
 Ihn selbst verbannen, ihn vom Tod zu retten,  
 Auf den er angeklagt ward, weil er einstmals  
 — Verzeiht, mein Husten zieht die Worte lang —  
 'Nen span'schen Edelmann, von Ansehn todt,  
 Geöffnet; ja wie war es doch? — Ja so!  
 Da man das Brustbein aufthat, schlug das Herz  
 Noch ganz lebendig. Denkt euch das Entsetzen!  
 Zur Buße sandt' ich ihn ins heil'ge Land  
 Und auf dem Heimweg starb er —

Farnese.

Gott sei Dank!

Montalto.

Wie meint ihr das?

Farnese.

Ich mein', es war recht gut  
Für die, so Scheintodt sind.

Montalto.

Gewiß, indessen  
Ihr müßt den Mann entschuld'gen —

Farnese.

Eminenz,  
Verzeiht, daß ich euch unterbreche. Größ're  
Und wichtigere Dinge harren unser;  
Des Papstes Tod ist euch bereits bekannt? —

Montalto.

Des Papstes? Richtig; ich erinn're mich.  
Ich wollte grad' für seine Seele beten,  
Als ihr hereinkamt. Mein Gedächtniß ist  
Für alles Neue ganz unglaublich schwach.

Farnese.

Habt ihr euch schon entschieden für die Wahl?

Montalto.

Wie könnt' ich unter so viel Würdigen!

Farnese.

Doch rechn' ich zu den Unsern euch, Montalto,  
Ganz zuverlässig. König Philipps Gunst  
Habt ihr gewiß noch nicht vergessen. Wär' es,  
So denket jetzt an sie und seine Macht,  
Die eben erst mein Nefse Alexander  
Durch eine hohe Kriegsthat neu befestigt.

Montalto.

Ein wahrer junger Herr; der Kirche Schwert.  
Er steht jetzt vor Antwerpen, denk' ich?

Farnese.

Bald

Wird er darinnen stehn. Gefesselt liegt  
Die feyerliche Stadt. Ein Riesentwerf,  
Des Cäsars würdig, schließt den Schelbestrom  
Der Meut'rer Flotten; wenig Wochen noch,  
Vielleicht schon jetzt, gehört ganz Niederland  
Dem König und der Kirche. Dann, Montalto,  
Spannt eine zweite Flotte ihre Segel  
Nach Englands Küsten, und Farnese heißt  
Der Britten Sieger —

Montalto (unterbricht ihn).

Und der Kirche Herr. —

Nehmt meinen Glückwunsch an zur höchsten Würde.  
Ich sehe wohl, es wird das Beste sein.  
Wer könnte gleichen Schritt mit euch versuchen?



## Farnese.

Jedweder Purpur kann den Schlüssel bergen  
 Und jeder Hut der Krone schwanger sein.  
 Denkt an euch selbst, mein lieber Freund!

## Montalto.

An mich?

Wahrhaftig — ich! ein abgelebter Mann;  
 Nur ein Skelett von einem Menschen. — Das  
 War nur ein Scherzwort! Ist mein Geist auch  
 schwach,  
 So viel erkenn' ich doch, Herr Cardinal,  
 Die Monsignoren müßten statt vom guten  
 Von einem andern Geist besessen sein,  
 Für so kostbaren Trank ein also leckes  
 Gefäß zu brauchen. Seht und soll ich's sagen,  
 Mein nächtlich Husten quält mir so die Brust,  
 Daß ich fast das Conclave meiden möchte;  
 Ich fürchte drin zu sterben.

## Farnese.

Gott erhalt' euch

Noch lange, uns zum Heile! Denkt nicht so,  
 Montalto! Euern Dienst verlangt die Kirche.  
 Ihr werdet doch nicht dulden, unsern Feinden  
 Den Sieg zu lassen? Jener Efte glaubt  
 Sich der Tiara schon versichert. Doch  
 Steht ihr mit andern Würd'gen mir zur Seite,  
 So soll's dahin nicht kommen.

Montalto.

Ha, ganz Recht!

Auf wie viel Stimmen zählt ihr wohl?

Farnese.

Wir haben

Fast alle Spanier, so weit sie nicht  
Ein doppelt Spiel, wie's König Philipp liebt,  
Dem Medicis gefellt hat. Was noch mehr,  
Ich habe auch das Wort Buoncampagnos,  
Daß er mit seiner mächt'gen Fraction  
Nichts ohne mich verhandeln wolle. Seht,  
So sind wir stark, um jede Wahl zu hindern;  
Jedoch zur eignen Wahl nicht stark genug:  
Denn über vierzig Cardinäle werden,  
So rechn' ich, ins Conclave gehn. Wir brauchen  
Drum mindestens ein achtundzwanzig Stimmen  
Für den, so wir befördern.

Montalto.

Nun die meine,  
Berlängert noch so lang mein Leben sich,  
Sie soll euch nicht entgehn.

Farnese (ihm die Hand reichend).

Montalto, rechnet  
Auf meine Dankbarkeit. Mich drängt die Zeit;  
Wir sehn' uns im Conclave.

(Ab.)

Montalto (ihm nachblickend).

Geh' nur, geh!

Ich halte dich im Schache. Deinen Neffen  
 Dort an der Schelbe zwinget Aldegond'  
 Und dich, den stolzen Cardinal, besiegt  
 Des Hirten Sohn, der alte, franke Felix.  
 Jetzt in die Kirche, Beichten abzuhören:  
 Wir müssen mehr von dieser Gährung kennen,  
 Eh' wir sie neu erhitzen. — Deine Wege  
 Sind wunderbar, du Lenker in den Wolken!  
 Ein nächtlich Bett, die Mutter des Geschwäzes,  
 Trägt die geheime Kunde zum Altar,  
 Die mich belehrt, wie ich dein Reich erwerbe!  
 (Langsam ab).

## Verwandlung.

### Freier Platz in Rom.

Brunnen mit Marmorgruppe in der Mitte; vor dem Hause rechts vorne eine Steinbank; links im Hintergrunde hinter Umfassungsmauern mit schwerbeschlagener Pforte die Thürme und Flügel eines mächtigen Gefängnisses. Vor diesem das Gewölbe eines Krämers.

### Fünfter Auftritt.

Vandleute. Bürger. Dann Jacopo und Matteo.

(Im Hintergrunde und in der Nähe des Brunnens halten Händler und Vandleute Lebensmittel: Brod, Fleisch, Geflügel, Fische, Früchte u. feil; neue kommen hinzu, stellen Körbe oder schlagen Verkaufstische auf. Volk von Rom und aus der Campagna

geht ab und zu, Einkäufe machend. In der Nähe des Kramgewölbes befinden sich die Buden und Tische eines Wechslers, eines öffentlichen Schreibers und eines Reliquienhändlers, welcher Rosenkränze und Heiligenbilder ausbietet. Buntes, lebendiges Markttreiben. **Jacopo** und **Matteo** treten hinter dem ersten Hause rechts auf und setzen sich auf die Steinbank vor demselben.

In der Nähe ein blinder Bettler mit einem Kinde).

**Jacopo.**

So komm, mein Junge! Woll'n uns einmal noch  
Im Freien niederlassen. Brauchst dich nicht  
Zu fürchten; 's ist so schlecht da drinnen nicht;  
Indessen klemmt es doch die Brust ein wenig.  
Die frische Luft fehlt gar zu sehr. Ich hoffe,  
Sie machens kurz dort im Conclave.

**Matteo.**

Vater,

Ich dächt', wir blieben draußen. Warum gehn wir  
Doch ins Gefängniß?

**Jacopo.**

Narr, die alten Sünden  
Auf einmal abzuwaschen, uns den Strick  
Vom Hals zu drehen und das Sbirrgesindel  
(mit einer Geberde)

So fortzuschicken.

**Matteo.**

Ja, das ist begreiflich!  
Allein der Grund, der Grund!

Jacopo.

Nun, welche Weisheit  
Spukt dir im Kopfe?

Matteo.

Ei, ich möchte wissen,  
Wozu das Sbirrenvolk, die Amnestie  
Und alle solche Dinge nöthig sind.  
Was abgemacht, ist abgemacht. Wir tragen  
Auch unser Fell zu Markte, wenn wir stoßen;  
Man trifft wohl auf 'nen Panzer und 'nen Mann,  
Eh' man sich's denkt. Es giebt Gefahr genug  
Bei unserm Handwerk. Wozu machen sie  
Noch solches Sbirrenvolk?

Jacopo

Hör', denk nur 'mal nach!  
--- Was doch solch unerfahrenes Maul nicht  
schwätzt! ---  
Mein Söhnchen, das sind unsre besten Freunde.

Matteo.

In welcher Hinsicht denn?

Jacopo.

In aller Hinsicht,  
Und freilich besser noch in aller Rücksicht.  
Gleichviel. Stell' dir 'mal vor, ein Haufen Gold  
Läg' mitten auf der Piazza hier. Was wär' es?

Matteo.

Ei nun — Zechinen denk ich, oder gar  
Dublonen!

Jacopo.

Ja, recht schön, es könnten auch  
Wohl goldene Fernandos sein, die sind  
Nicht zu verachten.

Matteo.

Nein, gewiß nicht.

Jacopo.

Über

Wo standen wir?

Matteo.

Wo?

Jacopo.

Ja, in meiner Rede.  
Du bringst mich ganz aus dem Context; — (Matteo  
will reden) Halt 's Maul,  
Und merke, was ich frage! Nun was wär's denn,  
Läg' hier ein Haufen Gold?

Matteo.

Gold'ne Fernandos.

Jacopo.

Begreif' doch Bestie! — Ich muß anders fragen  
Was machtest du, läg hier ein Haufen Gold?

Matteo.

Ich steckt ihn ein.

Jacopo.

Ich auch. Und jener Krämer  
Dort an der Ecke und der Fischer drüben,  
Und dies Macronenweib, was machten die?

Matteo.

Die? Nichts.

Jacopo.

Warum denn nichts?

Matteo.

Wir hätten ihn ja  
Schon eingesteckt.

Jacopo.

Beim heil'gen Jacob, ich  
Möcht' nicht Schulmeister sein bei dir. Halloh,  
Was soll das Schwagen! Jeder steckt ihn ein,  
Kurz oder lang, klein oder groß, wer käme.  
Nicht wahr?

Matteo.

Kann sein. (Erster, zweiter und dritter Bürger treten von verschiedenen Seiten nach einander auf und mischen sich unter die Menge).

Jacopo.

Na, brumme nicht, mein Junge!  
 Wenn also Gold, so offen, unbewacht,  
 Hier läge, daß es jeder nehmen könnte,  
 's wär keine Ehr' und kein Geschäft. Baut aber  
 Nun Einer einen tücht'gen Keller drüber,  
 Mit Eisenthoren und mit starken Gittern  
 Und braven Wächtern ringsumher, da nimmt es  
 Der Krämer nicht, der Fischer nicht, das Weib nicht;  
 Und wir, wir kriegens doch!

Matteo.

Ja, wir — wir kriegen's.

Jacopo.

Nun siehst du, so ein Sbirr' ist unser Keller,  
 Hält uns das Geld zusammen, daß die Pfuscher  
 Sich nicht daran vergreifen. Wäre das  
 Ein ehrlich Handwerk noch, wo jeder Laffe  
 Drein schustern dürft? Was hülfte dann Erziehung,  
 Genie und all' dergleichen? Nein, dann ging's uns  
 Wie den Poeten. —



Matteo.

Besser nicht?

(Ebirre tritt auf links hinter dem Hause des Krämers; wie er die Banditen gewahrt, sucht er sich durch die Menge nach dem Hintergrunde zu entfernen; so bald er sich angerufen hört, tritt er vor).

Jacopo.

So kommt es,

Wo's keine Ebirren gibt. — Da seh' ich Einen; Er schleicht uns aus dem Wege. Weiß der Schurke Nicht, welche Zeit es ist? He, guter Freund! He, lauft doch nicht so! Wär's gefällig, nehmt uns Nur mit euch und verdient euch was. Da habt ihr Ein Handgeld.



Sechster Auftritt.

Vorige. Ebirre. Bald darauf Bürger vorkommend.

Ebirre (verweigernd).

Schönsten Dank! Wer seid ihr Herren?  
Mir gänzlich unbekannt.

Jacopo.

Ei lüge du  
Um deine Mutter dich! Was, mich nicht kennen?

Sbirre.

Ich leid' am Magen, hab' ein schlecht Gedächtniß.

Jacopo.

Auch gut. Und mag die Jungfrau dir's erhalten.

(Nöthigt ihm das Geld auf; Sbirre sieht sich um, ob es Niemand bemerke und steckt es ein; der erste Bürger aber beobachtete es, er stößt den zweiten an und macht ihn mit bezeichnender Geberde auf den Vorgang aufmerksam).

Ich bin Jacopo, der Bandit, und dies  
Mein Sohn Matteo, Vaters Ebenbild: —

(zu Matteo) — Mach' deinen Bückling, Schlingel,  
vor dem Herrn;

Er präsentirt hier die Justiz. — Uns treibt  
Gewissensangst, nach so viel Missethaten  
Dem Tribunal uns selber auszuliefern;  
So bitten wir von euch, geehrter Freund,  
Führt vor den Richter uns, empfehlet uns  
Ob unsrer wahren Reue seiner Gnade;  
Schaff' uns 'nen Beichtiger, ein hübsches Loch  
Und Wein und sorgt für uns, wie sich's geziemt;  
Denn manus manum lavat.

Sbirre.

Ja, ihr wart

Von jeher ein Gelehrter.

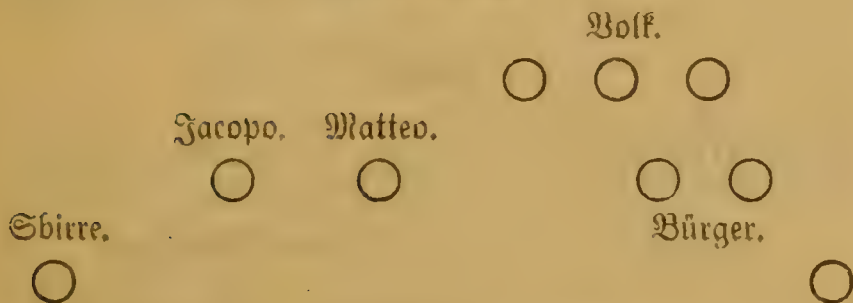
Jacopo.

Blutesache,

Kam'rad, wenn's wahr ist. Meine Mutter sagte, Ich wär' ein Priesterkind. Kennt ich den Kerl nur, Ich wollt' mir etwas mehr von meinem Erbtheil Ausbitten als Gelehrsamkeit.

Sbirre (zum Volke, das sich unterdeß um die Sprechenden versammelt hat).

Stellung.



Was steht ihr Maulaffen da, Gesindel? Seht ihr nicht, Daß ich im Amt bin?

Erster Bürger.

Leider Gott's, ihr seid Es immer, Galgenbögeln zu gefallen.

Sbirre.

Was raisonirt der Kerl? Marsch in die Wache! Ihr sollt mir's büßen! (Will ihn fassen.)

Erster Bürger (reißt sich los und stößt ihn zurück).

Na, nur nicht so hitzig!

Sbirre.

Wie? Eurer Obrigkeit, verdammt'er Schlingel?  
(Schlägt ihn.)

Zweiter Bürger.

Das ist zu viel!

Sbirre.

So theil' es mit ihm, Kerl.  
(Schlägt ihn gleichfalls.)

Volk.

Wie, leiden wir's? (dringen auf den Sbirren ein.)

Sbirre (zurückweichend, zu den Banditen).

Jacopo, steht mir bei  
Und zeigt euch gleich als guten Unterthan,  
Sold' Lumpenpack zu zücht'gen. Holla, Hülfe!

Jacopo.

Geht nur nach Hause, Leute; geht in Frieden!  
Ich rath' euch Gut's; will keinem was zu Leid thun.

Volk.

Fallt über sie! Schlagt sie zu Schanden! Würgt sie!

Jacopo (den Dolch erhebend).

Hoho, gemacht! Wem's Lebenslicht zu hell brennt,  
Hier hab' ich eine Scheere, es zu putzen!

Zu mir Matteo! Kam'rad mit heran!  
 Platz da, ihr Leute! — Fort nun ins Gefängniß!  
 (Entfernen sich links im Hintergrunde.)

~~~~~

Siebenter Auftritt.

Bürger. Volk. Darauf Mariana. Dann Montalto.

Bürgerin.

Und ihr ertragt das?

Dritter Bürger.

Sehr kurz angebunden!
 Fürwahr, man sollte glauben, Räuber wären
 Die Herren Roms! —

Erster Bürger.

Und zweifelst du daran?
 Die Piccolomini, die Herrn Colonna
 Und die Orsini —

(Mariana tritt auf, links hinten.)

Zweiter Bürger.

Und zulezt die Kammer
 Vornämlich selbst.

Erster Bürger.

Was aber litten wir's,
 Daß solch ein Schuft uns schlug? Ich will nach Hause
 Mein Messer und Gerechtigkeit mir holen.
 Kommt Alle mit.

Mariana (vortretend).

Was giebt's hier, guten Leute?

Bürgerin.

Nach eine Krähe, laßt sie laufen!

Dritter Bürger.

Nein,

Es ist Herr Mariana, Freund der Bürger.

Mariana.

Was habt ihr? Sprecht! Ihr seid im Zorne.
Gibt es

Gerechten Grund dafür?

(Montalto, von einem Diener geführt, erscheint rechts im Hintergrunde und nähert sich langsam den Häusern links vorne, wo er hinter einen Pfeiler tritt. Die Verkäufer verneigen sich, da er vorbeikommt; ein Bettler wird von dem Diener beschenkt.)

Erster Bürger.

Bei meinem Schutzpatron,
Der Hund soll's hüßen.

Zweiter Bürger.

Ich reiß ihm die Nas' ab.

Mariana.

Was that er denn?

Dritter Bürger.

Ein Sbirre, gnäd'ger Herr,
 Stand eben hier im traulichen Gespräch
 Mit zwei verdammten Buben und Banditen,
 Die sich ihm übergaben, um hernach,
 Sobald die Wahl vorüber, der Verzeihung
 Und allgemeinen Absolution
 Theilhaft zu werden, die verkündet wird
 Für Alles, nur für Kammerschulden nicht.
 Wir waren drüber eben nicht erfreut
 Und mäkelten mit Worten, doch der Sbirre
 Schlag jene Männer da in's Angesicht
 Und die Banditen griffen zu den Messern
 Und halfen ihm hinweg.

Montalto (für sich).

Für mein Gedetkbuch.

Mariana.

Wißt ihr die Namen?

Dritter Bürger.

Ja, ich kenn' ihn wohl,
 Den Meister Pietro und die beiden Buben,
 Jacopo und Matteo.

Mariana.

Lieben Freunde,
 Ich nehm' den Handel auf mich. Ich verschaff' euch
 Gerechtigkeit. (Tritt in ihre Mitte.)

Montalto (für sich).

Du oder ich, so Gott will.

Mariana.

Kommt morgen früh zu mir, mein Haus ist offen;
 Bringt Eure Klage an, ich will sie vertreten;
 Wär's ohn' Erfolg, so nehm' ich eure Klage
 Für meine. Denn es herrsche das Gesetz
 Dies aber ist nur ein gesetzlos Wesen.

(Ab, rechts zweite Couliſſe.)

Volk.

Hoch Mariana, hoch der edle Graf!

(zum Theil dem Grafen nach, zum Theil im Hintergrunde rechts ab.)

Montalto (vortretend, zum Diener).

Wer war der junge Herr?

Diener.

Antonio

Mariana, ein erlauchtes Haupt.

Montalto.

Ich kannt' ihn

Nicht wieder, den Antonio Mariana.

(Ab, links ganz vorne.)



Verwandlung. 7)

Gemach Mathildens wie im ersten Aufzug.

Achter Auftritt.

Mathilde und Antonio Mariana
kommen über die Veranda.

Mathilde

So ist es gut, wenn sie im Eifer sind.
Aus diesem einen Vortheil schaff dir mehr,
Halt sie in Hitze mit Beschwer und Klagen
Von alt und junger Zeit; bring ihnen auch,
Antonio, doch leise nur für jetzt
Ein wenig Schaam bei, daß sie wehrlos sind,
Seit ihrer Väter Schwert sie sich begeben.
Was man von Gegenwärt'gem nicht darf sagen,
Verhüllt man in ein Bild aus frühern Tagen;
Traun, alt genug sind menschliche Geschichten,
Die heut'ge Welt zu kennen und zu richten.

Mariana.

Du hoffst zu viel.

Mathilde.

O, hoff' es mit mir, Freund;
Sei nicht so kalt!

Mariana.

Uns schaukelt eine Barke
Wie über Indiens weiten Ocean;

Wir spannen wohl ein schwaches Segel auf,
 Und wenn der Wind und aller Himmel Gunst
 Das leichte Fahrzeug leitet, mag es endlich
 Auch eine gold'ne Küste noch entdecken.
 Allein verbirg dir nicht, was wir beginnen
 Und denke, du bist jung und schön und möchtest
 Nicht gern in Sturm und Glend untergehn.
 Was mich betrifft, ich zweifle nicht an mir;
 Ich wage es, weil du es wagen willst,
 Weil jene Hoffnung, dich einst mein zu nennen,
 Das einz'ge Band ist, das mich noch an dieses
 Trostlosen Daseins öde Leere knüpft.
 Noch einmal, überlege! Kehre um!
 [Sieh', noch ist nichts gescheh'n! Laß dich beschwören!
 Dies Volk ist deines Opfers nimmer werth.
 Hör' mich! Gieb's auf! Die Wege stehen offen
 Nach schöner'm nicht, doch glücklicher'm Gebiet:
 Die freie Schweiz heut eine Zukunft uns
 In ihrer Alpen felsumschirmten Thälern.
 Für Niederland entblößt ein ehrbar Schwert
 Sich gern; ein würd'ger Feind ist Alexander.]
 Laß diese hoffnungslose Sache fallen,
 Wie auch ihr Anfang sei, ihr Ausgang ist
 Verderben —

Mathilde.

Wie, du willst?

Mariana.

Dein schöner Leib
 Verwelkt im Kloster! Dieser Glieder Pracht

Im här'nen Bußgewande abgehärmt,
 Begraben mit der Hoffnung, mit der Gluth
 Der Liebe und der Freiheit in die Nacht
 Der Kerkerzelle lebend eingefargt!
 Bei Gott! nicht kümmert mich mein Untergang;
 Dich möcht' ich retten, wenn du rettbar bist.

Mathilde.

Zu viel der Worte! Ist dies dein Entschluß?

Mariana.

Laß es den Deinen sein, so ist's der meine!

Mathilde.

So schwör' ich denn bei Gott und Sternenhimmel
 Und allem großen Streben, das auf Erden
 Sieg oder edlen Fall gefunden hat:
 Fest steht mein Wille! -- Dich hatt' ich ersehen,
 Dich, den ich liebte. Deine Stirne sollte
 Der Lorbeer fränzen, freudig wollt' ich dann
 Der Myrthe Blüthen durch das Haar mir flechten.
 Du giebst es auf. So lebe wohl mein Freund!
 Klag' mich nicht an. Verklage deine Klugheit!
 Zu jenen ritterlichen Räubern geh' ich;
 Wohl ihrer Manchen locken meine Schätze
 Und meine Hand. Und wäre selbst dies Spiel
 So ganz verzweifelt, wie es nimmer ist,
 So will ich sterben als der letzte Römer!

(Steht abgewendet).

Mariana.

Du kennst dein Mittel. Blicke nicht hinweg!
 Auf mich, zu deinen Füßen blicke nieder.
 (ihre Hand küßend.) Dies ist ein Preis, dafür es mit
 dem Tod

Zu werben ziemt. Wenn deine Liebe mir
 Sich rettet aus den Stürmen dieser Zukunft,
 Dann werde jedes Neueste gewagt. —
 Noch einen holden Blick des Segens gieß
 Herab auf mich, und ewig geb' ich dir
 Mein Denken und mein Wollen fest gefangen.
 Wie jene tapfern Männer einst, das Kreuz
 Auf ihre Schultern heftend, weiter Länder,
 Sturmvoller Meere, öder Wüsten Schrecken,
 Der Besten Hauch, des Turkomanen Schwert
 Nicht achteten, die heil'ge Stadt zu suchen:
 So nehm' ich jezo über mich das Kreuz,
 Dich zu gewinnen, oder wär' es nicht,
 In deinem Schau'n den Tod!

Mathilde.

Und ich verlobe
 Mich mit dem Retter Roms. Wie auch die Loose
 Des Schicksals fallen, sind sie uns gemeinsam.
 (Mathilde reicht ihm die Hand; Mariana erhebt sich.)
 Ich habe viele Hoffnung, mein Antonio.
 Vor Allem, denk' ich, wird es uns gelingen,
 Ein schwaches Haupt der Kirche zu erheben.
 Zwar krümmte sich der Medicis und flog,
 Dem Vogel gleich, auf den die Schlange starrt,

Mit ungewissen Schwingen hin und her.
 Doch seit erst seine letzte Hoffnung wich,
 Wird er der unsern gern die Segel schwellen.
 * Ein freies Vaterland, zum Gatten dich; —
 Und Trotz biet' ich des Lebens Sturm und Wellen.*

(Mit einem seelenvollen Blick umschlingt sie Mariana,
 der sie entzückt ans Herz schließt).

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Klösterliche Zelle ⁸⁾.

Getäfelte, weiße Wände; die Bildnisse Loyolas und Lainez'
 an der Rückwand; auf einem großen Tische Lampe, Bücher,
 Crucifix, Schreibzeug, Armleuchter. Es ist Nacht

Erster Auftritt.

Toledo an dem Tische sitzend. **Morosini** steht vor ihm.

Morosini.

Und wen glaubt ihr den Würdigsten? Es gab
 Geraume Zeit darüber nachzudenken.

Toledo (in schwarzem Ordenskleide; an violettem Bande ein
 goldenes Kreuz um den Hals).

Gregor hat uns getäuscht. Wir hatten uns
 Zu sehr darauf verlassen, ihn zu leiten,
 Zu sehr darauf, daß er der Unfre sei,
 Indes noch so viel wilde Leidenschaft
 Und gährend Blut in seinen Adern tobte. —

Der Kirche Größe kleinen Fehden opfernd,
 Nahm er die Schenkung Petri für die Welt,
 Brach seine Kraft an der Barone Wildheit,
 Der Städte und Communen starrem Sinn
 Und ließ der Kön'ge Herrschaft aus den Händen,
 Weil es ihm mehr gefiel, das nächste Gold
 Herbeizupressen und die nächste Macht
 Zu zeigen, als des heil'gen Stuhles Ansehn
 Im Erdkreis herzustellen. Morosini,
 Merkt was ich sage! In der Kirche Dienst
 Thut Menschliches nicht gut. Wir wirken nicht
 Um Kinder, Namen des Geschlechts und Ruhm
 Der Gegenwart. Gewiß, die so gethan,
 Verleugneten des Glaubens Fundament:
 Sie liehn dem kühnen Zweifel seine Waffen
 Und stiegen selber in den Kampfplatz nieder,
 Wo sich Partei'n bekämpfen. So vergaß
 Die Menge der gebot'nen Ehrfurcht, stritt
 Dem Mann entgegen und gedachte nicht,
 Daß sie im Priester Gott entgegenstreitet.
 Zwar mit Nepoten hat er uns verschont;
 — Er war vom Fehler frei der Vaterliebe —
 Allein den Geist verkannt' er dieser Herrschaft
 Und glaubt' in kleiner Eitelkeit die Hoheit,
 In kleinlichem Erwerb, mißgünst'gem Hadern,
 Den Glanz des Stuhles wieder herzustellen.
 So war Buoncampagno. Und ihr wißt nun,
 Was zu ersetzen ist; denn wild und rechtlos
 Vererbt er uns die Stadt, das Land. So weit
 Ließ er den trotz'gen Widerstand sich nähren,

Daß man des Dieners Kopf, des Räubers Frei-
spruch

Im eigenen Palast ihm abgezwungen
Sein Fehler war die Eitelkeit. Es mangelt'
An Kraft ihm nicht, an Muth nicht. Aber stets
In seinem Sinne sollt's geschehn. So regt' er
Uns tausend Fehden unnütz auf, Gewalt
Und List fruchtlos vergeudend; hätt' er sich
Vergessen mögen, unser wär' die Welt.

Morosini.

Er liebte den Gerechten sich zu nennen.

Toledo.

Der Kirche Diener wär ein bess'rer Titel,
Nach einem andern streben Keßer nur.

Morosini.

Und welch' ein Cardinalshut birgt das Haupt,
Das jekt uns noth thut? *) Sanct Ignatius,
Das große Muster aller Zeit, ersteht
Im Purpur nimmer.

Toledo.

Irr' ich nicht, ich habe
Den Mann gefunden.

Morosini.

Wen?

Toledo.

Den Einzigen,
In dessen Leben ein bewußter Zweck
Bis in die kleinste Falte des Gedankens
Jedweden Zug beherrscht und eisern kettet, —
Den einz'gen großen Helden des Entschlusses.

Morosini.

Wie nennt ihr ihn?

Toledo.

Sein Nam' ist so geheim
Als sein Gedanke. Was ich selber ahne
Und ahnend nur begreife, eine Größe,
Bewährt seit dreizehn Jahren. —

Morosini.

Ha!

Toledo.

Die Zeit
Ist unser. Laßt uns warten, den Entschluß
Zu reifen. Namen laßt um Namen fallen. —
Von allen Jenen, die zum Stuhl sich drängen,
Ist keiner unser Mann. Noch eines wißt:
Man denkt zu überraschen. Medicis
Will, so wie nach Eröffnung des Conclave
Die Cardinäle, dem Gebrauch gemäß,
Den Vatikan auf kurze Zeit verlassen,
Mit seiner Phalanx einen Handstreich wagen,

Den Cesi zu erwählen, eh' die Mehrheit
 Zurückgekehrt. — Die Sache blieb geheim:
 Sorgt, daß Buoncampagno sie erfahre
 Auf drittem Wege, ohne unser Zuthun.
 Dies reicht fürs Erste hin. Verlieren
 Wir die Fäden nicht, so hoff' ich guten Ausgang.

(Toledo, der sich während des ganzen Austritts nicht vom Stuhl erhoben, macht jetzt eine entlassende Bewegung der Hand, greift zur Feder und beginnt zu schreiben. Morosini verneigt sich und geht ab; auch er stand die ganze Zeit ohne jegliche Geste, die Hände unter dem Skapulier gefaltet, vor dem Ordensgeneral).

Verwandlung.

Nacht. Platz am Palast Urbino mit den Statuen des Marforio und Pasquino; jene rechts, diese links im Vordergrunde.

Zweiter Auftritt.

Montalto verkleidet, bewaffnet, tritt rasch umherspähend, rechts aus der zweiten Couliſſe. Dann Mariana.

Montalto.

Allein mit beiden Freunden? Schön Marforio
 Und du, Pasquin; verschwiegne Schwäzker! Rasch!
 Den todten Stein erwähl' ich mir zum Saatsfeld,
 Vertraue ihm das Korn, das mir, befruchtet
 Vom Böbelwiße, reiche Mehren bringt.

(näbert sich Marforio.)

Doch halt! Ein Licht von fern. Es naht sich
Jemand.

Wir wollen uns verbergen bis er fort ist.

(tritt zurück hinter das Haus in der zweiten Couliſſe rechts. **Mariana** kommt mit einer Blendlaterne. Nachdem er ſich auf dem Plaze nach der Tiefe der Bühne hin umgesehen, ob er unbelauscht ſei, klebt er Zettel an die beiden Statuen, und zwar zuerſt an die des Paſquino; ſodann entfernt er ſich, wo er gekommen; während er bei Marſorio verweilt, fällt der Schein des Lichts auf ſein Geſicht; er hatte die Laterne auf das Piedeſtal geſtellt.) ¹⁰⁾

Montalto.

Hm! ſeltſam! Thoren die! Mit der Laterne
Beleuchten ſie ihr eigenes Geheimniß.

So laßt doch ſehn, was Mariana ſchrieb.

Hier Tausch um Tausch. Was ihr an Wiß verliert,
Marſorio und Paſquino, das gewinn' ich.

(Nimmt die Zettel ab, klebt andre an und entfernt ſich links erſte Couliſſe.)

Dritter Auftritt.

Der Morgen bricht an. An der Ecke des Plazes rechts im Hintergrunde beginnen **Landleute**, welche nach Montaltos Abgang nach einer längern Pauſe aus der zweiten und dritten Couliſſe links und der zweiten Couliſſe rechts einzeln, zu Paaren und in Gruppen allmählig auftreten, ihre Erzeugniſſe in Körben und Säcken zum Verkauf zu ſtellen, der Stufen des Portals des Palaſtes Urbino und der benachbarten Häuser als Siße ſich bedienend; zuletzt treten auf zweite Couliſſe links

Pietro, **Ercole** und **Andreaſ**; dieſer bürgerlich gekleidet. Käuferinnen nähern ſich den Landleuten. Der Regiſſeur wird auf eine natürliche Entfaltung und ein allmähliges Anwachsen

der Bewegung einer erwachenden Stadt Bedacht haben. Während der Pause ertönen leise und ferne erst einzeln, dann in Accorden die Ave-Maria-Clöcken; um ein Madonnenbild an dem Hause rechts dritte Coul. sammeln sich einige Landleute, ihre Morgenandacht verrichtend. Pietro und sein Gefährte Ercole etwas links vom Mittelgrunde der Bühne. Andreas ist nach dem Hintergrunde getreten.

Pietro.

Wahr ist's; gequält'res Volk kann's schwerlich geben
 Als wir in der Campagna. Zinsen, Frohnen
 Auf jämmerlicher Pachtung, oder gar
 Das Bettelbrod des Hirten und dazu
 Den Fieberdust der Sümpfe. Heute muß ich
 Das letzte Korn verkaufen für die Steuern.
 Wir hungern und ihr andern hungert auch,
 Und keinem, der's verdiente, fommt's zu Gute.

Ercole.

Nun, 's giebt wohl manchen Ausweg.

Pietro.

Zwischen Strick

Und Messer oder Hunger. —

Ercole.

Nur Geduld;
 Vielleicht wird's besser unterm neuen Papst.

Pietro.

Das Hoffen macht zum Narren. Aber sieh doch

Dort den Pasquin und den Marforio!
 Was mag wohl wieder auf den Zetteln stehn?
 Ich wünscht', ich könnte das Geschrieb'ne lesen;
 Hilft es zu weiter nichts, so öffnet's doch
 Der Gall' ein wenig Ausgang.

Ercole.

Rufe doch

Uns den Andreas her, der wird es können.

(Pietro reißt bei Pasquin, Ercole bei Marforio den Zettel ab).

Pietro.

Holla, Andreas, holla!

Andreas.

Nun was soll's?

Gemach, mein Freund Pietro. Könnt ihr nicht
 Mich „Herr Andreas“ rufen? Denn so that es
 Gar manche Eminenz zu mir. Ihr seid
 Noch von der groben alten Sitte Einer
 Wo Niemand sich um Anstand oder Titel
 Bekümmerte, wo Alles du und du
 Bunt durcheinander ging, wie vor der Schöpfung
 Im Chaos.

Pietro.

Oder auch im Paradies.

Andreas.

Nun freilich nicht ganz unrecht. Ja, man könnt' es
 Zugeben. Aber seht, das war doch Alles
 Eine Familie.

Pietro.

Menschen.

Andreas.

Ja, ganz richtig.

Da liegt es just. Es war kein Unterschied.
Die Stände setzte Gott erst später ein
Und machte Majestäten, Eminenzen
Und dann Verwalter, so wie ich! die Bauern
Buchsen von selber.

Ercole.

Wunderbar! Nun les't uns
Doch 'mal die Zettel vor.

(Giebt ihm, Pietro gleichfalls.)

Andreas.

(Nachdem er den Inhalt geprüft, kopfschüttelnd).

Neckisches Zeug —
's ist wider den Respect, ich darfs nicht lesen.

Ercole.

Ei, les't doch. Wozu habt ihr's denn gelernt?

Andreas.

Nun, um die alten Acten durchzustöbern,
Aus denen sie die neuen Steuern melken.

Ercole.

Les't, Herr Andreas, les't nur!

Andreas.

Nun, ihr zwingt mich. —
 So höret denn, was der Marforio fragt.
 (liest) „Kannst du mir einen Kandidaten,
 „Basquin, zur neuen Papstwahl rathen?“

Ercole.

Nun frisch, frisch! Was erwidert der Basquin?

Andreas (liest).

„Ach, ihre Zahl ist Legion,
 „Seit dreizehn Jahren sinn' ich schon;
 „Bald schien Farnese mir, bald Este,
 „Bald Medicis der Allerbeste.
 „Allein das allzuklugen Wesen
 „Macht mir für unsre Ruhe bang,
 „Drum wählt' ich, weil er alt und krank,
 „Den blödgetword'nen Ankonese.“

Pietro.

Ja wohl, das wär auch meine rechte Meinung:
 So einen wählt, der nicht auf Alles fällt,
 Nicht in den alten Pergamenten stöbert
 Nach Rechten, Privilegien und was
 Sich sonst die Schreiber noch erschreiben
 Von armen Leuten, die nicht lesen können.

Ercole.

Wer ist der Ankonese, Herr Andreas?

Andreas.

Ei lieber Ercole, das wißt ihr nicht?
 Das ist der alte, krumme Cardinal,
 Dem ihr an jedem Tag begegnen könnt,
 Wie er von seiner Villa in der Vorstadt
 Zur Kirche der Verkündigung Mariä
 Den weiten Weg mühsamen Schrittes schleicht,
 Am Stab gebeugt, von seinem Diener mehr
 Getragen, als geführt.

Pietro.

Ich kenn' ihn wohl.

Er hat 'ne milde Hand. Bedürftig Volk
 Drängt sich auf seinem Wege.

Ercole.

Wie, der sollte

So dumm sein?

Andreas.

Leider, ja. Er hat sich über —
 Studirt.

(Lärm hinter der Scene. Bürger kommen: rechts,
 zweite Coull.)

Ercole.

Wohin? wohin? so eilig Herr?

Andreas

Was giebt's? Was geht hier vor?

Volk (hinter der Scene).

Hoch Mariana!

Erster Bürger.

Da hört ihr's! Paßt nur auf! Es giebt ein Wunder:
Gerechtigkeit in Rom!

~~~~~  
Vierter Auftritt. <sup>11)</sup>

Eine große Schaar von Bürgern mit einem Schreiber  
in ihrer Mitte und Mariana, treten auf unter dem Rufe:

Hoch Mariana!

Die schon auf der Scene Anwesenden wiederholen den Ruf:

Hoch Mariana!

Erster Bürger.

\* Still! und laßt uns hören!

Mariana.

Ich dank euch Freunde! Sprecht! Ihr suchtet mich?\*

Erster Bürger.

Wir hofften Euch in Eurem Haus zu treffen.

Mariana.

Ich war mir Eurer heute nicht gewärtig;  
Jedoch der Ort ist gleich für unsre Rede.  
Ihr bringt mir eure Klagen?

Erster Bürger.

Ja, hier ist

Der Schreiber, der sie aufgesetzt.



Mariana.

Gebt her! (lesend)  
's ist himmelschreiend. Ohne alle Ursach!

Zweiter Bürger.

Satwohl; vielmehr zum Besten jener Schurken.

Mariana.

Ganz richtig habt ihr alles dies erörtert,  
Und gäbs in Rom gerechtes Regiment,  
Bedürft es keiner weiteren Verwendung.

(Betritt die Stufen der Statue des Pasquino, links.)  
Jedoch bedenkt, auch meine Kraft ist schwach,  
Ich bin ein Einzelner wie Curer Jeder.  
Böswillig ist, wohin ihr immer blickt,  
Der Mächt'gen Sinn. Ihr selber habt schon längst  
Jedweder Kraft und Waffe euch begeben.  
So wie ihr dasteht, gleicht ihr einer Heerde,  
Die wehrlos sich're Beute ist den Wölfen,  
Einst war es anders. Daß ihr es vergaßet,  
Ist schlimm! Als noch der Prätor auf dem Forum <sup>12)</sup>  
Vor allem Volke sprach nach eignem Recht,  
Da war so hoch kein Römer, war so stark  
Kein Räuber oder König, daß er nicht  
Dem G'ringsten mußte Recht und Rede stehn.  
Wer hätte je das majestätische  
Gesetz von Rom verachtet, welchen nicht  
Verderbend sein gezücktes Schwert getroffen?  
Wer hätte je um Unrecht sich beklagt,  
Dem nicht sein volles Recht geworden wäre? —

Was ihr euch nehmen lieſet, iſt zu viel,  
Um leicht und ſchnell es wieder zu gewinnen,  
Wenn nicht ein kühner Muth euch unterſtützt.

Bürger.

O wir ſind muthig!

Mariana.

Laßt mich's glauben, Freunde.  
In dieſem Glauben will ich's unternehmen,  
Nicht unfern gegenwärt'gen Fall allein,  
Nein, alles Recht vor Willkür zu vertreten.  
Ihr habt gehört von den Tribunen ſprechen,  
Die ſonſt der röm'iſchen Männer Sache ſchützten,  
Wenn ſtolzer Adel, ungetreue Conſuln,  
[Und wer ſich ſonſt aus einem Amt im Staat  
Ein ſelbſtiſch Vorrecht noch erzwingen wollte,]  
Die alten Satzungen der Republik  
Verleugneten. Im heut'gen Augenblick  
Iſt keine mehr, die nicht gebrochen wäre.  
Von Schritt zu Schritt, wie's immer wird geſchehn,  
Ward eure Freiheit liſtig euch genommen,  
Gekauft um Spiele, eingetauſcht um Lüſte,  
Aus Furcht dem frechen Räuber preisgegeben,  
Um feile Schmeicheleien eingehandelt —  
Wir haben ſchwere Sünden unſrer Väter  
Zu büßen. Thorheit oder Feigheit ließ  
Die ſchönſten Säulen unſrer Tempel fallen, —  
Und doch, ihr ſeid ja Männer noch, ihr habt

Noch Einsicht, Recht und Unrecht zu erkennen,  
 Noch Arme, das erkannte Recht zu wahren. ---  
 Nein, noch ist nichts verloren, wenn ihr wollt;  
 Bei euch noch ist's in Rom Gesetz zu geben,  
 Wer mag euch hemmen, wenn ihr einig seid?  
 Und euer fester Wille schon genügt. —

Erster Bürger.

O führt uns nur; wir thuen, was ihr rathet.

Zweiter und dritter Bürger.

Ihr sollt Tribun sein!

Alle.

Ja, Tribun, Tribun!

Mariana.

Wir wollen's überlegen. Geht! besprecht  
 Mit euern Nachbarn euch. Erwägt mit Fleiß,  
 Was euch bedrückt und sammelt eure Klagen.  
 Kommt in acht Tagen wieder, und bis dahin  
 Wird's gut sein, wenn aus jedem Viertel Einen  
 Zum Hauptmann oder Sprecher ihr erwählt,  
 Wie euer altes Bürgerrecht es vorschreibt.  
 Dann reihet euch in ordentlichen Schaaren,  
 Wie Männer, die Gesetz und Ordnung achten;  
 Denn für Gesetz und Ordnung sollt ihr wirken,  
 Daß Rom nicht länger jedem frechen Räuber  
 Mehr Schutz gewähre als den eignen Bürgern.  
 Gerechtigkeit und Brod — ein billig Forder'n —

Und beides zu erlangen steht bei euch. —  
 Bis ihr von mir ein Weit'res habt gehört,  
 Bleibt still und ruhig. Aber wem Gewalt  
 Auch nur gedroht wird, dem steht männlich bei.  
 Bedenkt: für Einen Alle! So lebt wohl!

(Er ist herabgestiegen; schüttelt den Nächststehenden die Hände; die Landleute haben sich mit wenigen Ausnahmen, die bei den Körben bleiben, dem Volksknäuel angeschlossen, dieser theilt sich jetzt, um dem Grafen eine Gasse zu bilden).

### Erster Bürger.

\*Ja, ja für Einen Alle und für Alle Einer,  
 Hoch Mariana, unser edler Freund!\*

### Allgemeiner Ruf.

Hoch Mariana, unser edler Freund!

(Ein Theil, Mariana umringend, rechts im Hintergrunde, die Uebrigen zu verschiedenen Seiten ab; die Scene wird leer.) <sup>13</sup>).

## Verwandlung.

Galerie des Vaticans. Kurze Decoration; links und rechts Tische und Stühle.

### Fünfter Auftritt.

Montalto (von links mit den von den Statuen abgenommenen Zetteln).

Ein Böbelauflauf; diese frechen Zettel  
 Womit Antonio Mariana Spiel treibt,  
 Das Volk zu reizen (blickt in die Zettel).

was ist das? hier scheint

Ein günstig Mißverhältniß obzuwalten:  
 Man will mich fördern, das ist klar. Die Gräfin  
 Mathilde, jene stolze Heroïne,  
 Legt Schmeichelfesseln um den Medicis,  
 Der wie ein blinder Falk sich drin verfängt.  
 Gut wär' es, ganz zu wissen, was sie wollen;  
 Allein des Schreibers schöne Freundin kann  
 Doch mehr nicht beichten, als sie weiß. Und das  
 Genügt schon! — (links in die Scene sehend).

Ha, Buoncampagno! — Komm!

O komm in meine Netze! Wie er stolz  
 Sich bläht und seine feisten Glieder wiegt,  
 Ein rechter Widder, Schafe anzuführen.  
 Hab' ich auch dich, seitdem das holde Glück  
 Den Medicis mir zugesandt, so wag' ich's;  
 Denn müde sind sie schon. Die Außenposten  
 Der Cesi, der Albani, der Castagna  
 Sind nicht umsonst gefallen. Jeder sieht  
 Zu einem Theil des Opfers sich gezwungen.

~~~~~  
 Sechster Auftritt.

Montalto. Buoncampagno (von links).

Montalto.

Nun Eminenz, wie steht's? Es bildet sich
 Noch immer keine Mehrheit, dünkt mich? Mich
 Verlangt es, wiederum mein Haus zu sehn.

Buoncampagno.

Ihr könnt' noch lange warten, Monsignore,
 Bis eine reife Frucht vom Baume fällt.

Montalto.

Wenn meine schwache Stimme dienen könnte,
Gewiß, Sie wäre euer, gnäd'ger Herr.

Buoncampagno.

Man hält mich für zu jung.

Montalto.

Das ist ein Fehler,
Den ich mir wünschte. Doch Farnese, dem,
Wenn ich nicht irre, jetzt die Wahl in Aussicht,
Ist wenig älter nur als ihr. Die Kirche
Hat auf ein langes Regiment zu hoffen. —

Buoncampagno.

Um, meint ihr? Und warum denn grad' Farnese?

Montalto.

Mir dünkt, ihr unterstützt ihn. Ohne das
Würd' er nur schwach sein. Ach, es ist ein weltlich
Und eitel Werk. Vor eurem edlen Freunde
Herrscht Scheu und Furcht. Das große Haus
vor Parma

Wächst mächtig über alle andern hin. —
In meinem stillen Leben sah ich's wohl
So dann und wann: die Hoheit weckt den Neid;
Und wäret ihr nicht, dessen milder Sinn,
Desß Geist und Sanftmuth Herzen wirbt für Jenen,
So würden ihn fast Alle fallen lassen.

Buoncampagno.

Und warum halt' ich ihn und schließe mir
Auf ewig zu die Pforte? — Hätt' ich nicht
Mein Wort gegeben, ging' ich bessern Weg.

Montalto.

Mir dünkt, der Geist, der unsre Sinne lenkt,
Darf nicht durch Menschenwort gefesselt werden.
Ich, mehr dem Jenseits als dem Diesseits nah,
Darf euch vielleicht an höhere Pflichten mahnen,
Als die ein weltlich Wort euch auferlegt. —
Daß ihr es gabt, war Irrthum, Eminenz,
Wenn ihr es haltet wider besser Wissen,
Wird's ein Verbrechen an dem heil'gen Geist.

Buoncampagno.

Wohl habt ihr Recht, allein es drängt die Zeit.

Montalto

Und gäb' es keine Mittel, sie zu halten?
Ach, ich bin alt und schwach. Eu'r großer Ohm
Gregor, mein Freund und tiefbeklagter Gönner,
Hat stets mich hoch verpflichtet; ich beklag es,
Daß ich um einen Rath für seinen Neffen
Verlegen bin.

Buoncampagno.

So wolltet ihr mir dienen?

Montalto.

Wie Dankbarkeit und Reigung es gebieten,
Nach allen schwachen Kräften.

Buoncampagno.

Gut, Montalto.

's ist eine Bitte, die ich wohl an euch
Nicht richten sollte; ihr ermothigt mich
Ihr werdet sagen, daß ich Preis euch gebe,
Doch thu' ich's nur, um wirksam euch zu nützen.
Euch schlag ich vor. Vereint ihr die Zahl,
— Wozu euch leider wenig Aussicht ist —
So weiß ich, daß ein Freund den Stuhl besteigt.
Ist's nicht der Fall, so wird doch Zeit gewonnen:
Ein neuer Tag bringt neue Mittel uns.
Gewährt ihr's?

Montalto.

O bedenkt mein Alter, denkt
An meine Leiden! 's ist ein schmähllicher
Versuch. Gewiß, nicht weltlich ist mein Sinn,
Und dennoch scheu' ich mich, mein graues Haar
Dem Spotte böser Zungen Preis zu geben.
Ich übernehm' es niemals, müßt' ich fürchten,
Erwählt zu werden; aber — ach, mir schwindelt —
Nicht gerne wollt' ich, daß die Minderzahl,
Die für mich stimmt, so unbedeutend wäre,
Um mich dem Hohn der Menschheit bloß zu stellen.

Buoncampagno.

Seid deshalb unbesorgt. Denn meine Freunde
— Ihr wißt, nicht klein ist ihre Zahl — gewähren
Mir gern, auf eure Seite sich zu stellen.
Ich nehm's für abgemacht. Mein Dank gehört euch.

Nur wenig Worte kostet mich die Sache.
Gilt ins Conclave; denn die Zeit ist da.

(ab rechts im Vordergrunde.)

Montalto (allein).

Ich werde bald erscheinen, weil ihr's wünscht. —
Und nun zu Franz, dem Letzten! Waffne dich!
O Felix, Felix! Bitterst du denn wirklich, Herz!
Bewältige das wilde Blut, laß kein
Verrätherisches Roth zur Wange treten!
Sei ruhig, sei gehorsam! — Ha, ich sehe,
Ich muß dir Zeit gewähren. Stille! stille!

(setzt sich links nieder; Pause.)

— Komm nur mein Glück und halte Rech-
nung ab

Mit meinem Witz, wie viel ihr aufgebracht,
Aus einem Menschen einen Papst zu machen.
Laßt seh'n, ob der Gesellschaft Kapital
Die Krone kann bezahlen, die ich brauche. —
Spott' ich mein selber? Ruhet euch Gedanken!
Hier gilt's nur Eins zu thun, und bloßes Hoffen
Ist besser nicht als Träumen; bloßes Fürchten
Ist schlechter! — Fürchten? Ja! verhehl' dir's nicht:
Es kann mißglücken! — Eines Zufalls Laune,
Ein Wort, ein Hauch, ein schlecht verdautes Mahl,
Ein üppig Aug', ein lockend Polsterbett,
Wie wenig braucht es, um Partei zu machen
Und zu verändern! — dann — ihr dreizehn Jahre,
Die ihr dahin schlicht von mir selbst belästet

Mit angelog'ner Krankheit eh'rner Fessel,
 Fruchtlos und schnöde hab' ich euch vergeudet!
 Dann, all ihr Opfer und du ungeheures
 Entfagen meiner stolzen Brust -- vergebens
 Hab' ich euch dargebracht! Vergebens trug ich,
 Wogegen sich Natur und wildes Blut
 Mit jedem Athemzuge grimmig sträubten;
 Vergebens schlug ich selber mich ans Kreuz
 Und duldete des Böbels wirres Staunen,
 Der Albernens Verachtung, Kluger Mitleid,
 Die schweren Ketten meiner Sklaventracht
 Und sinke dann, ein Heuchler oder Thor,
 Mit ungenutzten Kräften in die Grube. —

(Aufstehend.) Du, der aus dunkler Nacht uns wie-
 der Licht

Und ein Erwachen giebt dem Schlaf der Erde,
 Jetzt ist es Zeit, an Deine Macht zu rufen.
 Wenn jeglich Mittel, das du gnädig uns
 Verlieh'n, erschöpft ist, in der Schwindelhöhe
 Kein Tritt dem Fuße mehr, kein Halt der Hand
 Sich darbeut, dann: urew'ger Dinge Lenkung,
 Dann schau' in unser Herz und hilf!

(Toledo öffnet langsam die Mittelthüre.)

Wer kommt?

Ha -- das ist Gottes Zeichen! Er ist da.

Siebenter Auftritt.

Montalto. Franz, von Toledo (im Cardinalsornat).

Toledo.

Geh'n wir zusammen ins Conclave?

Montalto.

Wartet

Nur einen Augenblick. Es überfiel
Mein Husten plötzlich mich.

Toledo.

Ihr leidet viel.

Montalto.

Nicht lang' mehr, hoff' ich. Ich bin sehr bekümmert.

Toledo.

Kann ich euch dienen?

Montalto.

Ja, ihr könnt's wohl.

Toledo.

So spricht!

Montalto.

Verzeiht, zu langen Worten reicht
Mein Athem nicht Drum kurz. Buoncampagno
— Von welchem Geist getrieben, weiß ich kaum —
Bringt meinen Namen heute auf die Liste,
Zeit, glaub' ich, ferner'm Wirken zu gewinnen.
Nun, da euch wohlbekannt, daß ich gleich fern
Von jeder Absicht auf den heil'gen Stuhl,
Wie von der Aussicht bin, ihn zu erlangen,
Ist's eine Schmach nur, welche mir geschieht.
Gewährt mir euer mächtig Wort und bringt
Dabon zurück ihn.

Toledo.

Gern, ich will mich eilen.
(wendet sich nach rechts.)

Montalto.

Nur einen Augenblick noch. Seht, ich fürchte
Nicht eine Wahl, die mich nicht treffen kann;
Doch Jeder liebt sein eigen Selbst ein wenig.
Zu meiner Zeit stand ich in gutem Ansehn.
Nun wär' es denkbar, daß für meinen Namen
Sich kaum noch eine zweite Stimme fände. —
Spart mir den Schimpf. —

Toledo.

Seid ruhig, Eminenz!
Ich höre, günstig ist euch Medicis.

Montalto.

Um Gott, ihr schreckt mich. Das ist mehr, als ich
Bedarf.

Toledo.

Vielleicht ist's wenigstens genug.

Montalto.

So kommt! wir müssen einer Thorheit wehren.
(macht einige rasche Schritte.)

Toledo (aufmerksam und bedeutungsvoll).

Ihr scheint mir rüst'ger, als seit vielen Jahren.

Montalto (sich besinnend).

Die Aufregung — ich fürchte einen Anfall.

Toledo (mit eindringlichem Blick und Ton).

Ich kann nur helfen, wo ich klar erkenne.

Montalto.

Die ungeheure Last erdrückte mich!

Toledo (wie vorhin).

Ein offner Freund ist eine starke Stütze.

Montalto (prüfend aber nicht zögernd).

Ihr sprecht in Rät'heln und als wär' ich noch

Wie einst, da stark mein Arm der Kirche Recht

In Spanien, in Venedig hat vertreten.

O, noch gemahnt's mich manchmal an die Zeit;

Doch jezo bin ich elend und gebrochen.

Toledo.

Nun bei dem höchsten Gott, geht nicht zu weit!

Kostbare Arzeneien hat die Welt.

Ihr seid bewährt in einer langen Prüfung.

Wir kennen euer Walten, Wirken, Wollen.

Jedweder Ort genügt zu einer Beichte;

Vertraut dem heil'gen Siegel, was ihr sinnt.

Aus meiner Brust entfloh noch kein Geheimniß.

Montalto.

Ehrtwü'd'ger Herr: wenn um der Kirche Größe,

Wenn um ein neues Licht in diesem Dunkel,

Der Dinge auß'res Anseh'n wir verändern,

Ist das Todsünde?

Toledo.

Der ist losgesprochen,
Der jener hohen Ziele sich bewußt
Und Zweck und Mittel richtig abgewogen.

Montalto.

Und meint ihr, daß ein starkes Regiment,
Die Völker bändigend, die Fürsten zügelnd,
Die Ketzerei vertilgend und den Glauben
Heimführend in die Christenheit, vielleicht
Ein würdig Ziel sei?

Toledo.

Wohl, es ist das unsre!
Doch unsre Freundschaft fordert starke Bürgen.

Montalto.

Ich hab' nur einen: Meine Maske fällt!
(richtet sich auf.)
Daran erkenne deine Macht und mein
Vertrauen: Franz! ich fordre deine Stimme!

Toledo.

So komm!

Montalto.

Eilt nur voran, ich folge langsam.
(beide rechts ab.)

Verwandlung.

Das Conclave.

Dieser Saal mit halbrundem Abschluß. Im Halbkreis auf zwei breiten Stufen befinden sich 36 Sitze der Cardinäle; in der Mitte der päpstliche Thron, noch um ein wenig erhöht als die oberste Sitzreihe. Links und rechts, hart hinter dem Prospect der vorigen Scene auf einem, den ganzen Hintergrund einnehmenden Emporium stehen Tische, um dieselben je vier Stühle. Auf dem Tische rechts ein Cruzifix, ein aufgeschlagenes Meßbuch, ein Kelch, Schreibzeug.

Achter Auftritt.

Fünfundzwanzig bis dreißig Cardinäle, darunter **Medicis**, **Farnese**, **Buoncampagno** sind versammelt und bilden verschiedene Gruppen. Einige befinden sich auf ihren Sitzen. Rechts und links ganz vorn je ein Offizier der Schweizergarde, Die Handelnden treten nach dem Proscenium. Der Eingang für die noch Auftretenden befindet sich rechts hinter dem Tische. **Franz von Toledo** im Gespräch mit **Alexandrini** tritt auf. Gegen das Ende der Worte Toledos erscheint **Montalto** und nimmt auf seinem Sitze, zweite Reihe auf der linken Seite zunächst dem Throne, Platz.

Toledo (mit Alexandrini vortretend).

Ja, Eminenz, so wie die Sachen stehn,
Wird die Entscheidung leicht. Es haben Este
Und Medicis, Castagna, Altems, Cosmo,
Madrucci, Rusticucci und, so viele
Sich deren Freunde nennen, schon erklärt,
Montalto zu erwählen. Zweifelhaft
Kann Euch der Ausgang, wenn Ihr unbefangen

Die Sache seht, nicht scheinen; denn wir haben
 Der Stimmen g'nug, um keine mehr zu brauchen.
 Doch treibt mich alte Neigung und der Wunsch,
 Am künft'gen Regiment auch euch ein Theil
 Zu wahren, wie es eurer Weisheit ziemt,
 Der Dinge Lage so euch zu eröffnen,
 Wie sie sich findet. Wählen mögt ihr nun,
 Ob mit, ob ohne euch der neue Herr
 Der Christenheit den heil'gen Stab ergreifen,
 Ob mit, ob ohne euch regieren soll. —
 Vier Namen sind zur Wahl. Die Zeit verstreicht,
 Indessen unsrer heil'gen Kirche Wohl
 Ein rasches Handeln fordert. Gleiche Macht
 Hält schwankend hier dem Medicis und dort
 Dem Este, dem Farnese ihre Waage.

(Montalto tritt ein und begiebt sich auf seinen Platz.)

Nehmt's für ein Interregnum, während dessen
 Der Starke sich verstärken mag, der Schwache
 Der Blößen Hüllen sicherer verliert.
 Der alte Mann dort, schadlos wenn er lebt,
 Läßt früh genug die Krone klugem Erben.

(Medicis und Buoncampagno nähern sich Montalto und bringen ihm ihre Huldigung dar.)

Alexandrini.

Wenn's wirklich also wäre. Gleiches sagte
 Mir auch Riario.

(mehrere Cardinäle werfen kleine Papierröllchen, die
 Wahlzettel, in den Kelch; der entferntest sitzende
 Cardinal hebt sie heraus, der nächste entfaltet sie,
 der letzte trägt die Namen in eine Liste ein; die
 stimmabgebenden Cardinäle, sowie überhaupt die

Mehrzahl der Anwesenden folgen dem Beispiele der Cardinäle Medicis und Buoncampagno und nehmen dann zu beiden Seiten ihre Plätze ein. Nur wenige, drei oder vier, bleiben unbeweglich und beobachtend an dem Tische links isolirt; rechts in der letzten Sitzreihe zwei oder drei andere gleichfalls; Farnese nimmt den vordersten Platz an dem Tische rechts ein und verfolgt das Wahleresultat.)

Toledo.

Fragt Alle selbst!

Seht, schon beginnt die Adoration; —
Sahst ihr das stolze Haupt des Medicis
Sich beugen vor des Hirten niederm Sohn?

Alexandrini.

Ja wahrlich! seht doch, seht! Auch Cosmo selber.
Wer würd' es glauben, schaut er's nicht mit Augen!
Zwar gab ich dem Farnese mein Versprechen,
Nicht ohne ihn zu handeln. —

Toledo.

Eminenz,

Ihr handelt nicht. Es ist der heil'ge Geist,
Der Eure Thaten lenkt. Geht adoriren!

(Alexandrini geht wie die Vorigen vorüber.)

Farnese (für sich).

Da haben sie dem Esel von Ancona
Ein hübsches Häufchen Stimmen aufgebracht.

Erster Cardinal.

Die Mehrheit ist entschieden. —

Farnese.

Nein, es fehlt

Noch eine Stimme.

Toledo (grüßend.)

Wohl, es ist die meine!

(wirft den Zettel in den Kelch. Zu den Officieren:)

Deffnet dem Volk von Rom die Galerie!

(die Offiziere entfernen sich und kehren zurück, je mit einem Zuge päpstlicher Leibwache, welche sich von den Tischen an nach dem Proscenium als Spalier aufstellen; hinter den Gardien tritt Volk auf, darunter rechts Mariana. Große Bewegung unter den Cardinälen; alle erheben sich. Alexandrini tritt zu Montalto.)

Alexandrini.

Die Stimmen sind gesammelt und gezählt.
 So vielen Widerspruch — des heil'gen Geistes
 Eingebung löst in Eintracht ihn. Zum Papste
 Erwählt das heilige Collegium
 Den Cardinal Montalto. Möge nun
 Mein Mund zuerst von allen Lebenden
 Der Ehrfurcht Grüße dir entgegenbringen.
 Verkündet allem Volke was geschehen:
 Ein neuer Hirt ward der verwaisten Heerde!
 Gott schütze Deine Heiligkeit und führe
 Zum Ruhm der Kirche und zu Gottes Ehre
 Dein Regiment in einer langen Bahn
 Des Sieges und Triumphes! Heil dem Papste!

Cardinäle und Volk.

Ja, Heil dem Papste!

Sirtus (tritt auf die erhöhtere Stufe, auf welcher sich der Thronessel befindet. Große Pause).

Sehr ehrwürdige,
 Geliebte Brüder und der Kirche Fürsten,
 Nehmt meinen Dank, wiewohl der äußre Schein
 Mit wenig Hoffnung euren Wunsch belebt;
 Denn dicht an Grabes Rande schweiften wir. —
 Und nun erst, da uns Gottes Wille kund,
 Gießt seine Macht sich feurig wunderbar
 Durch dieses schwächste der Gefäße. Schon
 Entfaltet sich im langgebund'nen Geiste,
 Den Leibeschwäche wie im Kerker hielt,
 Ein neuerfrischendes Gefühl der Kraft. —
 Und wär' es nur ein kurzer Augenblick,
 Mit dem des Himmels Gnade uns beschenkt,
 Wird's um so stärk're Pflicht ihn zu benutzen:
 Der Tag, der leuchtet, soll nicht untergehn,
 Bevor er eine volle That geschaut.
 Was Einer ernstlich will, das wird geschehn;
 Denn was wir selber bauten, ist gebaut. —

Buoncampagno (für sich).

Welche Verwandlung?

Medici's.

Seine Züge flammen.

Alexandrini.

Sein Blick ist Feuer.

Farnese (lauter).

Fieberhize ist's,
Die einen schwachen Greis zum Kind bewegt.

Sirtus (losbrechend, gewaltig).

Nein, es ist Kraft vom Himmel!

(mit einem Feuerblick über die Versammlung.)

Wag' es Keiner

Sie zu versuchen! Denn mit Gottes Blitzen
Und stark in allen Waffen steh' ich hier.
Der Himmelschlüssel, den ich lange mühsam
Am Boden suchte, ist gefunden. Hoch
Erhebt ihn meine Hand. Und bei der Macht,
Der felsgegründeten, die ich ererbt!
Kein falscher Traum sei zwischen euch und mir.
Denkt nicht, die alte Schwäche lebe auf,
Die allzulang dies Regiment geführt
Und mit Empörung grauenvoll und Mord,
Mit Kezerei und Hunger, Seuchen, Raub
Und Hohn jedweden Rechts die ew'ge Stadt
Der Christenheit und ihre Welt erfüllt.
Ich will — so lehrt es mich der heil'ge Geist —
Auf's Neu' verfallenes Gesetz erwecken;
Austreiben aus der Kirche Heiligthum
Unwürdiges Gezücht, das ihr Verderb
Und unsre Schmach und unsrer Herrschaft Todstreich. —

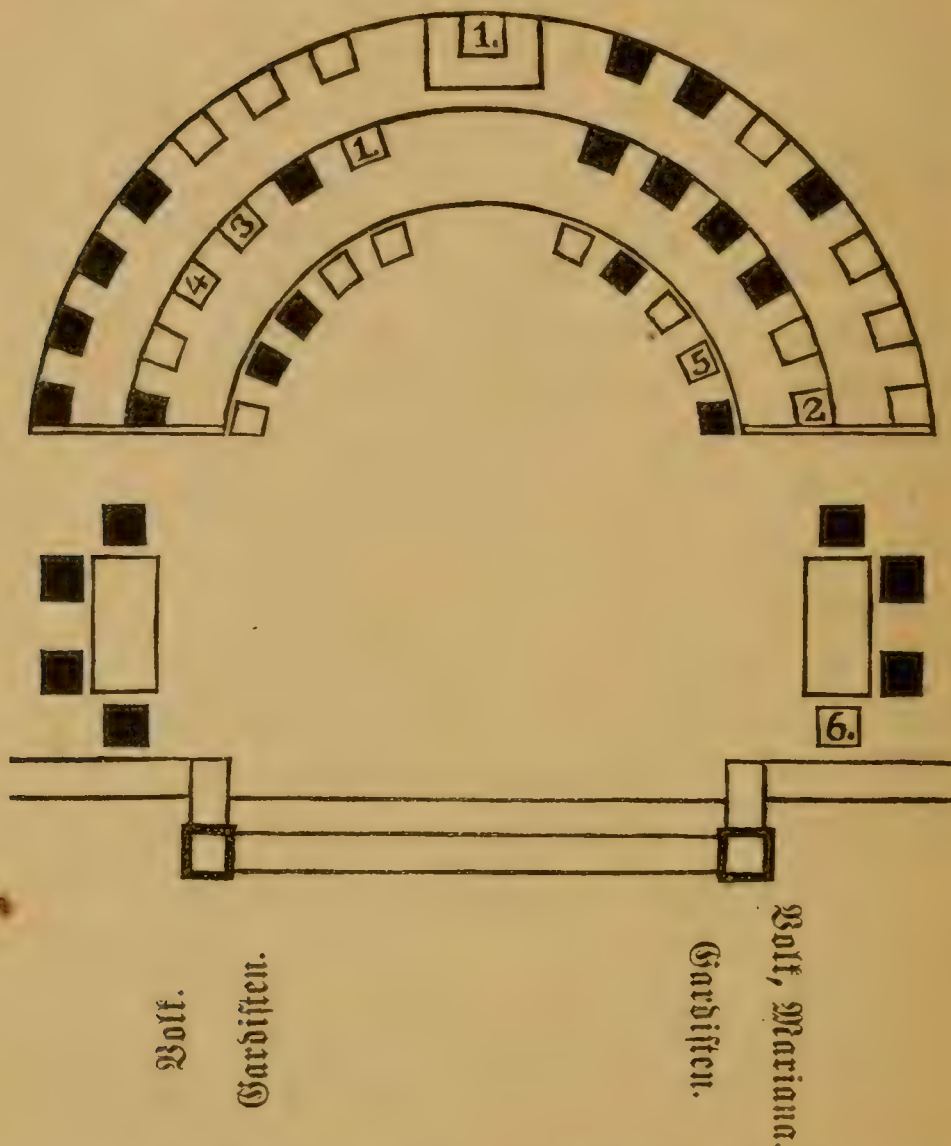
(Pause.)

Blickt um euch her! So weit die Sonne scheint,
Hat sich die Welt gelöst von Gott und uns,
Der wir sein g'ringster Knecht und Stellvertreter.

Sah ich doch, wie ihr selbst, der Kirche Säulen,
 Den Purpur eures Hauptes tief gebeugt
 Vor ird'schen Kronen! Sah Euch, Cardinäle,
 Des Himmels erste Söhne, Fürstengunst
 Bedürfen und erbuhlen. Wagts zu leugnen! —
 Es liegt so tief der Staub um diesen Thron,
 Wie Sand am Nilgestad' um Pyramiden. —
 Das Kaiserthum durchwühlt von Kezerei,
 Hispanien, das eigentwillig herrscht,
 Abtrünnig England, ungehorsam Frankreich,
 In Griechenland des Türken grimmes Schwert,
 Der Bischof weit entfernt von seinem Sprengel.
 Noch ist es Zeit, die Heerde zu erretten,
 Daß sie den grimmen Wölfen nicht verfällt.
 Gott stärke gnädig meine Kraft! — Ich will
 Jedwedem widergeben seinen Platz,
 Jedwedem seine Ordnung und sein Recht.

(hinter der Scene ertönen in voller Vocal- und Instrumentalbesetzung die Klänge des Te Deum laudamus; [nach dem Original stimmt Sixtus selbst das Te Deum an], der Vorhang fällt langsam, während Sixtus mit vorgestreckter Rechten groß emporgerichtet steht und seinen Blick über die Versammlung schweifen läßt, bis er auf der gleichfalls hochragenden Gestalt Franz von Toledo's ruhen bleibt, dessen Auge dem seinigen begegnet.)

Stellung zum Schluß des Aktes.



1.) Sixtus. 2.) Toledo. 3.) Medicis. 4.) Buoncam-
pago. 5.) Alexandrini. 6.) Farnese.

■) besetzte Stühle.

NB. Bei zureichendem Personal kann das Con-
clave noch zahlreicher ausgestattet sein.

Dritter Aufzug.

Gemach wie im ersten Aufzuge.

Erster Auftritt.

Mathilde auf der Ottomane sitzend, Mariana links stehend.

Mariana.

Wie ich dir sage. Cines Tigers Sprung
Aus weicher Schloffheit seiner mächt'gen Glieder
Schien nicht so überraschend. Rom erbehte
Vor seiner Stimme. Jene stolzen Priester
Durchzog sein Flammwort, wie Sturm das Rohr.
Farnesen sah' ich zittern, sah Albani
Erblaffen; unter seinen Bliden krümmte
Sich wie ein Wurm der Medicis. Nur Ciner
Stand fest. Um seine schmalen Lippen spielte
Ein Lächeln, ein Triumph, der ob sich selber
Sich noch erhaben fühlt; Franz von Toledo
Erbleichte nicht.

Mathilde.

Was ist's Antonio?

Was hofft, was denkt ihr?

Mariana.

Mehr als Menschliches

Liegt hier vor unsern Augen. Dieses Rom
So wirr, so führerlos, so sehr bereit,
Sich einer andern Lenkung hinzugeben,
Jetzt wie ein Roß, das seinen Reiter fühlt,
Schnaubt es dem Ziele zu, das er nur kennt.

Mathilde.

O wär' er der Messias, den wir suchen!

Mariana.

Wer mag ihn fassen? Wer mag ihn ergründen?
 Selbst in der Siegestunde, als die Blicke
 Des Vaticans von seinen Lippen sprühten,
 Und jedes seiner Worte schmetternd traf,
 [Selbst damals noch, Mathilde — täusch' ich mich
 So täuscht die Größe jener Täuschung mich —]
 Wog er die Riesenlasten, die er spielend
 Hinüberwarf in seiner Hörer Kreis,
 Und spizt' und stumpfte seine Donnerkeile;
 Kalt in Begeist'ung, ruhig, da er stürmte,
 In seinem Zorn gelassen, unbewegt
 Im Innern; während jene Marmorbilder
 Der Hörer, außen bleich und regungslos
 Vom Feuer seiner Rede innen glühten.

Mathilde.

Ja, du hast Recht! Wer kann ihm trauen? Wer
 Nach solcher Täuschung glauben oder hoffen?
 So leicht baust du ein Schloß auf den Besub
 Als Zuversicht auf dieses Geist's Gedanken.
 Nicht seinen Thaten selber würd' ich glauben;
 Der ist der Held für uns're Freiheit nicht.
 Wir müssen weiter.

Mariana.

Doch das Volk ist zweifelnd.

Du weißt, wie leicht es sich in Hoffnung wiegt,
 Wie sicher sich's von Tag zu Tag vertröstet.
 Neu Regiment giebt neuen Wünschen Raum;
 Doch auch ein neu Gedulden lehrt es leicht.

Mathilde.

So sei die Gegenwart benutzt. Wir können
 Nicht, Jenem gleich, ein mühsam Ziel erschleichen;
 Ihm g'nügt vielleicht ein Augenblick, die Macht
 Tiefwurzelnd in der Erde Schacht zu gründen;
 Drum laß uns keinen Hauch von Zeit verlieren.
 Noch diese Nacht laß alles Volk berufen,
 Sag' ihnen, daß vergebens dein Bemüh'n
 Und daß schon morgen die befreite Schaar
 Der Räuber sich auf Rom ergießen werde,
 Mord und Zerstörung durch die Stadt zu tragen,
 Wenn nicht die Amnestie verhindert würde.

Mariana.

Mathilde, viel zu viel hoffst du vom Volke.
 So lang' die Flaschen kreisen, wenn das Blut
 Vom Schrei'n und Händefechten rascher läuft,
 Kannst du auf ihre Heldenthaten hoffen;
 Dann aber ist's vorüber. Ruf' ich jezo
 Zum Widerstande auf dieselben Männer,
 Die jüngst so schwerer Schmach Vergeltung suchten; —
 Sie werden's kaum für ihre Sache halten.

Mathilde.

Sie werden's, gut geleitet, dennoch thun. —
 Dies unerhörte Gaukelwerk zertrümmert

All' unsre frühern Pläne. Willst du Boden
 Gewinnen jenem Heuchler gegenüber,
 So muß es schnell geschehn. Die Frage liegt
 Zu Tag; denn wird der Papst gezwungen,
 Sich ungerechter Gnade zu begeben,
 So wächst der Muth und eig'ner Kraft Gefühl.
 So wie sie ist, benutze ihre Masse.
 Zwing' Eins ihm ab, wär's zum Beweise nur,
 Daß er gezwungen werden kann. Im Rausche
 Des Augenblicks begründe größ're Macht.
 Laß zum Tribun dich oder Prator wählen,
 Der sie in andern Fällen auch vertrete.
 Was er durch schlaue Klugheit sich gewann,
 Ein rascher Muth entreißt es ihm vielleicht.
 Allein vergiß nicht: Wollen muß der Mann,
 Und jeder ist verloren der da weicht.

Mariana.

Du treibst ein willig Roß. Wir haben schon
 Die Brücke überschritten. Rückzug wär'
 Gefährlich.

Mathilde.

Also vorwärts, rastlos vorwärts.
 (Beide nach der Veranda.)



Verwandlung.

Gemach im Vatican. Nacht. Armlenchter auf dem Arbeitstische des Papstes.

Zweiter Auftritt.

Sixtus. Buoncampagno. Ein Kaplan.

Buoncampagno.

Wenn deiner Heiligkeit es nun gefällt,
Die üblichen Geschenke an das Volk,
Die Feste, Gaben, Gnaden zu bezeichnen,
Die deine Krönung würdig feiern helfen,
So laß mich jetzt, was hierin üblich ist,
Dir vorzutragen eilen.

Sixtus.

Lies nur! lies!

Buoncampagno.

An Wein und Brod wird jedem Bürger Roms
Dreitägiger Bedarf in seinem Haus.

Sixtus.

Mag sie's erfreu'n! Sie leiden große Noth.

Buoncampagno.

Die Summen, bei dem Zuge ausgestreut,
Sind nach des Schazes Fülle zu ermessen.

Zwar ist er beinah' leer, jedoch du weißt,
Was auf des Böbels gier'ge Herzen wirkt,
Und wirfst nicht kargen.

Sirtus.

Geld hinauszwerfen
Zur Luft der Gaffer und der Müßiggänger?
Nicht einen Studi, Eminenz.

Buoncampagno.

Du wolltest —

Sirtus.

Ich will kein elend Volk von Bettlern dulden,
Die feiste Faulheit nähren, vom Gefindel
Mich loben lassen als freigeb'gen Papst.

Buoncampagno.

Bedenk', die Sitt' ist uralt. Die Cäsaren,
Die alten Consuln und Präfecten schon
Erfanden sie, das Volk sich zu gewinnen.

Sirtus.

Ein heidnisch Erbtheil für Sanct Petri Stuhl;
Ich will davon nichts wissen. Laßt es fallen.
Was weiter?

Buoncampagno.

Ablaß, wie gewöhnlich, Allen —

Sixtus.

Den redlich Reuigen komm' er zu Statten.

Buoncampagno.

Und Amnestie für jegliches Verbrechen.

Sixtus.

Todsünde ausgenommen.

Buoncampagno.

Todsünd' eben

Erheischt zumteist sie. Voll sind alle Kerker
Von Räubern, Dieben, Mördern, Kirchenschändern.

Sixtus.

Sind sie geständig?

Buoncampagno.

Gnade darf nur hoffen,
Wer sein Verbrechen frei bekennt.

Sixtus.

So laß sie
Auf Gottes Gnade zählen; laß sie hängen.

Buoncampagno.

Das streitet wider Kirchenrecht und Milde.

Sirtus.

Doch wider Recht und Wahrheit streitet's nicht.

Buoncampagno.

Die größten Kirchenfürsten hießen's gut.

Sirtus.

Drum ist es Zeit, ein besser Beispiel geben.
 Wie? Soll der Bürger nun auf's Neue zittern?
 Und soll die Hand, die sich zum Segen öffnet,
 Zugleich den Mord, den sie gefangen hält,
 Und jede Unthat auf das Volk entlassen?
 Verworf'ne Sitte! Niederträcht'ger Vorschlag!
 Bin ich ein Papst für Schurken? Ha, ich will
 Die Stricke theuer machen hier in Rom.
 Befehlt, daß jeder Sbirr' auf seinen Posten
 Sich eilig hinbegebe. Treff' ich Einen,
 Der nicht sein Amt versieht, bezahlt er's schwer.
 Laßt euer Blatt da. (es geschieht.) Ich will selber sorgen.
 Das Throngeschenk, so ich dem Volke gebe,
 Sei Frieden, Ordnung und Gerechtigkeit.
 Nein, nimmer werd' ich buhlend jene Gunst
 Erkaufen, die der Thor der Thorheit schenkt.
 Sie sollen wissen, jezo gilt es Ernst;
 Nicht eitel seien des Gesetzes Worte.
 Ein rasches Beispiel will ich Jedem geben,
 Der an des Papstes Willen zweifeln möchte;
 Drum laßt sie hängen, wenn der Morgen graut.
 Bei meinem Borne! Keiner bleib' am Leben!

Buoncampagno.

Du bist —

Sixtus.

Zum Widerspruche nicht gemacht;
Du aber ihn zu wagen, allzudreist.
Der Papst befahl und Ihr habt zu gehorchen!
(Buoncampagno ab.)

~~~~~  
Dritter Auftritt.

Sixtus. Kaplan.

Sixtus.

Wie spät ist's wohl?

Kaplan.

Die Mitternacht entschlief.  
Des bleichen Morgens erster Strahl ist nahe.

Sixtus.

So geht zu Bett. Wir brauchen euch nicht mehr. —  
Doch halt. Wenn euch der irdischen Natur  
Gewalt'ger Zwingherr, Schlaf, noch eine Frist  
Bergönnt, so schenkt sie uns.

Kaplan.

Wir leben nur

Zu wachen und zu beten.

## Sirtus.

Ihr seid glücklich. —

Doch trieb euch nie ein stärkeres Gefühl  
 Hinaus aus diesen stillumhegten Räumen?  
 Kennt ihr nicht eine jener langen Nächte,  
 Wo die Dämonen eurem Ohre flüsternd  
 Furchtbarer Dinge Schrecken anvertrauten?  
 Wo euer heißes Aug' die Sonne scheute,  
 Wenn sie emporstieg, gleich als höhnt' ihr Leuchten  
 Den finstern Geist, der einer andern Sonne,  
 So reich an Sehnsucht und so arm an Hoffnung  
 Ruhlos und stets betrogen sah entgegen?  
 Wie? — Du bist jung, Mann. Deine Brust erbebt  
 Von deines starken Herzens Hammerschlägen —  
 Bist du wohl glücklich?

## Kaplan.

Muß ich es gesteh'n?

Nichts füllte mir dies öde Leben aus,  
 Wär' nicht Begeisterung des Himmels drin,  
 Und ew'ger Offenbarung hehres Wort,  
 Darin der Mensch die niedrige Natur  
 Zum Dienste göttlicher Gewalten zwingt. —  
 Mich dünkt, wir dürfen freu'n uns jeder Buße,  
 Und jegliche Entsagung darf uns trösten;  
 Denn menschlich setzen wir ein kleines Gut  
 Ein unschätzbares himmlisch einzutauschen. —  
 Wenn wir den Zoll der thierischen Natur  
 Verweigern, müdem Aug den Schlaf entziehen,



Den weichen Leib in här'ne Falten hüllen  
 Des stürm'schen Magens wildes Fordern dämpfen  
 Der heißen Zunge ihren Trunk versagen:  
 Ist's nicht ein Vorschmack jener einst'gen Stunden,  
 Da ewig Wachen ist, der Leib die Decke,  
 Die Speise nicht mehr fordert, noch den Trank,  
 Indes die frei entfesselte Natur  
 Ihr stolzes Wollen durch die Welten blizt —

Sirtus.

Ha, wie es zischt dies eingezwängte Blut  
 Und seines Herzens Demuth grimmig höhnt,  
 Sein Recht verlangt und wie ein Wucherer,  
 Der gern dem sichern Zahler länger fristet,  
 Ein kurzes ungewisses Erdenglück  
 Auf Zinsen legt für eine ew'ge Welt.  
 Höchst würd'ger Tausch!

Kaplan.

Wir sehen niedre Güter  
 Um Himmels Hoffnung ein.

Sirtus.

Einst kommen Tage,  
 Wo wir der Himmels Hoffnung wen'ger brauchen,  
 Weil wir auf Erden frei und selig sind.

Kaplan.

Auf Erden?

Sixtus.

Zweifelst du?

Kaplan.

Nur mein Verständniß

Heiliger Vater —

Sixtus.

Nun, du wirst es noch,  
 Falls Sixtus lebt, begreifen. Dieses Reich  
 Der Erde, meiner Hand nun anvertraut,  
 Soll Alle des Gesetzes wahren Sinn,  
 Den rechten Himmelschlüssel finden lehren. —  
 Nein, nicht ein Dulden für das eigne Wohl,  
 Kein träges Hoffen für sich selber ist  
 Das rechte Mittel, Christi Reich zu gründen.  
 Den größern Zweck hab' ich mir vorgesteckt  
 Und bessere Wege höchstem Ziel gefunden.  
 Ein Thor ist, wer, das Unkraut zu zerstören,  
 Sein Saatenfeld in eine Wüste wandelt;  
 Ein Thor, wer böser Lüste Herr zu sein,  
 Jedweden Trieb in seinem Herzen tödtet,  
 Daß es so sündlos wie der starre Stein,  
 Doch auch so fruchtlos da sei. Nein, ich will  
 Ein üppig Feld der Thaten fleißig pflegen,  
 Ein großes Beispiel möge diese Zeit  
 Den kommenden Geschlechtern hinterlassen. —  
 Wo Liebe nur im Dulden sich bewährt,  
 Da wird der Haß durch seine Thaten herrschen;

Doch tritt sie selber handelnd in die Welt,  
 Dann übergrünt das edlere Gewächs  
 Die widerwärt'ge Pflanze und sie stirbt.

#### Kaplan.

Du zürnst nicht, weiß ich, wenn ich anders denke;  
 Auch du bist Priester und des Menschen Herz  
 Hat oft vor dir, ein ausgefalt'et Blatt,  
 All sein geheimstes Dulden fromm enthüllt.  
 Wo litten sie, wenn nicht an ihren Thaten? —  
 Denn irdisch Thun ist ird'schen Leidens Anfang —  
 Wo gab es Trost für Jeden, der ihn suchte,  
 Als in der kniegebeugten Opferung,  
 Die ihrer frechen Erdenhoffnung Asche  
 Zum heil'gen Ort der Sühne hingebracht? —

#### Sirtus.

\* Die ächte Sühne ist die ächte Liebe \* —  
 Ich zürne nicht, doch lächeln darf ich wohl,  
 Hör' ich den Mann gleich einem Kinde sprechen  
 Und Trost wie Brod bedürfen. Ach, du hast  
 Es nicht verschuldet. Eine träge Zeit  
 Brach alle Kraft, die uns von oben stammt,  
 Macht uns zu Bettlern um des Himmels Gunst  
 Und hält uns ab, den Himmel zu erwerben —  
 Doch anders soll es werden! Wahrlich, noch  
 Versuch' ich's. Jugend fühl' ich in den Adern.  
 Ich spotte dieser fünfundsechzig Jahre;  
 Denn zwanzig reichen hin, mein Werk zu enden  
 Mit Gottes Hülfe. In den Mauern Roms

Erzieh' ich mir ein jung Geschlecht, der Zukunft  
 Muth'ge Apostel, neuen Lebens Boten,  
 Die sollen Bürgen sein der bessern Zeit  
 Mit Geist- und Leibeswaffen. Dieser Stadt  
 Schenk' ich des Friedens lang entbehrtes Glück  
 Und schmücke sie mit jeder kostbar'n Zierde,  
 Die von der Menschheit Adel spricht. Die Welt  
 Erfahre staunend dieses neue Glück.

Roms Beispiel möge alle Länder, Völker  
 Und Fürsten an das Himmelreich gemahnen  
 Deß' Friede hier zur Erde niederstieg.

[Dann werden sie den unerschöpften Segen  
 Begehren, heischen, unter Thränen fordern,  
 Der neues Völkerglück gewährt. Kein Weg,  
 Kein anderer führt aus dieser Zeit des Elends  
 Zum schönen Morgen der Befreiung hin. —

Rom hat sich selber nur allein gestürzt,  
 Als niedre Lüfte, schlaffe Leidenschaften,  
 Ehrlose Feigheit und verworf'ne Wuth  
 In seiner Bürger Herzen Platz genommen.  
 Denn wie die Sonne stand's am Firmament,  
 Den Menschen eine Leuchte. Sie erlosch  
 Und ließ in Finsterniß die Welt zurück;  
 Wir aber denken neu sie zu entzünden.]

Rom ist der Erde Herz und Mittelpunkt,  
 Deß' ekle Fäulniß alle Glieder lähmt;  
 Doch dessen kräftig jugendfrischer Schlag  
 Vertrauen, Tugend, Sitte, rechte Kraft  
 Erweckt, unsterblich Großes zu erzeugen.  
 Hier soll die Kunst, ein Feld des Segens, blühen,

Und jeder weise, jeder große Meister,  
 Hier find' er seines Ruhmes würd'ge Muster.  
 Nacheiferung und Vorbild wecke sich  
 Eins aus dem Andern. Jede größte Kraft  
 Und Wissenschaft, die Gott das staubgebor'ne  
 Geschlecht erringen läßt, wollt Ihr sie finden,  
 So kommt nach Sixtus' Rom, dem Glaubensstempel  
 Ew'ger Versöhnung, irdischer Verklärung.

## Kaplan.

Ja --- nun versteh ich. Deine Kirche schau' ich,  
 Heiliger Vater. Dieser Augenblick,  
 Kostbar genug, ein Leben auszufüllen,  
 Lehrt mich den ganzen Reichthum deines Geistes,  
 Die ganze Fülle deines Herzens lieben.  
 Ich war ein armer und beschränkter Mann,  
 Mein Hoffen selbstisch, meine Liebe irdisch,  
 Mein ganzes Sein gefesselt. [Zürne nicht,  
 Du weißt, wie schwer ein höher Wissen ist,  
 Wie schwer es ist, den heil'gen Geist empfangen,  
 Der Stärke, Liebe, Weisheit, Tugend ausgießt.  
 Jetzt fühl' ich seine Nähe.] Mühsam strebt' ich,  
 Verworren Menschliches mir aufzulösen,  
 Verständigung im Einzelnen zu finden,  
 Am kleinen Lichte meinem Geist zu leuchten.  
 Du aber schaffst der neuen Erde Räume  
 Zu einem Sonnentempel um. Du wirkst  
 Vom Ganzen her und jede That beginnst du  
 Mit göttlich allumfassendem Bewußtsein,  
 Nicht zu ihm dringend, nein mit ihm durchdringend

Die ganze Welt. Dich führte dein Erkennen  
 Vom Glauben nimmer ab, noch streitet's wider  
 Ein früher Wissen, Wollen oder Hoffen.  
 Du kennst nicht, was die große Schaar bewegt,  
 Nicht Reue, sondern nur ein besser Wollen,  
 Nicht Buße, sondern nur ein besser Handeln.  
 In dir erstand ein neues Priesterthum,  
 Laß mich ihm huld'gen. Du bist mir Erlöser! —  
 (kniert.)

Sirtus (groß und milde).

Jedweder gute Mensch ist ein Erlöser,  
 Und jede Wahrheit ist ein Sakrament.  
 (ihn aufrichtend.)

Kaplan.

Und jede Wolke, die um unser Haupt  
 Sich legt, mit ihren Nebeln es verdüsternd,  
 Und jede Lüge, die den Geist betäubt,  
 Stammt aus der Hölle — mögst du siegreich sein.  
 (Lärm in der Ferne.)

Sirtus.

Ha! Hörst du nichts?

Kaplan.

Ein wildverworren Schrei'n  
 Dringt fern zu meinen Ohren.

Sirtus.

Geh und sieh!

Kaplan (am Fenster rechts).

Ein toller Haufen drängt sich an der Brücke  
Und füllt den Platz. Was ist das?

Sixtus.

Wär' es schon?

(gleichfalls näher tretend.)

Ja, es ist richtig. (sich entfernend.) Kannst du's deuten?

Kaplan.

Nein.

Sixtus.

Es ist Empörung, allzurasth begonnen.  
Auf eile dich! Buoncampagno soll  
Vollziehn, was ich befahl. Ich selber will  
In hoher Procession den Taumel dämpfen.  
Bereite alles rasth. Sie sollen sehen,  
Wie siegreich wir auf Petri Fels gebaut.

(Kaplan Mitte ab; Sixtus an seinem Arbeitstisch in  
den Anblick eines großen Erdglobus versinkend.)

## Verwandlung.

### Platz vor der Engelsburg.

Auf der linken Seite der Bühne, in der Linie der zweiten Couliſſe führen drei oder vier Stufen nach einem höher gelegenen Platze, der zur Linken und im Hintergrunde von Palästen und einer Kirche umgrenzt ist; auf diesen Platz mündet von rechts her aus der vierten Couliſſe herausgebaut, so daß der letzte, oder die

zwei letzten Bögen sichtbar sind, eine practicable, aus Quadern erbaute Brücke. Hinter derselben ist die Engelsburg mit den um sie liegenden, von Gärten unterbrochenen Theilen der Stadt sichtbar. Von dem diesseitigen Ende der Brücke zieht sich eine Uferbrüstung nach einem in der dritten Couliſſe rechts angebrachten ansehnlichen Hause. Die Brücke muß so breit sein, daß sie drei neben einander gehenden Personen bequem Raum gestattet. Der Abschluß des höher liegenden Platzes wird durch ein in der Linie der dritten Couliſſe links angebrachtes Verſetzstück erzielt. Die Engelsburg und Umgebung wird gleichfalls mittelst Verſetzstückes (vierte Couliſſe rechts) hergestellt.

### Vierter Auftritt.

**Volk und Mariana.** (Viele bewaffnet.)

Erster Bürger.

Geschwind, geschwind. Wir sind ein mächt'ger Haufen,  
Es wird der Papst uns nicht Gehör versagen.

Zweiter Bürger.

Ja, und die Schurken muß heraus er geben.

Dritter Bürger.

Und alle Steuern muß er uns erlassen.

Stimmen.

Zerreißt die Mörder! Schlagt die Diebe todt!

Audere.

Hoch lebe Mariana, der Tribun!



## Mariana.

Seid ruhig! laßt euch nicht zur Wuth verleiten,  
Die blind und thöricht ihres Ziel's verfehlt.  
Ihr wollt Gerechtigkeit. Man wird sie nicht  
Verweigern, da ihr stark seid, sie zu fordern.

## Erster Bürger.

Ja, wir sind stark und muthig. Sprecht nur dreist.

## Zweiter Bürger.

Was aber zögern wir noch länger. Werft  
Die Wachen von der Brücke! Stürmt drauf los!  
Der neue Papst wird schön in Aengsten sein.  
Heizt ihm nur tüchtig nach. Auf! holla! drauf!

## Stimmen.

\* Drauf los! Hoch! hoch! Gerechtigkeit und Freiheit.\*  
(Bewegung gegen die Brücke.)

## Fünfter Auftritt.

Die **Vorigen**. Eine **Procession** von hohen und niedern  
Geistlichen; darauf unter prächt'gem Baldachin im höchsten  
päpstlichen Ornate **Sixtus** mit der bedeckten Monstranz. Die  
Haufen weichen zur Seite, Sixtus steht zwischen ihnen. Später  
füllen sich die Mauern mit Arkebusiren und Schweizern.

## Sixtus.

Was hör' ich? Welche unheilvolle Gluth  
Entflammt das Volk von Rom? Wozu ertönt

Auf diesen Plätzen solch ein wilder Ruf  
 Nach Freiheit und Gerechtigkeit. Ihr habt sie  
 Mehr als euch gut ist, fürcht' ich. Triebe nicht  
 Dies freche Lärmen Priester vom Altar,  
 Von Kindern Mütter, Wärter von den Kranken,  
 Und dränge nicht der Ruf der Raserei  
 Bis in die stille Kammer des Gebets,  
 Ihr möchtet toll sein bis zum jüngsten Tage,  
 Mich sollt' es wenig kümmern. Aber nun,  
 Da ihr die Thät'gen stört, die Schwachen ängstigt;  
 Bedenkt's, ich bin der ernste Wächter Roms!  
 Bedenkt's und geht nach Hause!

Stimmen.

Rache, Rache!

Sirtus.

Wie? Rache? Ist die Stadt der Christenheit  
 Zum Lager worden, wo die Hunde heulen?  
 Giebt's kein Gesetz mehr, daß ihr Rache schreit,  
 Und keine Macht als cuer'n blinden Bahn?  
 Was wollt ihr rächen? Sprecht! — Ihr schweigt? —

Mariana.

Verzeih!

Dies Volk von Rom, nach hergebrachtem Recht  
 Versammelt, vieler Unbill eingedenk,  
 Die es erfahren in der Zeiten Wirren,  
 Will sich für diesmal einem üblen Brauch  
 Entgegenstellen. Räuber, Diebe, Mörder,

So im Gefängniß deiner Gnade harren,  
 Sind lang schon dieser Männer freche Geißel.  
 Nun wollen wir mit ernster Forderung,  
 Daß du die Amnestie, die sonst Gebrauch,  
 Nicht ausgehn lassdest, diese Meute nicht  
 Auf's Neu' entsendest über Roms Gebiet.  
 So viel zunächst ist unsre Bitte, dann —

\* Erster Bürger.

Hoch leb' des Volkes Schützer, Mariana!

Volk.

Hoch! hoch! der Freund des Volkes hoch! — \*

Sirtus.

Dann? und dann noch vielleicht? und wieder dann?  
 Und dann noch einmal! daß Empörung frech  
 An jener Räuber Statt ihr Haupt erhebe!  
 Nehmt euch in Acht! Ich schone keinen Räuber,  
 Doch auch Rebellen schon' ich nicht. Versucht es!

(auf die Mauern deutend.)

Glaubt ihr, daß jener Waffen ich bedarf?  
 Hier ist der Mächtige! Wer widersteht ihm?

(entblößt die Monstranz, das Volk steht zweifelnd). <sup>14)</sup>.

Bei jenem Bann, der ewige Verdammniß  
 Gebiert, auf eure Kniee! Schauet hier  
 Das Zeichen Gottes, wider den ihr aufsteht.  
 Auf eure Kniee! Wer einen Augenblick  
 Noch zögert, sei für ewig ausgeschlossen

## Von Seligkeit und Himmel.

(die Menge kniet; Mariana allein steht.)

Sehet hin

Auf Jenen, welchen Gott gezeichnet hat!  
 Ew'ge Verbannung trifft Empörer dich. —  
 Nie wage Romas Pforten dich zu nah'n,  
 Wie du verbannt von Paradieses Schwelle! —  
 Ihr aber geht in Reue jetzt nach Haus,  
 Und wenn ihr von des Papsts Gerechtigkeit  
 Ein Beispiel sehen wollt, das warnend spricht,  
 So geht zum Richtplatz, wo die Räuber hängen.

(das Volk verläuft sich bis auf einen kleineren Rest,  
 der sich dann andächtig der rechts sich entfernenden  
 Procession anschließt)

Ich könnte dir ein gleiches Loos bereiten,  
 Du siehst, daß ich dich schon.

(ab mit Procession.)

Mariana.

Feiler Haufen,

So schnell zerstoben als er aufgeblasen! —  
 Wohl herrsche denn in deiner Stadt. Ich weiche.  
 Es giebt nicht Raum hier für uns beide mehr! —  
 (indem er sich gegen die Stufen, um sich links zu  
 entfernen, wendet und mit dem rechten Fuß die un-  
 terste Stufe schon berührt, bemerkt er **Mathilden**,  
 welche rechts, wo die Procession sich entfernte, rasch und  
 in glühender Aufregung austritt, die flammenden  
 Blicke nach der Richtung gewendet, von der sie kam;  
 er bleibt wie gebannt und regungslos stehen.)

## Sechster Auftritt. 15)

Mariana. Mathilde.

Mathilde.

Dhnmächt'ge Masse, unentschloss'ner Lenker!

Verloren! wie ein Narrenspiel verloren!

Pfui über euch! Du armes, armes Rom!

(erblickt Mariana, der vor sich hinstarrt.)

Du weilest noch? Zerstört, verwirrt und bleich!

Was trieb aus deinem Angesicht das Blut?

Seit wann denn ist es, daß ein männlich Auge

So unstät irrt in seiner Höhlen Burg,

Wie ein verbannter, friedberaubter Geist?

Seh ich Gespenster? Wo sind deine Männer?

Die Steine Roms, bereit dem Ruf zu folgen,

Sah ich empor aus ihren Betten springen:

Dieselben Steine, die einst Gracchus' Fuß

Mit festem Tritt und Brutus' Ferse rührte.

Geh, ich weiß Alles. Geh, wohin er dich

Verbannte. Du bist seines Gleichen nicht,

Gehorche einem Stärkeren! O Gott,

Mein Rom! mein Rom! O, höchst unwürd'ge Schmach.

Unwürdig Volk, unwürdigere Führer!

Und du, auch du! In ihrem Erdenspalt

Will ich des Marcus Curtius Asche suchen,

Den brand'gen Stumpf an Mutius' Arme küssen,

Des schlechtesten Gladiators käuflich Blut

Für röther doch zu großen Thaten halten

Als deins. Was starrst du hohlen Blicks mich an?

Ich bin nicht Sirtus! Deine Phantasie

Malt dir ein Schreckensbild des Papstes vor,

Das nun dein sanftes Aug' ins Rollen bringt,  
 Das Haar dir sträubt, die bleichen Lippen öffnet;  
 Bedenk' doch: es war nur ein Greis. Es war  
 Nur Einer gegen eurer tausend Mann,  
 Zwar prächtig aufgepuht im Priesterrock,  
 Zwar mit der hohen Krone dreifach prangend,  
 Zwar wohlbewaffnet mit dem Gaukelspiel —  
 \* O Memmen, und ihr alle wicket ihm!

Mariana. . . . .

Ich wick ihm nicht! Mathilde sei gerecht!  
 Ich troz' ihm bis zum Falle oder Siege;  
 Den Gang, den ich mit ihm auf Tod und Leben  
 Begonnen hab', ich werde ihn vollenden.  
 Das feile Bürgerpack mag sich verkriechen,  
 Dem Edelmann allein geziemt der Kampf.  
 In den Provinzen glüht des Adels Haß,  
 Er wird zur hellen Lohe sich entzünden;  
 An ihrer Spitze lehre ich zurück,  
 Und in der Engelsburg erbebt der Priester! \*

(ab über die Stufen nach links; Mathilde blickt ihm unbeweglich stehend, zwischen Zweifel und Hoffnung schwankend nach.)

## Vierter Aufzug.

Das Arbeitszimmer des Papstes. Morgen.

### Erster Auftritt.

Sirtus (schreibt, dann verlöscht er die Kerzen und öffnet die Fenstervorhänge).

Die Nacht vorüber schon? Die Zeit läuft schnell —

Zu schnell um jeglich Denken zu gestalten.  
 Ich sollte ruhn, so redet die Natur —  
 Doch Dank dir Gott, daß sie dem Geist gehorcht;  
 Ich bin des Schlafes Herr, nicht er der meine. —  
 Wach ich allein? (flingelt.)

### Zweiter Auftritt.

Kaplan tritt ein. Dann Michel Angelo.

Sirtus.

Tragt für die Schreiben Sorge.

Nach Terracina dies, dies nach Neapel,  
 Und dies nach Citta-Becchia. Wo ist  
 Das Urtheil Marianas?

Kaplan.

Herr, es ist

Bereit —

Sirtus.

So laßt's vollziehn! — Was steht ihr  
 noch?

Kaplan.

Heiliger Vater —

Sirtus.

Redet kurz heraus.

Kaplan (fällt auf die Kniee).

O Gnade, Gnade, für den armen Jüngling!

Sirtus.

s' ist menschlich, daß ihr bittet; fürstlich ist es,  
 Daß ich's versage; wenn ich's nur versage  
 Weil ich's versagen muß — dann ist es mehr.

Kaplan.

O sieh, du thust es selbst mit Widerwillen —

Sirtus.

Steh' auf und schweige. — Einen Willen hab' ich,  
 Das ist mein Wille, nicht mein Widerwillen.  
 Du weißt es selbst, wie diese trotzig  
 Barone ihre Häupter aufgerichtet,  
 Wie Mariana, kaum aus dieser Stadt  
 Verbannt, die Aufruhrsfahne kühn erhob,  
 Fünf Jahre mit mir wilden Krieg geführt:  
 Condottieri nennt sich dieses Volk,  
 Doch Räuber sind's — als Räuber laß' sie enden.  
 [Wie? kenn' ich ihre wilden Pläne nicht,  
 Das Reich des Unrechts frecher fortzuführen  
 Mit seinen Herrn und Knechten der Gewalt,  
 Die stärkere Gewalt als Recht erkennt,  
 Daß Unterdrückung sich von Stein zu Stein  
 Unübertwindlich und zermalmend thürme?]  
 Sie sagten, daß tyrannischer Gewalt  
 Sie widerständen — und Gewalt hab' ich —  
 Wer leugnet das? — geübt. Du armes Volk,  
 Du langgedrücktes, aber weißt warum.  
 Wer eine Welt befreien will, der muß



Sich selber in der Rüstung Fesseln schlagen.  
Genug — der letzte war es, Mariana,  
Der kühnste wohl, der edelste. Mag sein  
Vielleicht, daß er mir leid thut — aber wer  
Hat danach Recht zu fragen? Ihm geschieht,  
Wie er gewollt.

(Pause.)

Ist Michel Angelo

Schon hier?

Kaplan.

Er harret draußen.

Sixtus.

Laß ihn ein.

(Es geschieht.)

Sixtus.

Sei mir begrüßet! — Wenn ich deine Zeit,  
Buonarotti, raubte, so geschah es,  
Um deinen Muth, wär's nöthig, aufzurichten.  
Die Peterskuppel, dein unsterblich Werk,  
Von dessen Glanz die volle Glorie dir,  
Und mir vielleicht ein kleiner Lichtstrahl bleibt,  
Vollende nun mit allen deinen Mitteln;  
Dies Blatt eröffnet solche Schätze dir,  
Als deinen stolzen Plänen g'nügen werden.  
So wölbe deinen Ruhm! leb wohl mein Freund!

Michel Angelo (besieht überrascht das Blatt.)

Zwei solcher Päpste würden den Olymp

Sich neu erbau'n.

(verneigt und entfernt sich.)

Sirtus (ihm nachrufend).

Hast' du die Wasserleitung  
Vollendet schon' gesehn?

Michel Angelo.

Aqua felice

Ist deiner würdig.

Sirtus (entläßt ihn mit freundlichem Gruß; darauf zum Kaplan).

Wer ist angemeldet?

Kaplan.

Der Herzog von Savelli, Heil'ger Vater.

Sirtus.

Des Kaisers Bote -- laßt ihn warten. Weiter!

Kaplan.

Der Herzog von Olivares.

Sirtus.

Wie frech!

Bei Gott, ein kühner Diener König Philipps!

Ich kenne keinen span'schen Abgesandten --

Und für den Herzog hab' ich keine Zeit.

Gieb her die Liste! (geschieht.) Wie? Torquato Tasso?

O mög' er kommen! Geh und ruf ihn mir.

(Kaplan ab.)

Torquato Tasso -- das wird mich erheitern!

O wer, wie du, die innerste Natur

Kann auf Gedanken richten, statt auf Thaten,  
Wohl kann er glücklich sein; was ist er's nicht?

### Dritter Auftritt.

Sixtus. Tasso. (46 Jahre alt).

Sixtus.

Es ist zum Erstenmale nicht, Torquato,  
Daß wir in Rom uns sehen. Doch die Tage  
Sind ohne Spur nicht an uns hingegangen,  
Und wenn wir höchste Kronen uns errungen,  
War's ohne Sorgen nicht, die ihre Runzeln  
Dem Antlitz, dem Gemüthe eingedrückt.

Tasso.

Wenn Himmelsseg'n, der die Seel' erfrischt,  
Auch neu begrün'te einen welken Körper,  
Und wenn sein milder Hauch, wie Lenzesgruß,  
[Gestorb'ne Saat zu frischen Sprossen weckend,  
Auch dürre Stämme neu befruchten könnte,  
Wie würde jezt von deiner Heiligkeit  
Liebreichen Worten sich mein Leib verjüngen!

Sixtus.

Die Jugend, Tasso, flehe nicht zurück.  
Ob auch die Ernte heißer als die Saat, --  
Beim großen Gott, ich fühl's! -- wir wehen doch  
Die Sichel froher, als wir Körner streuen.

Tasso

Verzeihe, heil'ger Vater, wenn ich mich  
In deinem Gleichniß halb nur wiederfinde --

Nicht wie ein froher Schnitter steh' ich hier,  
 Der Garben holde Fülle heimzubringen.  
 Mir hat gefräßig Ungeziefer, hat  
 Des Himmels strafend Wetter Halm um Halm  
 Vor seiner Reife Tagen hingestreck't.  
 So steh' ich nun, ein sorgenvoller Mann,  
 Der Ausfaat Maaß berechnend zum Gewinnste.  
 Laß mich dir's sagen, dir mich es vertrau'n.  
 Du kannst verstehen, was ein menschlich Herz  
 Bewegt, und richten ob der Welt und mir.  
 [Ach — nicht den Nachhall jenes holden Klangs,  
 Der einst den Jüngling fand auf allen Wegen,  
 Nicht einen Schatten der Gestalten nur,  
 Die stolz und schön um meine Träume schwebten,  
 Hab' ich gerettet aus dem Sturm des Lebens —]  
 O Sirtus, Sirtus, für mein bestes Blut,  
 In meiner Lieder Pracht dahingeströmt,  
 Nichts hab' ich, nichts dafür zurückempfangen  
 Als einen welken Kranz und einen Kerker.

### Sirtus.

Du forderst mich zu deinem Richter auf;  
 Doch nur dein Freund und Schirmer kann ich sein,  
 Dem sturmgebeugten Schiff den Hafen öffnen,  
 Wo es die Ladung sicher bergen mag.  
 Dir gab ein zweifach Recht auf meine Gunst  
 Dein traurig Loos und deiner Kunst Gewalt.  
 Was auch die Ursach' deiner Klagen sei,  
 Ich will dir einen Trank des Lethe reichen,

Und jene Macht zu lösen, mir verleihn,  
 (ihm die Hand auslegend.)  
 An deines Geist's gebund'nen Schwingen üben.

## Tasso.

O hülle nicht in Glanz der Majestät  
 Den milden Schimmer, der mir freundlich strahlt.  
 Nur du von allen Fürsten, du allein,  
 Der Nächste Gott, weißt wie ein Mensch zu fühlen;  
 Vor dir, o Vater, stell' ich mich zum Spruch,  
 Nur wie ein stummer Kläger, ein gebrochen  
 Gefäß, kostbaren Werth's, deß' letzte Scherbe  
 An den Zerstörer mahnt und das Zerstörte.  
 So flog noch nie zu eines Lebens Tag  
 Mit flücht'gen Sonnenrossen Phöbus auf;  
 So strahlenvoll, — o daß ich's sagen muß,  
 Indesß Italien vergift und schweigt! —  
 Hat nie ein neugeborenes Gestirn  
 Ob eines neuen Menschen Haupt geleuchtet,  
 Als ich, der Leier Erbtheil in dem Arm,  
 Auf des Parnassus gold'ne Gipfel stieg.  
 Dort glaubt' ich, wehe der Begeist'rung Sturm  
 Allein und herrschend über allen Stürmen,  
 Dort lege um die Linien der Welt  
 Kein Nebel sich und keiner Dünste Wirren;  
 Klar, rein und groß von diesem höchsten Platz,  
 Dem Kühnerrung'nen, hofft' ich auszuschauen,  
 Ein König in der Geister Reich! Ich glaubte  
 Nicht an den Neid, daß er Eroberungen  
 In solchen unermesß'nen Reichen schmähe —

Der Genius, im Gränzenlosen Heer,  
Stört keinem Andern seiner Herrschaft Gränzen.

Sixtus.

Was Finsterniß dem Licht, ist Neid dem Glück.  
Wenn dir ein Gott es in die Hand gelegt,  
Die schönsten Blüthen des Gesangs zu brechen,  
Wie möchtest du dem Neide dich entziehen  
Und dennoch ein Beneidenswerther bleiben?  
Sieh! Eine Muse, höchsten Fluges kundig,  
Erhebet deinen Namen durch die Welt.  
Vor so viel kleinern Geistern ragest du,  
Ein einsam stolzes Palmenhaupt hervor.  
Wer mag dir folgen in das Wunderland,  
Das du zum Zweitenmal der Welt erobert?  
| Die vor dir kamen, wie dein Vater selbst,  
Weit unterm Gipfel blieb ihr klimmend Müh'n;  
Die nach dir kommen werden, — siehst du nicht,  
Du Seher in die Zukunft, wie sich ihnen  
Der Abgrund öffnet, d'ran du schwindelnd stehst?  
Da wird des zarten Märchens Wunderglanz  
Zur lügentwirren wilden Frage werden,  
Da werden sie der Neuheit frischen Schmelz  
Mit buntem Firniß neuen Worts ersetzen;  
Weil sie nicht dichten können, werden sie  
Die prächt'gen Worte hohl zusammensügen.  
Vom fernen Westen, den Colombo fand,  
Vom fernen Ost, des kühnen Gama Felde,  
Wird Unerhörtes zur willkomm'nen Beute  
Jedweder Räuber in sein Lager schleppen.

So werden sie zu überragen dich,  
 Den Gottbegeisterten, im Sinne denken;  
 Ihr wirres Mühn bringt ihnen keine Frucht.  
 Die Harmonie, vollendet angereicht,  
 In Fülle der Gestaltung gleich und rein —  
 Das ist der Stein des Weisen deiner Kunst.]  
 Was Thoren glauben, laß dich's nicht bekümmern —  
 Wenn ein Jahrtausend unser Leben deckt,  
 Dann wird die Welt erst uns're Namen wägen.

Tasso.

Das also wär' es? Ist das Trost? Ist's Hoffnung?

Sixtus.

Laß es Gewißheit sein, wie mir es ist!

Tasso.

Zu fern ist dieser Becher, ihn zu leeren,  
 Zu grau die Zeit für eine junge Freude; —  
 Der Dichter braucht die Gegenwart. Ich habe  
 Kein Maaß der Zeiten. Was ich nicht genieße,  
 Besiß' ich nicht.

Sixtus.

So wirst du nie besitzen.

Was du genossen — ist zerstört! Du greiffst  
 Mit kühnen Händen jede Knospe an  
 Und pflückst im März des Maien Blüthenkleid,  
 Hast keinen Herbst für vorgehoß'ne Frucht;  
 Unzeitig, herb und saftlos wird sie dann  
 Hintweggeschleudert, niemals kommt der Tag,  
 Wo deine durst'ge Lippe frischen Muth  
 Aus üpp'gem Saft der reifen Gabe schlürfte.

Tasso.

Wie wahr, o Herr, siehst du mein Schicksal an!  
Und doch — warum ward mir dies Loos bereitet?

Sirtus.

Weil dich zwiespältige Natur belebt —  
Im Geiste dichtend und im Sinn begehrend.  
Begreife dich! dein Lied ist deine That —  
Sie ward vollbracht! Kannst du noch mehr ver-  
langen?

Tasso.

So scheid' ich hier auch ohne Hoffnung wieder?

Sirtus.

Ich kann dich lieben, aber nicht bedauern.

Tasso.

Ist Mitleid nicht der Liebe erste Frucht?

Sirtus.

Und dir genügt dein voller Lorbeer nicht?

Tasso.

Mein Ohr ist offen, hör' ich ihn denn rauschen,  
Klingt er wie Beifallsmurmeln hoher Männer,  
Wie Liebestworte liedgesung'ner Frauen,  
Und spricht er mir in meiner Träume Nacht  
Mit jener Stimme, die mein Herz gebrochen?

Sirtus.

(Pauſe.) Was Rom dir bieten kann, ſei dir gewährt.



Bleib' hier Torquato; fasse, sammle dich!  
Wir sprechen bald ein And'res. Lebe wohl!

Tasso.

Ist mir erlaubt, nach Haus zurückzukehren?

Sixtus.

Du bist dein freier Herr; doch bleibe hier!

Tasso.

Ich kann nicht bleiben, laß mich ziehn!

Sixtus.

(nach einer kleinen Pause.) So geh!

(Tasso ab.)

Du hast gelebt! Was kannst du weiter leben?

---

### Bierter Auftritt.

Sixtus. Kaplan. Später Galileo Galilei.

Sixtus (liest weiter in jener Liste; zum Kaplan, der wieder eingetreten ist).

Wer ist das, Galileo Galilei?

Kaplan.

Ein junger Mann, der dir von Himmelswundern  
Und ew'ger Sterne Bahnen sprechen möchte.  
Ein groß Geheimniß glaubt er sich enthüllt.

Sirtus.

Kennst du ihn näher?

Kaplan. <sup>16)</sup>

Wohl! wir waren Freunde  
Aus früher Jugendzeit, aus Pisa beide,  
Des hoher Schule jetzt schon Ruhm er einbringt.

Sirtus

So ist es keiner jener blöden Thoren,  
Die Horoscope Kaiser Rudolph stellen?

Kaplan.

Es ist ein kühner und ein neuer Geist.  
Man sagt, er mißt die Zeit nach einem Stabe,  
Der aufgehängt frei in den Lüften schwebt.  
Geschliff'ne Gläser setzt er seltsam sich  
Zusammen, sonderbare Röhren bildend,  
Die näher ihm des Himmels Lichter bringen;  
Und vom Pisaner Thurme warf er jüngst  
So Stein als Kugeln, schwere so wie leichte,  
Zu zeigen, was er dreistiglich behauptet,  
Daß schwer und leicht zugleich den Boden treffe.

Sirtus.

Fällt nicht ein Centner rascher als ein Pfund?

Kaplan.

Man glaubt es sonst, doch er erwies es anders.

Sirtus.

Ha — hier ruht ein Naturgesetz. Er komme!

(Kaplan läßt Galilei eintreten.)

Als einen großen Forscher rühmt man dich.

Galilei.

Vielleicht, weil ich ein großer Trager bin.

Sirtus.

Du machst uns Centner wie die Federn leicht?

Galilei.

Gleich schwer fällt Alles, was die Luft nicht hebt.

Sirtus.

Was dienen jene Röhren, die du baust?

Galilei.

Das ist der Umstand, der mich hergeführt.

Gestatte mir zu reden.

(Sirtus macht eine bejahende Bewegung.)

Jene Röhren —

Sirtus.

Hast du sie selbst entdeckt?

Galilei.

Ein Niederländer,  
Jansen mit Namen, hat des Fundes Ruhm.

Sirtus.

Fahr' fort!

Galilei.

Erst jüngsther wurden sie bekannt  
Man macht aus zweien Brillengläsern sie,

Und — Himmelsbrillen könnte man sie nennen;  
Denn was das Glas dem altersschwachen Auge,  
Ist jenes Rohr dem Sucher in den Sternen.

Sirtus.

Du siehst sie klarer?

Galilei.

Größer, strahlenlos.

Sirtus.

Wie? jene Sternenschaaren wären Monde?

Galilei.

Nein, Herr, ich glaube, daß es Sonnen sind.

Sirtus.

So viele Sonnen um die Erde tanzend?  
Höchst seltsam!

Galilei (fast zu rasch).

Nein, nicht um die Erde tanzend;  
Die Erde selbst umkreist den Sonnenball.  
Das ist der Schatz, den mir das Rohr verschafft.

Sirtus.

Es ist schon lang' her, guter Galilei,  
Daß wir an and're Dinge denken müssen.  
Doch Aristoteles und heil'ge Schrift,  
Die stimmen, dünkt mich, hierin überein:  
Die Erde sei der Schöpfung Mittelpunkt;

Und wenn die heil'gen Bücher Wahrheit reden,  
 So stand die Sonne einmal an dem Tage,  
 Da Josua im Thal sie still stehn hieß.  
 Nun, scheint mir, läuft sie wieder um die Erde,  
 Der erste, größte, schönste der Planeten;  
 Die Erde steht.

Galilei.

Und sie bewegt sich doch! —

Wenn du der bist, als den die Welt dich rühmt,  
 So schütze mich: ich muß die Wahrheit reden.  
 Zu kühn hab' ich den Schleier aufgehoben,  
 Zu schnell der Welt das hohe Licht enthüllt;  
 An meiner Hütte Pforte stößt die Dummheit,  
 An meiner Ferse hängt der grimme Neid.  
 Du bist der Einz'ge, der die Wahrheit schauen  
 Und ihren Sucher schirmen kann.

Sirtus.

Dies werd' ich.

Du bist kein Schwärmer; ob auch jung an Jahren,  
 Hast du der That mit Eifer dich beflissen.  
 Höchst überraschend, unwahrscheinlich ist,  
 Was du behauptest. Seh'n wir täglich doch  
 Sich Sonne, Mond und Stern' um uns bewegen.

Galilei.

Sie zieh'n am ew'gen Himmelsrande auf,  
 So wie die Bäume einer nahen Küste,  
 Daran mit raschem Riele hin du fährst.

Sirtus.

Wie sonderbar: Man scheint sich still zu stehn,  
 Und sieht das Ufer eilig sich bewegen.

Galilei.

Und wärst du ewig ruh'los fortgetrieben  
 Auf einem Schiff, das keiner Segel brauchte,  
 Und wüßtest nicht, daß Bäume stille stehn,  
 Du glaubtest wohl in Wahrheit, jene laufen.

Sixtus.

Du bist ein Zauberer und machst mich schwindeln.

Galilei.

Sieh, Herr, ein solches Schiff ist unsre Erde. —

Kaplan (eintretend).

Der Cardinal Toledo, Heil'ger Vater,  
 Wünscht dich in dringendstem Geschäft zu sprechen.

Sixtus.

So laß für jetzt es gut sein, Galilei,  
 Mich rufen andre Sorgen. Deine Lehre  
 Ist neu — gefährlich könnte man sie nennen;  
 Mir ist sie's nicht. Beweise, was du sagst!  
 Ich schütze dich.

Galilei.

O Heil'ger Vater, Dank!  
 Noch ist mein Werk im Werden. Bring' ich's einst  
 Uns Licht des Tags, gedenke deiner Worte!

Sixtus.

Du hast mein Wort. Nun forsche ruhig weiter.  
 (Toledo tritt ein; Galilei ab.)

Fünfter Auftritt.

Sixtus. Toledo.

Sixtus.

Ha, Franz Toledo.

Toledo.

Deine Heiligkeit

Muß ich mit wichtigem Geschäft beläst'gen,  
Selbst auf Gefahr, dein Zürnen zu erregen.

Sixtus.

Du weißt es ja, Franzisko, daß ich dir  
Nicht zürnen dürste, wär' ich's auch geneigt;  
Ihr seid die Mächtigern — cedo majori.

Toledo.

Für dich und deine Macht nur streiten wir.

Sixtus.

Nicht rühme das, was du verschmähen würdest.

Toledo.

Wenn wir genauer die Entwürfe kennten,  
Die dir im hohen Haupte sich bewegen,  
Wär's möglich, dir mit mehr Erfolg zu dienen.

Sixtus.

Und kennt ihr wirklich keinen Theil davon?

Toledo.

Ich sag es offen, ja, du sinnst auf viel,  
Und schon ist ganz Italien erregt.

Der Spanier, des Glaubens feste Stütze,  
 Mißtrauisch sieht er Flotte hier und Heer,  
 Das ihm Neapel zu bedrohen scheint;  
 Benedig grollt.

Sixtus.

Die Thoren lieben's mehr,  
 Pfahlbürger einer Krämerstadt zu sein,  
 Als eines großen Volkes Flottenführer.

Toledo.

So deckst du selber das Geheimniß auf.  
 Du zählst auf Frankreich, auf den Ketzerkönig,  
 Des Reiches alte Ordnung umzustürzen.  
 Ein weltlich Regiment willst du begründen.  
 Wir wissen's.

Sixtus.

Feine Leute war't ihr immer —

Toledo.

Und dies Gesetz, das du jetzt vorbereitest,  
 Die Papstwahl zu verändern —

Sixtus (mißt ihn mit majestätischen Blicken).

Ha, wer sagte — —

(stehen sich einige Augenblicke regungslos gegenüber.)

— Herr Cardinal, das Zeichen großer Zeiten  
 Ist: Außerordentliches zu gebären;  
 Auch Unerhörtes zwingen sie zu thun,  
 Und niemals noch Erlittenes zu leiden. —  
 Was meint ihr zu Franzisko von Toledo,



Gen'ral der Jesuiten, Fürst der Kirche,  
Des Papstes bestem Freunde und Vertrauten:  
Am Thore vor der Engelsburg gehängt!

Toledo.

Du wagst es —

Sirtus.

Ja, bei Gott, ich werd' es wagen!  
Verlaßt euch jetzt auf nichts mehr. Diese Luft  
Ist euch gefährlich! Geht nach Polen, Herr!  
Wir brauchen g'rad in Warschau 'nen Legaten,  
Klug, fein, verschlagen, Pläne auszuwittern,  
Daß nicht der Norden gänzlich uns entgehe.  
Ihr geht sofort nach Warschau. Dieses rath' ich  
Für euern zweifelhaften Zustand an.

Toledo (plötzlich sehr demüthig, aber mit einem unheimlichen  
Blick des Auges).

Was du befehlen darfst, muß ich befolgen.

Sirtus (heftig und rasch).

Ich fürchte eure schlaunen Pläne nicht.  
Vor euerm Dolche wird mich meine Wache,  
Vor euerm Giste Vorsicht mich beschützen.  
Versucht es, rührt euch! Was hat euch die Welt  
In eure Hand gegeben? Ignaz' Muth,  
Kaver's Entschlossenheit und Lainez' Eifer,  
Vor keinem Mittel für den Zweck zu beben.  
Wohl! Gleicher Eigenschaften rühm' ich mich!  
Mein Herz ist stark und meine Hand ist fest  
Wer in das Spiel mir greift — er sehe zu,

Daß nicht die Faust gelähmt zu Boden falle.

Ihr seid entlassen! Macht euch auf nach Polen!

(Toledo verneigt sich tief und geht. Sirtus breitet die Rechte über den Globus, das Bild des Erdballs, und bleibt hoch aufgerichtet in ruhiger Größe stehen.)

### Verwandlung. <sup>17)</sup>

Klösterliche Zelle wie zu Anfang des zweiten Aufzuges.

#### Sechster. Auftritt.

\***Mathilde**, schwarzgekleidet, verschleiert, tritt, von einem **Ordensbruder** geführt, durch die Mitte ein; dieser entfernt sich rechts und kehrt nach kurzer Zeit mit **Morosini** zurück und geht wieder durch die Mitte ab. **Mathilde** entschleiert sich.

**Morosini.**

Ihr seht mich, edle Gräfin, überrascht,  
In unserm stillen Hause euch zu finden.

**Mathilde.**

In tiefster Seelenangst komm' ich zu euch,  
Von Mariana's Schicksal zu vernehmen —

**Morosini.**

Schon kenn' ich euern Wunsch aus euerm Schreiben;  
Doch bin ich außer Stande, euch zu dienen,  
So gern' ich wollte — wir sind nicht allwissend.

**Mathilde.**

Weicht mir nicht aus! D eure Fäden reichen,  
Wohin ein ander Aug' nicht dringen kann.

Ihr wißt es sicher; denn es ist euch wichtig,  
Da sein Feind und der eurige derselbe. —

Morosini.

Der Papst ist uns geneigt, nicht unser Feind. —

Mathilde.

Zum Scheine ja — doch seid ihr auf der Hut.\*  
Sagt, habt ihr keine Spur?

Morosini.

Er ist verschleucht.

Nicht Florenz, nicht Venedig bot dem Haupte  
Noch Zuflucht, das des Papstes Zorn erregte.

Mathilde.

So irrt er flüchtig durch das deutsche Land?

Morosini.

Wir wissen's nicht. — Der Kirche Klugheit  
Erliegt vor jenem wilden Sohn der Tristen;  
Wie seine Eber hütet er das Volk  
Und seines Namens Schrecken ist genug,  
Der kühnsten Wange stolze Glut zu bleichen

Mathilde.

Wem soll ich glauben, wem mich anvertrauen?

Morosini.

Wem mehr als mir? Ich weiß es, kühne Frau,  
Wie deine Seele unsre Sakung schmächt,  
Ein höher Wissen, eine schön're Kirche,  
Ein freier Volk und selbst ein andrer Gott —

Dies Alles weiß ich -- füllen deinen Geist.  
 Glaubst du, ich tadle, was du hehr gedacht?  
 Wie wenig kennst du Loyola's Gebot,  
 Wie eitel hältst du deine Jugendträume  
 Für eine neue Welt, von dir entdeckt.  
 Mein wisse, jene Lehre, dies Gesetz,  
 Das uns verkündet ward von unserm Stifter,  
 Hat gleicher Zukunft würdig Ziel im Auge;  
 Wenn wir uns beugen zu dem Niedrigen,  
 Wenn wir zum Schwachen nur mit Milde reden,  
 Wenn jene Weisheit, die uns Ignaz gab,  
 Ein menschlich Wandeln lehrt zu Gottes Zwecken,  
 So müssen wir auch stark mit Starken sein,  
 Und die der Krücke nicht bedürfen, sollen  
 Vor uns auch ihre Flügel nicht verbergen.  
 [Was suchen wir die Herrschaft in der Welt,  
 Gehorsam lehrend und Gebet empfehlend? —  
 Wir wollen, so wie du, der Menschheit Heil,  
 Der Weisheit Herrschaft, die Gewalt des Guten,  
 Nicht Tyrannei der Seelen; Ordnung nur,  
 Darin das Schwache sich dem Starken füge  
 Und einem höher'n Geist der Geist gehorche. —]  
 Wer, so wie du, die ersten Fesseln brach,  
 Die sich dem Urtheil hemmend widersetzen,  
 Der hat ein Recht auf Freiheit, — so gebrauch' es!

Mathilde.

Ihr lüget Alle, und ich selber lüge. —  
 Die Lüge ist der Geist der Zeit. Wohin  
 Reißt mein unseliges Geschick mich fort!

## Morosini.

Ich sollte Buß' und Beten dir empfehlen.  
 Und doch, wozu? Dich hab' ich frei gemacht,  
 Du sollst nicht beichten oder Buße thun.  
 Für dich bin ich kein Priester mehr. Es ist  
 Ein Freund und Vater, dem du dich vertraust.

## Mathilde.

Mißkenn' mich nicht. Von Allem, was in dir  
 Und ihm, dem größten Muster jeder Lüge  
 Belebend wirkt, versteh' ich nichts. Ich bin  
 Wie meine Mutter mich geboren. Grad,  
 Kühn, offen geh' ich meinem Ziel entgegen.  
 Wie du dich windest, was du auch versuchst,  
 Versuche mich nicht; denn es ist vergebens.

(Diener tritt ein.)

## Diener.

Ein Eilender wünscht deine Hochwürden  
 Geheim zu sprechen.

## Mathilde.

Höre ihn sogleich, ich —

## Morosini.

Wir sind noch nicht zu Ende. Warte drinnen.  
 (führt sie nach der Thüre links.)

~~~~~  
 Siebenter Auftritt.

Ein Bote tritt ein; (Jesuit, aber in profaner Tracht, etwa
 derjenigen eines Gelehrten.) Der Diener ab.

Bote.

Franz von Toledo gab mir diesen Ring,
 Erkenne mich als uns'res Ordens Einen.

Morosini.

Bist du Profefß?

Bote.

Nein, nur ein auß'res Glied,
Bereit euch treu bis in den Tod zu dienen.

Morosini.

Was bringst du?

Bote.

Ueberraschendes. Noch kaum
Kann ich vor Angst und Staunen mich erholen.

Morosini.

Verliere nicht die Zeit mit leeren Worten!

Bote.

So höre! Plötzlich auf Befehl des Papstes
Nach Warschau ward der Cardinal verschickt,
Begleitet, wie es hieß als Ehrenwache,
Von einer Schaar Soldaten. Kaum noch blieb
Beim Kleiderwechsel flücht'ge Unterredung
Mit ihm gestattet. Dies entdeckt' er mir:
Italien sinne Sixtus zu bezwingen,
Mit Frankreich's, ja vielleicht mit England's Hülfe
Neapel und Venedig zu erobern.
Ein neu Gesetz, wonach bei seinem Leben
Der Papst sich seines Stuhles Erben wähle,
Soll lange Dauer dieser Herrschaft sichern.
Bereit sei Alles, Waffen, Flotte, Heer,
Des Handelns letzte Stunde sei gekommen;
Denn schrecklich sei dem Cardinale selbst,

Weil vom Geheimniß Kenntniß er verrathen,
Von Sixtus mit dem Strang gedroht.

Morosini.

So weit

Ist mit der heil'gen Kirche es gekommen!

Bote.

Es scheine, fügte Jener noch hinzu,
Als ob der Papst darauf geharrt nur habe,
Daß alle Banden, die das Land durchzogen,
Bezwungen seien. Jeder Vorwand fällt,
Bewaffnet Volt zu halten, nun hinweg.
Antonio Mariana ward gefangen.
In diesem Augenblick ist er gerichtet.
Du mögest handeln. Selbst sei er verhindert.
Der Ring gibt Vollmacht.

Morosini.

Gut, du kannst nun gehn.

(Bote ab.)

— Ein Mittel jetzt! denn sterben muß er — sterben!
Ein Werkzeug — sicher, fest, verschwiegen, werthlos,
Das man zerbrechen könnte nach der That. —

*(sinnend.) — Antonio Mariana ist gerichtet —

Was sinn' ich viel! Es liegt in meiner Hand.

(Mathilde tritt ein; Morosini mit einem Blick des Triumphes).

Da kommt es eben her.

Achter Auftritt. ¹⁸⁾

Mathilde. Morosini.

Mathilde.

Den Boten sah
Ich raschen Schritts das Haus verlassen. —
Du bist erregt, was soll ich weiter hören?

Morosini.

Die Nachricht, Gräfin, die der Bote brachte. —
Du staunst? — Sie trifft auch dich.

Mathilde.

Das wäre seltsam, Herr; mich trifft nur wenig.

Morosini.

Vielleicht, seit jene Liebe deinem Herzen
Entwich —

Mathilde.

Sprecht nicht davon —

Morosini.

Ich muß wohl reden. — *

Ich bin ein alter Mann, dem Jugend weit
Zurückliegt. Deine schöne Mutter war
Mein Beichtkind einst. Auf diesem Arme hab' ich
Dich oft geschaukelt und mein Kind genannt,
Eh' deine stolze Brust sich uns entzog,

Und Liebe, Herrschsucht, Ehrgeiz, Freiheitsdurst
 Sich wild befehrend dir im Innern rangen.
 Des schönen Jünglings denk' ich dann wohl auch,
 Der dir zu Füßen holde Lieder spielte, —
 Wie gern' du ihnen lauschtest, eh' die alten
 Geschichten Roms dein wachend Ohr bethörten.
 Wie süß —

Mathilde.

Halt ein —

Morosini

Und Welch' ein Ende nun!

Mathilde.

Was ist gescheh'n?

Morosini

Er ist in Sixtus' Hand,
 Die niemals lebend ihre Beute läßt

Mathilde.

O, Gott!

Morosini.

Gefangen und zum Tod verdammt,
 Zum Tod am Galgen. Dahin hast du ihn
 Gebracht! Nichts rettet ihn —

Mathilde.

So muß er sterben?
 Mein Freund Antonio, mein trauer Lieblich!

Dahin hab' ich den Theuern mir gebracht!
 Nichts kann ihn retten, sagst du? Keine Bitte,
 Kein Fleh'n auf wunden Knieen, keine Thräne,
 Hochmüth'gen Sinn in ihre Bitterkeit
 Versenkend — ?

Morosini.

Nichts! so lange Sixtus lebt! —

Mathilde.

Nichts! Keine Flamme, welche Rom verzehrt,
 Kein stürmisch Meer, aus seinen Ufern tretend,
 Kein Erderbeben, das die Mauern bricht,
 Nichts? —

Morosini.

Nichts! so lange Sixtus lebt! —

Mathilde.

So lange --- ?

Wie lange lebt er denn, der alte Mann?
 Er stirbt gewiß, noch eh' mein Liebling stirbt. —
 Nichts — warum soll der alte Mann nicht sterben?

Morosini.

Noch lebt er!

Mathilde.

Sag' ein Mittel, ach ein Mittel!

Morosini (zieht eine Phiole hervor).

Hier ist eins!

Mathilde (schauernd).

Gift? Wie? Gift?

Morosini (kalt).

Nichts kann ihn retten
Als dies. Ein Tropfen dieses Wassers g'nügt.

Mathilde.

Hat mich die Hölle?

Morosini.

Bist du nur ein Weib?

Du kühne Stachlerin des Aufruhrs einst,
So vieler Männertode Mutter einst?
Jetzt rette Einen, der zu retten ist!

Mathilde.

Mir schwindelt — ja gieb her! Nichts kann ihn
retten

Als dies — du sagst es! —

(sich hoch aufrichtend.)

Wohl, er wird gerettet.

(nach einigem Schweigen.)

Du kennst die Wege dieser Finsterniß,
Lehr' mich sie wandeln, ich bin unerfahren.

Morosini.

Bis morgen muß die That vollendet sein.

Du magst als Chorknab' bei der Messe stehen —
 Und einen Tropfen auf die Hostie schütten,
 Die er genießen wird. Dich einzuführen,
 Ist meine Sorge; die Gewänder sind
 Bereit.

Mathilde (halb abwesend).

So sei das Maskenfest eröffnet!
 Nichts kann ihn retten, als die Hostie
 Und dieser Tropfen, sagtest du?

Morosini.

So ist's!

(Mathilde verhüllt ihr Gesicht und sinkt. Morosini faßt sie
 in die Arme und betrachtet sie mit einem Lächeln überlegenen
 Triumphes.)

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Doppelterasse mit dem Ausblick über Rom mit seinen Palästen
 und Gärten; die Kuppel der Peterskirche ragt über das Häu-
 sermeer; rechts im Hintergrunde die Wasserleitung der Aqua
 felice. Die höhere Parthie der Terrasse führt aus der vierten
 Couliße links quer über die Bühne, wendet sich dann, an der
 rechten Seite in eine Treppe auslaufend, nach vorne zu dem
 tiefer gelegenen Theil, dessen Balustrade rechts und links in die
 erste Couliße verläuft. Die Balustrade ist in der Mitte von
 einer fast die ganze Breite der Bühne einnehmenden, aus zwei
 bis drei Stufen bestehenden Treppe unterbrochen. Im Prosce-

nium rechts steht eine hochragende forinthische Säule, links ein Obelisk. Am Abschluß des oberen Theiles der Terasse links befindet sich das mit reicher Ornamentik versehene Portal einer im Renaissancestyl erbauten Kirche.

Erster Auftritt.

Bürger, von dem unteren Theil der Terasse nach dem Proscenium heruntersteigend, später **Galilei** und der **Kaplan**.

Erster Bürger.

Höchst wunderbar! dem glückt doch Alles.

Zweiter Bürger.

Wer

Hat jemals dies geglaubt? Die alten Zeiten
Sind wieder da.

Dritter Bürger.

Gewiß, der Ruhm der Stadt
Erneut sich. Obelisken, Kirchen, Straßen,
Der Aquäduct, ein riesenhaftes Werk,
In wenig Monden Meilen weit geführt,
Und nun Sankt Peters Kuppel selbst — so viel
Hab' ich mein langes Leben nicht gesehn,
Als jezo seit fünf Jahren.

Erster Bürger.

Was er will,

Vollbringt er; ihm entgegen giebt es Nichts.

Dritter Bürger.

Wie er die stolzen Herren niederzwingt!
 Kein Kopf ist ihm zu hoch für Beil und Strick,
 Kein Mächt'ger, welcher seinem Zorn nicht zittert.
 Die Kaiser hält er und die Könige
 In seiner Hand.

Zweiter Bürger.

Und gebt nur Acht, es gibt
 Noch mehr.

Dritter Bürger.

Ich glaube selbst, es regt sich Etwas.

Erster Bürger.

Wohl möglich. Seine Zeit ist noch nicht um.

Zweiter Bürger.

Der strenge Wachtdienst trifft uns Bürger hart.

Dritter Bürger.

Seid nur zufrieden und gedenkt der Schläge,
 Die vor fünf Jahren ihr vom Sbirren kriegtet,
 Weil euch der Räuber freches Thun verdroß.
 Jetzt — geh' ich nicht auf zwanzig Stunden weit
 So ruhig her und hin, als wär's zu Hause,
 Mit vollem Beutel? Auch die Lieferung
 Für Ostia hat gut mir eingetragen.
 Die Flotte dort braucht viel und mancherlei.

*(**Undächtige** kommen aus der Kirche; einzelne gehen links auf der unteren Terasse und rechts und links im Proscenium ab; mehrere verweilen in Gruppen erwar-

tend auf der unteren Teraſſe, bis ſpäter Sixtus vorübergeht. Der **Kaplan** und **Galilei** ſind mit dem Volke aus der Kirche herausgetreten und kommen während des Folgenden in vertraulichem Geſpräche bis in den Vordergrund.)*

's iſt wahr, wir müſſen ſteuern, Wache halten,
 Milizen ſein nach Ordnung, Rang und Reihe;
 Dagegen ſind wir ſicher vor dem Paſt,
 Das ſonſt den Herrn in unſern Straßen ſpielte,
 Sind reicher, als wir je zuvor geweſen,
 Und niemals, ſeit Rienzi's großen Tagen,
 Ward römisch' Recht und Ehre mehr geachtet.

Erſter Bürger.

Ja freilich -- wenn der Papſt heut' ſtirbe, möchte
 Der Pöbel jubeln, den im Zaum er hält.
 (Glockengeläute.)

Zweiter Bürger.

Mich wundert, daß er heute Hochamt hielt --

Dritter Bürger.

Ihr werdet bald was ſeh'n. Vielleicht verläßt er
 Noch heute Rom. Das Volk in Oſtia
 War ſegelfertig ſchon vergang'ne Woche
 Und munkelte von allerlei Geſchichten.
 Doch thut's nicht gut, darüber viel zu reden,
 Der Morgen iſt ſchon vorgerückt, mich dürſtet;
 Zu meinem Better Giacomo kommt mit!

* (Während das Volk ſich theils zerſtreut, theils erwartend dem Kircheneingange entgegendrängt, verabschiedet ſich Galilei vom Kaplan.)

Galilei.

Nun lebet wohl! Noch einmal sah ich den,
 Der meines Geistes Schwingen neu gekräftigt
 Zum Fluge meines Forschens durch die Welt.
 Mit seines Geistes Segen fehr' ich heim,
 Und Ihr — habt Dank für Eure treue Freundschaft.

Kaplan.

So mög' Euch Gott der Güt'ge weiter führen!
 Denkt seiner stets, der Euch den hohen Trieb
 Zur Weisheit in das junge Herz gelegt.

Galilei (nach kurzem Besinnen).

Ich denke fein in Allem, — was ich denke.

(Beide sind bei den letzten Worten an der ersten
 Coullisse links angelangt und gehen dort ab. **Sixtus**
 mit **Gefolge** und **Procession** aus der Kirche;
 in der Mitte der oberen Terrasse bleibt er stehen, segnet
 das auf die Kniee gesunkene Volk, welches sich dann
 entfernt, und entläßt mit einer Handbewegung sein
 Gefolge; Alle ab bis auf Sixtus und Mathilde, welche
 ihm als Chorknabe folgt.)*

Zweiter Auftritt. ¹⁹⁾

Sixtus. **Mathilde**, als Chorknabe verkleidet.

Sixtus (nach der unteren Terrasse herabkommend).

Nun komm, mein Kind! Dem Ew'gen haben wir
 Den schuld'gen Zoll gebracht. In deiner Unschuld

Laß noch ein Weilchen meine Seele baden,
 Eh' neue Thaten rufen. Sage, Knabe,
 Woher du bist.

Mathilde.

Aus Rom, heiliger Vater.

Sirtus.

Und liebst du Rom?

Mathilde.

Gewiß; ich möchte —

Sirtus.

Ach!

Ich lieb' es auch! Der Kindheit süße Träume,
 Der Jugend Sehnen, wie des Mannes That,
 In tausend Spiegeln stets dasselbe Bild:
 Nun bald Erfüllung, will es Gott!

(in den vor ihm sich ausbreitenden Anblick sich verlierend.)

Der Sturm

Rührt ferne schon des Wolkenhimmels Kleid,
 Und rollt es auf. Vom Po zum Mittelmeer
 Wird bald der Freiheit unverhülltes Blau
 Im Strahl der Hesperidensonne leuchten.
 O großer Tag und dreifach glücklich Rom!
 Des Herrschers Zügel hast du nun erkannt,
 Auch den Triumph des Sieg's sollst bald du fühlen.
 Gehorsam geb dir Macht. Was wollen die,
 So mir zuwider sind? Mein Schatz ist voll,
 Stark meine Flotte, meine Rüstung fertig.

Mathilde (welche immer aufmerksamer geworden ist).
Was hör' ich? Ist das Wahrheit oder wilde,
Krankhafte Phantasie des Sterbenden?

Sirtus (selbstvergessen fortfahrend.)

[Schwach ist der Kaiser, wie der Spanier,
Des großen Heinrich Bündniß ist mir sicher:]
So mag's gescheh'n! — Der alten Kriege Spiel
Sei nun geendet. Eine neue Welt
Heischt neue Kämpfe, ihren Geist zu schützen.
Nicht mehr um Namen, nicht um einen Mann,
Noch um ein Schwert und ander köstlich Pfand,
Das doch ein Pfand nur war! Du Herr des Himmels,
Laß mir, o laß mir dies Erlösungswerk,
Nicht mehr ein Pfand, der Güter höchstes selbst
Im großen Erdenkampfe zu erstreiten!
Ich habe treu gewacht. Wenn — sich besiegen
Ein Sieg, der höchsten Kronen würdig, ist:
Ich habe mich besiegt! gieb mir den Preis!

Mathilde (hat gespannt gelauscht, ihrer Brust entringt sich unwillkürlich ein rascher, heftiger Seufzer, sie faßt krampfhaft nach ihrem Herzen).

Herzbrechend Irren! falscher Selbstbetrug!
Den Heros meiner kühnsten Träume mord' ich,
Um den zu retten, der sie nie erfüllt.

Sirtus (der Mathildens Bewegungen bemerkt, nähert sich ihr und betrachtet sie prüfend; dann faßt er sie bei der Hand, führt sie die Stufen herab ins Proscenium und legt seine Rechte auf ihr Haupt).

Nein, Knabe, du verräthst mich nicht! Dein Auge

Ist klar und rein wie Thau! — was willst du weinen?
 Was kennst du von den Räthseln dieser Welt?
 Dir sind sie fremd! Wie liebe ich in dir
 Die holde Jugend, mein verlor'nes Eden,
 Wie sehnt's mich, zu der Unschuld heil'gem Glück,
 Zu deiner frommen Reinheit heimzukehren!
 Wohl ist es schwer ein Mann zu sein!

Mathilde (bei Seite).

Er ist
 Entsetzlich. — Allbarmherz'ger, rette, rette!
 Sein Aug' wird starr und seine Züge fahl.

Sirtus.

Du wirst dein Vaterland noch glücklich sehn,
 Befreit von Spaniern, Deutschen und Franzosen,
 Ein großes Reich und stets in kräft'ger Hand.

Mathilde (bei Seite).

Zu viel! zu viel! Es kann nicht Wahrheit sein.
 Er lügt sich in den Tod; — halt fest mein Herz!
 Antonio ist gerettet.

Sirtus.

Wunderbar —

Was kommt so über mich? Ein neu Gefühl,
 Das ich noch nie empfunden! — Pfui, was ist das?

Mathilde.

Ihr seht so blaß, ihr werdet krank sein, Herr!

Sirtus.

Ich habe keine Zeit zum Kranksein, Knabe!

Mathilde.

Laßt mich hinweg! ich will euch Hülfe rufen.

Sirtus.

Nein, bleibe! Krankheit hab' ich nie gekannt.

(Kaplan kommt aus der ersten Couliſſe links zurück und bemerkt das Vorfallende, (in Kirchendiener folgt.)

Mathilde (dem Kaplan entgegen).

Kaplan hierher! Schafft Rettung! Seht, o seht!

Sirtus.

Du machst mir bange. Meine Kniee wanken,
Ich muß mich setzen —

(setzt sich auf den Sockel der Säule rechts und versucht sogleich vergeblich sich wieder aufzurichten.)

Wie — das ist nicht Krankheit:
Krankheit besiegt mich nicht.

(laut aufschreiend.)

Gott es ist Gift!

Dritter Auftritt.

Kaplan eilt herbei, bald darauf Galilei.

Kaplan.

Er stirbt! O Rettung, Hülfe! Ruft nach Aerzten!

(sich rasch besinnend, treibt den Kirchendiener in die erste Couliſſe links zurück.)

Holt Galilei, der mich eben dort verließ.

Sirtus.

Er stirbt? Wie? Sterben wäre nun der Ausgang?
 Ich will nicht! Widerwärtige Natur
 Gehorche! Laß der Glieder Fesseln los.
 Fort dieses Blei, das meine Füße bindet!
 Fort kalte Schlange, die sich aufwärts ringelt —
 Wer that das? Frag' ich noch? — Du zitterst, Knabe,
 Entsetzen füllt dein Antlitz; diesen Gräuel
 Kann deine Brust nicht fassen.

Galilei (kommt eilig herbei und stürzt dem Papst mit lautem
 Ausruf zu Füßen. Kirchendiener folgt).

Heil'ger Vater!

Was hör ich? Gott! Dies wär' das Ende?

Sirtus (unterbricht ihn stark, mit kräftiger Hand seinen Arm
 fassend und ihn scharf fixirend.)

Ruhig!

Dräng' dein Gefühl in deine Brust zurück!
 Betweise, wer du bist! Sei Mann und Arzt! —
 Wenn deiner Kunst noch so viel übrig ist —
 Der schwere Tod hängt an den Füßen mir
 Und streift mit kalter Hand mir über'n Rücken,
 Spannt mir die Glieder und umflort das Auge.
 Weißt du, mit wem du streitest?

(Galilei faßt nach seinem Puls; Pause — er springt
 entsetzt auf.)

Zög're nicht!

Wie heißt der Pfeil? Den Schützen kenn ich wohl.

Galilei.

Will -- Deine Heiligkeit -- mein ganzes Wort?

Sirtus.

Wenn ich je Wahrheit wollte, ist es jetzt.

Galilei.

So ende, was Du noch zu schaffen hast!
Des Uvas feinsten Auszug steigt zum Herzen.

Sirtus.

Wie viele Stunden?

Galilei.

Nach Minuten zähle!

Sirtus.

Zu wenig, wahrlich, um ein Reich zu gründen,
Doch um als Mann zu sterben, reicht es hin.

Mathilde (bei Seite).

Grausamer Anblick -- und ich kann nicht weichen;
Sein brechend Auge bannt mich.

Kaplan.

Heil'ger Vater

Der Kirche Gnadenmittel --

Sirtus.

Ha, die Kirche!

Mann, diese Kirche hat mich ja erstickt!
Das ist die Kirche, welche fallen muß,
Wenn Christi Braut zur Hochzeit soll ersteh'n.--

O meine Pläne — meine großen Pläne—
 Nun Staub! — So baue künstlich eine Welt, —
 Vertrau' der Zukunft, — lege Deinen Grund, —
 Häuf' auf die Steine für das mächt'ge Werk
 Und stirb! — — — — — (zu Galilei.)
 Antworte mir, Du kühner Welterforscher,
 Wenn Du's vermagst zu fassen: Welch ein Dämon
 Beherrscht die Natur, daß sie den Geist
 Und seine höchste That abhängig macht
 Von einem Tropfen Gift?

Galilei.

Natur ist mehr
 Als eines Menschen Mutter. Nur im Ganzen
 Umfängt sie jedes Streben liebevoll.

Sixtus.

Des Räthfels Wort! — Vernimmt es Franz Toledo,
 So stirbst Du! —

Galilei.

Mein Gedanke nicht mit mir.

Sixtus (rasch einfallend).

Wenn er verstanden wird! — Wenn aber schon
 Verstummt die Zunge, eh' das Wort gesprochen —
 Wenn Dir die Zeit, der übermächt'ge Herr
 Vor Deinem Fuß den Abgrund Ewigkeit
 Eröffnet und Du stirbst —
 Dann weiser Mann, wo ist dann Dein Gedanke?

Galilei.

Er ist in dem, was uns vergehen macht.
 Vergiß Dich selbst, so wirst Du nimmer sterben!

Sixtus (wie vorher, mit einem Blick auf den Kaplan).

Das ist das einz'ge, ächte Gnadenmittel.

(langsam mit starrem, wie nach Innen gesenktem Blick.)

Vergiß Dich selbst! — Vermess'ner Wahn des Ich,
 Die Welt durch eig'ne Kraft an's Ziel zu führen,
 [Das sehrend sie erstrebt. O hatt' ich nicht
 In dieser Zeiten wunden Leib geschaut?
 Den Finger eingesenkt in diese Narben,
 All' Gräuel der Verwüstung, alle Gluthen,
 Die zehrend flackern durch der Völker Leben,
 Gefühlt, in tausend Schmerzen mitgeföhlt? —]
 Nein — Dein Erlöser sei ein Gott! Ein
 Gott kann

Vollkommen lieben, ohne Hassen lieben.
 Jedwedem menschlich gütigsten Gefühl
 Drängt sich ein selbstlich Nachempfinden zu,
 Und Stolz und Ehrgerz, Muth und Leiden-
 schaft, —

Die ungezähmten Thäter großer Thaten —
 Sind wie Saturn, der seine Kinder schlingt,
 Gefräßige Vernichter ihrer selbst. — —
 O, jene Hand, die diesen Streich geführt,
 Noch manches große Werk wird sie ersticken!



Vierter Auftritt.

Franz von Toledo und Morosini (aus der ersten
Coulisse links.)

Sirtus (sie bemerkend).

Doch euer Tag kommt auch! — Vergebung Allen,
Die selbst vergeben können. Lebet wohl.

(sinkt sterbend in Galilei's Arme.)

Mathilde.

Er stirbt — mit ihm mein Rom! — Antonio,
Du bist gerettet! Ach, um welchen Preis!

Morosini.

Antonio war gehängt schon gestern morgen.

(Mathilde stürzt mit einem gewaltigen Aufschrei zusammen.)

Toledo.

Die Kirche siegt!

Morosini (zum Kaplan, der mit Mathilden beschäftigt ist).

Den Knaben nehmt in Obhut,

Wahnsinnig scheint er; bringt ihn uns ins Kloster!

(die beiden Jesuiten stehen vor Sirtus' Leiche, welche
in Galilei's Schooße ruht.)

Toledo (leise zu Morosini).

Der erste Papst! — Wird es der letzte sein?

Galilei (mit erhobenem Blick). ²⁰)

Ein kurzer Tag hat dir, o Welt, gelacht
Durch dieser Geistessonne kühnen Lauf;
Nun herrschet wieder lange, dunkle Nacht;
Denn nicht so bald steht dir ein Rächer auf.

(Der Vorhang fällt.)



Anmerkungen.

1) Die Fassung dieses Auftritts im Original ist folgende: Der Charakter Mathildens gewinnt, nach unserer Ansicht, an innerer Wahrheit und für den Zweck der Darstellung insbesondere an Klarheit, wenn ihren politischen Entwürfen und Bestrebungen ein ethisches Pathos als treibendes Motiv verliehen wird.

Mathilde. Ihr seid zerstreut, Antonio. Der Athem
Des Lenzen ist von Blüthenduft nicht schwerer,
Als Eure Brust von Seufzern.

Mariana. Laßt es gut sein;
Ihr wißt es, wenig taug' ich zur Gesellschaft!

Mathilde. Sagt das ein Kriegsmann, feines Hauses Stolz?
Macht Ihr den Frau'n nur halb so viel zu thun,
Als den Orsini's, Herr, seid Ihr der beste
Geselle zwischen Alp' und Meer. Warum,
Da Ihr an Gütern, Namen, Ehre, Glanz,
Mit jedem Besten gleiche Schaale wägt,
Ein Glück, daß froh zu sein Ihr Ursach' hättet,
Spielt Ihr den Träumer, schneidet uns Gesichter,
Verschmählt das Scherzwort, wägt das Ernste schlecht,
Umhüllet Euch mit einer Wetterluft
Von Ach und O, und sehet in die Sonne
Ohne zu niesen, Herr! Was beichtet Ihr?

Mariana. Schlechte Erziehung, Fräulein, frühe Jugend;
Zu schnell zerrißne Schleier! Pah, es lohnt

Der Worte Mühe kaum. Streift einem Pfirsich
Die Wolle ab, so habt Ihr mein Gesicht.

Mathilde. (Belangweilt? Wie? So zeitig schon erschöpft,
Daß selber wir die Fülle unsrer Gunft
Umsonst in diese öde Leere gießen?
Und doch, Ihr seid der Erste nicht! Ich habe,
Täuscht mich mein Auge nicht und mein Gedächtniß,
Auch Männer so gesehn. 's liegt in der Luft.
Denn dies Jahrhundert ist der Pesten voll,
Und jeder Mond bringt eine neue Seuche.
Herr Ritter, laßt Euch eine Lehre geben,
Laßt mich Euch sagen, Mariana —

Mariana. Was
Ihr immer sagen wollet, schönes Fräulein;
Bedenkt, wie scharf die Schneide Eurer Zunge
Und so gehärtet sei, daß-Unmuth, starr
Wie Felsen, unter ihren Streichen Funken
Des wild'sten Zornes sprüht.

Mathilde. Ich sprach im Ernst.
Und was ich Wahrheit rede, fürchtet Ihr,
Und hüllet Euch in solch alltäglich Kleid,
Wie Uebersättigung. — So hungert doch!

Mariana. Ein kluger Rath, fürwahr. Salerno selber
Besäße keinen bessern. Hungert, Hungert!
Wonach denn soll ich hungern? Ihr allein,
Da Ihr's doch wisset und es längst vorüber,
Ihr hattet, was mich hungern machen konnte
Und was Verlangen ungestüm und heiß
An allen Sinnen rüttelnd wecken mußte;
Wär' nicht der Spott die Gottheit, der Ihr dient,
Und Euer Wiß der Schönheit bittere Würze.

Mathilde. Laßt das Blut
Von Eurer deutschen Mutter doch nicht zu sehr
In Eurer Zunge treten! Giebt es Neues

Von dem Farnese? Wie? Ihr schweigt? Ihr wißt nicht,
 Wovon ganz Rom erfüllt ist? Wie einst Cäsar
 Den Rhein in seine Brückenseßeln schlug,
 So zwingt der kühne Parmesane jetzt
 Der breiten Schelde sturmgepeitsche Fluth
 Und legt das schwere Joch ihr auf den Rücken.
 Seht dort — die ekle Fliege an der Wand —
 Gebt Euer Schwert; wir wollen sie erschlagen!

Mariana. Ihr seid ein Weib!

Mathilde. Was heißt das, Mariana?

Wir sind jetzt alle Weiber hier in Rom.
 Ob Nägel, Stecken, Schwerter oder Dolche,
 Womit wir streiten, 's ist ein weibisch Thun
 Mit weib'schen Zwecken; irgend einen Puz
 Und eiteln Glitter zu erstreiten oder
 Nicht zu verlieren! Ich geh' in ein Kloster!

Mariana. Wenn weiter nichts Euch bliebe —

Mathilde. Thut's mir nach!

Paete non dolet, sag' ich. Nehmt's Euch an.
 Ihr habt 'nen schönen Bart zum Eremiten.

Mariana. Und Ihr des Teufels Zunge!

Mathilde. Seid Ihr zornig?

Mariana. (Berwünscht!)

Mathilde. O mehr noch! mehr noch! Rüttelt's wach!

O hätt' ich Messeln, Euren Geist zu peitschen
 Und dorn'ge Ruthen!

Mariana. Mehr als diese lieh Euch

Die Hölle!

Mathilde. Glaubt es nicht Antonio;

So lieb als Eure Seligkeit Euch ist.
 Seid höflich, Freund, und zahm! Ein ander Feuer,
 Als Euer leichtes Holz verkohlen macht,
 Brennt arme Seelen dort und hier. O geh,
 Geh weit hinweg! Ich weiß, warum ich weine.

Mariana. Das alte Spiel!

Mathilde.

Ja wohl, ein altes Spiel. —

Das längst schon über tausend Jahre spielt,
Und unermüdet spielt Ihr's immer weiter.

Mariana. O bann' ihn! Banne diesen furchtbar'n Geist,

Der rastlos flattert um dein offnes Ohr;
Der Liebe süße Stimme, jedes Wort,
Ginst hold empfangen, wie es treu gesprochen,
Mit seiner Flügel rauschen übertönt.

Gieb's auf, gieb's auf! Du wehrst den Zeiten nicht.

So leicht verwehrest Du dem Meer zu ebbem,
Dem Sturm zu stürmen, Wolken zu verfinstern,
Als du das Schicksal wendest dieser Stadt,
Die alten Väter würden's Fatum nennen!

Mathilde. Nennt's, wie Ihr wollt! — 2c.

2) Wird bei der Aufführung der achte Auftritt des ersten Aufzuges gestrichen, so beginnt diese Rede Mariana's mit den Worten:

Läßt mich's nicht denken! Dieser schöne Leib
Verwelkt im Kloster! Dieser Glieder Pracht
Im här'nen Bußgewande abgehärmt,
Begraben mit der Hoffnung, mit der Bluth
Der Jugend und der Freiheit in die Nacht
Der Kerkerzelle lebend eingesargt!
O bannet — 2c.

3) „O möge solches Beispiel uns erheben!“ — Das Original hat statt dieser Zeile die folgenden vier:

Der Fremde ist nicht länger fürchterlich,
Seit er am Nordmeer seine Schlachten schlägt;
Und leicht erwächst auch in Italien
Aus goldnen Zähnen uns ein Männerheer!

Im Original geht diese Rede: „Hör' mich nur an“ in einem Flusse bis zum Ende. Es dürfte sich empfehlen, dieselbe durch Mariana unterbrechen und durch ihn den angeregten Gedanken aufnehmen zu lassen.

4). Im Originale heißt es statt
„Der Herr verleihe ihm Friede!“

etwas matt:

„Du sagst es?“

5) Hier stehen im Originale noch zwei, später von Minding etwas variierte Zeilen:

So wie der stille Fuchs, der Krähen fängt,
Den Todten spielend, selber sie berückt.

Var.: „Den Todten spielt und dadurch sie berückt.“

6) Im Original:

„So eile denn, die Seile umzustricken!“

7) Es bleibt der Entscheidung der Regie überlassen, den ersten Aufzug schon mit dem vorhergehenden Auftritte zu schließen. In diesem Falle würde (Aufz. II. Austr. 2.) Mariana in einem Monologe die wichtigeren hier ausfallenden Momente, sofern sie als Streiflichter für das Fortschreiten der Handlung erscheinen, einzuschalten haben. Der hier folgende Auftritt steht im Original als der dritte des zweiten Aufzugs, schließt aber nach unserer Ueberzeugung hier ungezwungener an, während er dort dem natürlichen Fortschreiten der Handlung hinderlich erscheint. Doch dürfte sich, wie schon angedeutet, die gänzliche Hinweglassung empfehlen, namentlich wenn die Rollen der Mathilde und des Mariana nicht in den Händen tüchtiger Darsteller sind. Im andern Falle wäre der Auftritt seiner schwungvollen Diktion halber zu belassen.

8) Im Original schließt mit diesem Auftritte der erste Aufzug. Wir glauben indeß, dies geschieht wirkungsvoller mit der frischen Volksscene auf dem Markte oder mit der benannten Scene zwischen Mathilde und Mariana; dagegen dürfte das in den unheimlichen Gestalten Toledo's und Morosini's neu in die Handlung eintretende Moment geeigneter hier eine Stelle finden und gleichsam dem Eröffnungsauftritt des Stückes eine gegensätzliche Parallele bieten.

9) Dieser Satz ist eine spätere Variante Minding's. Im Originale standen hierfür folgende Zeilen:

Und welch' ein Hut wird solches Haupt verbergen?
 So klug und kühn, so stolz und so ergeben;
 So mäßig, mild und streng, ja rücksichtslos,
 Und dann vor Allem so sich selber opfernd,
 Daß Kränkung, Widerstand, Haß, Ketzerei,
 Sein Glaube, Recht und Willen, all' sein Wünschen
 Für ihn nur so viel gelte, als der Nutzen
 Der Kirche fordert.

10) Die folgenden Verse werden hier eingeschaltet, wenn der letzte Auftritt des ersten Aufzugs ausfällt:

Mariana. *Ich schleiche mich durch stille Nacht zu euch
 Ihr stummen, doch beredten Volksaufwiegler,
 Daß euer witzig Frag- und Antwortspiel
 Vor Medicis die Cardinäle warne:
 Das Ansehn und die Blüthe seines Hauses
 Gewöhnen schnelle ganz Italien sich;
 Doch Jener Eifersucht wird es verhindern. —
 Wie brennt dein Name, stolzer Florentiner,
 Als wär' mit Flammenzügen er gemalt
 In meine Augen! Wühlt ein Argwohn mir
 Die tiefsten Tiefen meiner Seele auf! —
 Ist's Eifersucht der Liebe, was ich fühle?
 Weiß ich ja doch, der üpp'ge Priester wirft
 Sein lüstern Auge auf mein theures Mädchen;
 Und sie? — Nein, nein! sie haßt auch ihn wie Alle,
 Und nur, daß er ein Werkzeug ihrer Pläne,
 Hält sie im Kreise ihres Zaubers ihn —
 Ich traue dir, du, meines Lebens Stern,
 Und dein Gebot vollführe ich gehorchend!

(klebt die Zettel an.)

Und nun hinaus aus dieser Häuser Druck,
 Hinaus in's grüne Prangen deiner Gärten!
 Fühl' ich nur deine Nähe, holdes Lieb',
 Dann rauschen der Platanen rege Wipfel,
 Ins aufgestürmte Herz des Himmels Frieden!*

(Ab links im Hintergrunde.)

11) Wie schon in der Anmerkung zum Schlußauftritte des ersten Aufzuges unserer vorliegenden Einrichtung angedeutet ist, erscheint es gerechtfertigt, den hier im Originale folgenden Auftritt zwischen Mariana und Mathilde zu streichen oder zu verlegen. Er hemmt den natürlichen Fluß der Handlung und beunruhigt den scenischen Gang durch eine unnöthige, hier vermiedene Verwandlung. Im Original folgt dem nach I, 8. verlegten Auftritte zwischen Mariana und Mathilde eine kurze Scene, in welcher ein Diener die auftretenden Bürger anmeldet. Sie möge hier Platz finden:

Diener. Eine Schaar von Bürgern drängt
Sich auf den Hof, den Grafen Mariana,
Den sie daheim vergebens aufgesucht,
Zu sprechen.

Mathilde. Sind sie zahlreich?

Diener. Sie erfüllen
Den ganzen Raum!

Mathilde. Die Thore öffne, sage,
Der Graf sei hier und wolle sie empfangen!
(Diener ab.)

Du bist erregt, mein Freund; sei ruhig, nichts
Sei übereilt in deinem Thun! Bedenke,
Sie müssen wiederkommen, wie die Kinder,
Von A und B zum Weiter'n fortzulernen.
Sie nahen. Meine Zeit ist noch nicht da.
Sei klug und kühn —: es wird der Lohn nicht fehlen!
(Mathilde ab.)

12) Im Original ist diese Stelle für die theatralische Wirkung etwas zu lang und gesucht, obschon die Sophistik Mariana's vortrefflich ist.

— — Als noch der Prätor auf dem Campo
Vaccino — Forum hieß es damals, doch
Selbst noch im Namen ward es tief geschändet, —
Vor allem Volke &c.

¹³⁾ Da dieser Auftritt auf freier Straße, und nicht wie im Original in Mathildens Hause spielt, kam hier folgender Auftritt zwischen Antonio und Mathilde in Ausfall:

(Nachdem die Bürger lärmend abgegangen sind.)

Mathilde. Brav, Trefflich. Ganz verwundert ziehn sie ab.
Das wird ein Lärmen geben und ein Reden!
Wieb Acht, für ihrer Hundert heute sind
Das Nächstemal schon Tausende versammelt.
Doch wundert mich, daß Keiner vom Pasquin
Gesprochen!

Mariana. Laß es gut sein so für heute!
Ich will versuchen, sie in feste Ordnung
Zu bringen, jedem Viertel Roms ein Haupt
Zu schaffen; Geist zu gießen in die Haufen.
Jetzt sind sie noch in Zweifel und Verwirrung,
Und ihre Wünsche finden keine Stimme;
Doch einmal aus dem Gleichgewicht gebracht,
Ist es wohl möglich, weiter sie zu treiben.

(Beide ab.)

¹⁴⁾ Bei der Aufführung kann die Monstranz auch wegbleiben, er nimmt dann aus den Händen eines rechts neben ihm stehenden Geistlichen das Bild des gekreuzigten Erlösers und hält es hoch.

¹⁵⁾ Aus den schon oben berührten Gründen einer strafferen dramatischen Geschlossenheit folgt unmittelbar ohne Verwandlung der achte Auftritt des Originals und fallen die beiden folgenden Auftritte (sechs und sieben) aus:

Sechster Auftritt.

Gemach der Gräfin Mathilde.

Mathilde. Es muß gelungen sein. Der Haufe zog
Im Siegestaumel ab. Und dieses Volk,
So sagt Antonio, sei launisch, haltlos,
Selbst feig. — Das arme Volk: So lang' es noch

Dem jungen Stier gleich seine frische Kraft
 Dem Joch entzieht und mit den Hörnern dräut,
 Heißt man es ungesittet, roh, barbarisch.
 Wenn's dann gehorsam seinen Nacken krümmt,
 Der Peitsche und dem Stachel sich bequemt
 Und seines Herrn bekannte Stimme fürchtet,
 Dann nennt Ihr's feig!

Siebenter Auftritt.

Mathilde. Ein Bürger tritt ein.

Mathilde. Wer dringt in dies Gemach?
 Wer seid Ihr, Mann? Was wollt Ihr?

Bürger. Alles ist
 Verloren!

Mathilde. Dein Erblichen macht mich lächeln.

Bürger. Die Räuber hängen.

Mathilde. Also siegtet Ihr?

Bürger. Antonio Mariana ist verbannt.

Mathilde. Verbannt? Wer mochte wagen, den zu bannen,
 Der an der Spitze stand von Tausenden?

Bürger. Sie fielen ab, wie welches Laub im Herbst,
 Als Sixtus, in der hochgehobnen Hand
 Den Leib des Herrn vor ihrem Blick entblößend,
 Mit Donnerstimme Bann und Fluch des Himmels
 Auf uns herabgoß!

Mathilde. Und da gab es Keinen,
 Der Trotz dem aberwitz'gen Greise bot?
 Auch nicht Antonio?

Bürger. O, hütet Euch!
 Ihr habt ihn nicht gesehn in seinem Grimme.
 Antonio stand allein ihm gegenüber,
 Doch machtlos war sein Wort. Es lag das Volk
 Auf seinen Knien. Wer mag den Heil'gen troßen?
 Ich eile, still mich in mein Haus zu bergen! —

(er geht ab.)

Im Originale schließt der Aufzug mit der Rede Mathildens und zwar in folgender Fassung:

— Zwar mit der hohen Krone dreifach prangend,
Doch dreifach fester, heißt es, sei ein Helm!
Zwar wohlbewaffnet mit dem Gaukelspiel,
Indeß, die Goliathe tragen Schwerter. —
Geht, meine Zeit ist um! Ihr wißt nun Alles.
Aus ist das Lied! Euch edler Herr, gefall' es!

(Beide wenden sich in verschiedenen Bewegungen aus einander.)

¹⁶⁾ Diese Rede heißt im Original:

— — — Wohl, er kommt aus Pisa,
Deß hoher Schule jezt schon Ruhm er einbringt.

Die später zu erwähnende Umwandlung des „Arztes“ in die Person des Galilei (im 5ten Akt) machte die schärfere Betonung der Freundschaft zwischen dem Kaplan und Galilei nothwendig.

¹⁷⁾ Diese Scene spielt im Original im Hause der Gräfin Mathilde. Die klösterliche Zelle eignet sich jedoch wohl besser für das dunkle Colorit der hier folgenden Vorgänge, als die duftdurchwobene Wohnung Mathildens. Die kleine Einschaltung zu Anfang, bis:

„Sagt, habt Ihr keine Spur —“,

die im Originale fehlt, dürfte den Besuch motiviren.

¹⁸⁾ Im Original stehen zu Anfang des Auftrittes folgende Verse:

Morosini. Jene Neuigkeiten,
Die mir der Bote brachte, treffen dich auch.

Mathilde. Es wäre seltsam, Herr. Mich trifft nur wenig.

Morosini. Vielleicht, seit jene Liebe deine Brust
Berließ —

Mathilde. Sprecht nicht davon — zc.

Die Härte der Verse und die große Schroffheit des Ueberganges läßt hier wohl die Aenderung gerechtfertigt erscheinen.

¹⁹⁾ Die im Vorwort erwähnte Aenderung im fünften Akt, betreffend die Catastrophe im Charakter der Gräfin Mathilde (um der verzweifelnden Erkenntniß ihres Irrthums, welcher den tödtete, der allein ihre hochfliegenden Pläne theilen und begreifen konnte, und den zu retten versuchte, an dessen Schwäche sie

zu Grunde geht, mehr dramatischen Ausdruck zu verleihen), so wie die Umwandlung der im Original etwas matten, neutralen und unbedeutenden Figur des „Arztes“ in die bedeutendere und wichtigeren des Galilei brachten es mit sich, daß gegenwärtig der Schlusssatz vom Original mehr wie jeder andere abweicht, und geben wir deshalb von dieser Stelle ab die Fassung des Originals:

Verwandlung.

Sixtus' Zimmer.

Zweiter Auftritt.

Sixtus. Mathilde (verkleidet als Chorknabe).

Sixtus. Nun komm, mein Kind! Dem Erw'gen haben wir
Den schuld'gen Hohn gebracht, in deiner Unschuld
Laß noch ein Weilschen meine Seele baden,
Oh neue Thaten rufen. Sage, Knabe,
Woher Du bist.

Mathilde. Aus Rom, heiliger Vater.

Sixtus. Und liebst Du dieses Rom?

Mathilde. Gewiß, ich möchte —

Sixtus. Ach, ich auch lieb' es. Meiner Kindheit Träume,
Der Jugend Sehnen wie des Mannes That,
In tausend Spiegeln stets dasselbe Bild:
Nun bald Erfüllung, will es Gott!

(Hestig auf- und abgehend).

Der Sturm

Rührt ferne schon des Wolkenhimmels Kleid,
Und röllt es auf. Vom Po zum Mittelmeer
Wird bald der Freiheit unverhülltes Blau
Im Strahl der Hesperidensonne leuchten.
O großer Tag und dreifach glücklich Rom!
Des Herrschers Zügel hast du nun erkannt,
Auch den Triumph des Sieg's sollst bald du fühlen.
Gehorsam gab Dir Macht. Was wollen die,
So mir zuwider sind? Mein Schatz ist voll,
Stark meine Flotte, meine Rüstung fertig,
Schwach ist der Kaiser, wie der Spanier,

Des großen Heinrich Bündniß ist mir sicher,
So mag's geschehn!

Der alten Kriege Spiel

Sei nun geendet. Eine neue Welt

Heischt neue Kämpfe, ihren Geist zu schützen.

Nicht mehr um Namen, nicht um einen Mann,

Noch um ein Schwert und ander köstlich Pfand,

Das doch ein Pfand nur war! Du Herr des Himmels,

Laß mir, o mir laß dies Erlösungswerk

Nicht mehr ein Pfand, der Güter höchstes selbst

Im großen Erdenkampfe zu erstreiten!

Ich habe treu gewacht! Wenn — sich besiegen

Ein Sieg, der höchsten Kronen würdig, ist,

Ich habe mich besiegt! Gib mir den Preis!

(Mathilde bewegt sich heftig. Sixtus, es bemerkend, nach
einigem Schweigen.)

Nein, Knabe, Du verräthst mich nicht! Dein Auge

Ist klar und thaurein! Kind, was willst du weinen?

Was kennst du von den Rättseln dieser Welt?

Dir sind sie fremd! O laß von mir dich lieben!

Wie sehnt's mich, zu der Unschuld heil'gem Glück,

Zu deiner frommen Reinheit heimzukehren.

Wohl ist es schwer, ein Mann zu sein!

Mathilde.

(Er ist

Entsetzlich — seine Züge werden fahl.)

Sixtus. Du wirst dein Vaterland noch glücklich sehn,

Befreit vom Spanier, Deutschen und Franzosen,

Ein großes Reich und stets in kräft'ger Hand.

Mathilde. Er lügt sich in den Tod; halt fest, mein Herz!

Antonio ist gerettet.

Sixtus.

Wunderbar —

Was kömmt so über mich? Ein neu Gefühl,

Das nie noch ich empfunden. Pfui, was ist das?

Mathilde. Ihr seht so blaß, ihr werdet krank sein, Herr,

Laßt mich hinaus! ich will euch Hülfe rufen.

Sixtus. Nein, bleibe! Krankheit hab' ich nie gekannt.

Mathilde. (Ha! Kranke spielen, das verstand er gut.
Es wirkt, es wirkt, Antonio ist gerettet.)

Sixtus. Ich habe keine Zeit zum Kranksein, Knabe,
Du machst mir bange. Meine Kniee wanken.
Ich muß mich setzen.

(Setzt sich, und versucht sogleich vergeblich sich wieder aufzu-
richten!)

Wie — das ist nicht Krankheit,
Krankheit besiegt mich nicht. (Laut ausschreiend) Gott,
es ist Gift!

Dritter Auftritt.

Kaplan.

Er stirbt! O Rettung, Hülfe! Ruff nach Ärzten!

Sixtus. Er stirbt? Wie? Sterben wäre nun der Ausgang?

Ich will nicht! Widerwärtige Natur

Gehorche! Laß der Glieder Fesseln los.

Fort dieses Blei, das meine Füße bindet!

Fort kalte Schlange, die sich aufwärts ringelt —

Wer that das! Ach, noch hab' ich keinen Erben!

Wer that es! Frag' ich noch? Du zitterst, Knabe,

Entsetzen füllt dein Antlitz; diesen Gräuel

Kann deine Brust nicht fassen.

(Arzt u. A. treten ein.)

(zum Arzte) Gift euch, Herr,

Wenn Eurer Kunst noch so viel übrig ist.

Der schwere Tod hängt in den Füßen mir

Und streift mit kalter Hand mir über'n Rücken,

Dörret mir die Zunge, macht die Stimme rauh,

Beengt das Zwerchfell, zieht mich rückwärts hin,

Spannt mir die Glieder und umflort das Auge.

Wißt ihr, mit wem ihr streitet? — — Zögert nicht.

Wie heißt der Pfeil? den Schützen kenn' ich schon.

Arzt (nach einiger Untersuchung).

Will deine Heiligkeit mein ganzes Wort?

Sixtus. Wenn je ich Wahrheit wollte, ist es jetzt.

Arzt. So ende, was du noch zu schaffen hast.

Des Uvas feinsten Auszug steigt zum Herzen!

Sixtus. Wie viele Stunden? —

Arzt. Nach Minuten zähle!

Sixtus. Zu wenig, wahrlich, um ein Reich zu gründen,
Doch als ein Mann zu sterben, reicht es hin.

Mathilde. Grausamer Anblick — und ich kann nicht weichen,
Sein brechend Auge bannt mich!

Kaplan. Heil'ger Vater,
Der Kirche Gnadenmittel —

Sixtus. Ha, die Kirche!
Mann, diese Kirche hat mich ja erwürgt.
Das ist die Kirche, welche fallen muß,
Wenn Christi Braut zur Hochzeit soll erstehen.
O meine Pläne — meine großen Pläne,
Nur Staub. So baue künstlich eine Welt,
Vertrau der Zukunft, lege deinen Grund,
Häuf' auf die Steine für das mächl'ge Werk
— Und stirb! Man sagt, es gebe weise Aerzte,
Bist du von diesen felt'nen Männern Einer;
Antworte mir: von welchem Widerspruch
Beseelt sich die Natur, daß sie den Geist
Und seine höchste That abhängig macht
Von einem Tropfen Gift?

Arzt. Natur ist mehr
Als eines Menschen Mutter. Nur im Ganzen
Umfängt sie jedes Streben liebevoll.

Sixtus. Des Räthfels Wort. Vernimmt es Franz Toledo,
So stirbst du. —

Arzt. Mein Gedanke nicht mit mir.

Sixtus. Dies ist die Bürgschaft für ein ewig Leben,
Wenn wir verstanden werden! Aber wenn

Verstummt die Zunge, eh' das Wort gesprochen,
 Wenn blödes Ohr der weisen Rede lauschte,
 Wenn Kinder, des Verstehens noch gewärtig,
 Ein Unbegriff'nes kindisch nach nur lassen —
 Wenn dann die Zeit, der übermächt'ge Herr
 Vor deinem Fuß den Abgrund Ewigkeit
 Gröffnet und du stirbst (dies ist mein Loos)
 Dann, weiser Arzt, wo ist dann dein Gedanke?

Arzt. Er ist in dem, was uns vergehen macht.

Vergiß dich selbst, so wirst du nimmer sterben.

Sixtus. Ja dies ist wahr, nun weiß ich, was mir fehlte!

O, wenn ein Größtes einem Menschenwillen
 Gelingen soll, so mög' er's unbewußt
 Empfangen und gebären. Hatt' ich nicht
 In dieser Zeiten wunden Leib geschaut?
 Den Finger eingesenkt in diese Narben,
 All' Gräuel der Verwüstung, alle Bluthen,
 Die zehrend flackern durch der Völker Leben,
 Gefühlt, in tausend Schmerzen mitgeföhlt?
 Nein — dein Erlöser sei ein Gott! Ein Gott kann
 Vollkommen lieben, ohne Hassen lieben,
 Jedwedem menschlich gütigsten Gefühl
 Drängt sich ein selbstlich Rachempfinden zu,
 Und Stolz und Ehrgeiz, Muth und Leidenschaft
 (Die ungezähmten Thäter großer Thaten)
 Sind wie Saturn, der seine Kinder schlingt,
 Gefräßige Vernichter ihrer selbst.
 O jene Hand, die diesen Streich geführt,
 Noch manches große Werk wird sie ersticken.

Vierter Auftritt.

Franz Toledo und **Morosini** erscheinen im Hintergrunde.

Sixtus. (bemerkt sie.) Doch euer Tag auch kommt. Verge-
 bung Allen,

Die selbst vergeben können. — Lebet wohl!

(Er sinkt sterbend zurück.)

Mathilde. Er stirbt — er stirbt — Antonio ist gerettet!

Morosini. Antonio war gehängt schon gestern morgen.

(Mathilde stürzt mit grellem Lachen zusammen.)

Franz von Toledo. Die Kirche siegt!

Morosini. (zum Kaplan, der mit Mathilden beschäftigt ist).

Den Knaben nehmt in Obhut!

Er scheint wahnsinnig. Bringt ihn uns ins Kloster!

(Kaplan führt Mathilde ab. — Die beiden Jesuiten stehen vor Sixtus Leiche.)

Franz (zu Morosini).

Der erste Papst! — Wird das der Letzte sein? —

²⁰⁾ Die Schlußrede Galilei's in der Bearbeitung ist, als entschieden theatralischer und durch die Wiederaufnahme der bedeutenden Gestalt Galilei's statt des neutralen Arztes berechtigt, hinzugefügt worden, obschon auch der schmucklose Lakonismus des Originalschlusses sich ästhetisch rechtfertigen läßt, ja, eine Schönheit genannt werden kann.



Druckfehler.

p. XI. Zeile 7. Lies: Reich statt Rech1.

p. 39. Zeile 2. Lies: Auftritt statt Aufzug.

4
7



University of
Connecticut
Libraries

UNIVERSITY

S. L. W. H. M.

LIBRARY

UNIVERSITY

